



**Kai Meyer**

*Die Wellenläufer-  
Trilogie Band 01*

## **Die Wellenläufer**

scanned by unknown  
corrected by ak

Ein magisches Beben erschüttert die Küsten der Karibik. In den Piratenhäfen werden Kinder mit einem besonderen Talent geboren: Sie können über Wasser gehen.

Vierzehn Jahre später glaubt Jolly, dass außer ihr keine Wellenläufer mehr leben. Bis sie Munk begegnet. Auch er geht auf dem Meer und kann aus Muscheln einen uralten Zauber wirken. Beide erwartet ein finstres Schicksal: Mitten im Atlantik dreht sich ein gewaltiger Mahlstrom, dessen Boten Verderben über die Inseln bringen – und Jagd auf die Wellenläufer machen. Nur Jolly und Munk können den Strudel zwischen den Welten schließen. Aber der Weg dorthin ist lang, gefährvoll und wird ihre Freundschaft auf eine grausame Probe stellen.

ISBN: 3-7855-4848-6

Verlag: Loewe Verlag GmbH

Erscheinungsjahr: 2003

Umschlaggestaltung: Joachim Knappe

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

## **Buch**

DIE WELLENLÄUFER ist der erste Band einer Geschichte in drei Büchern.

Der zweite Band, DIE MUSCHELMAGIER, erzählt von Abgründen: von jenen des Ozeans, denen der Seesternstadt, vor allem aber von den Untiefen alter Freund- und neuer Feindschaften.

Der dritte Band, DIE WASSERWEBER, schildert Dunkles: am Grunde des Meeres, in anderen Welten und im Herzen einer Quappe, die verzweifelt versucht, das Richtige zu tun.

## Autor



*Kai Meyer*, geboren 1969, studierte Film, Theater und Philosophie. Nach einigen Jahren als Journalist widmet er sich seit 1995 ganz dem Schreiben von Büchern. Neben dem Bestseller *DIE ALCHIMISTIN* stammen von ihm zahlreiche weitere Romane, unter anderem *GÖTTIN DER WÜSTE*, *DAS HAUS DES DAEDALUS* und *DIE UNSTERBLICHE*.

## Inhalt

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| Die Quappe.....              | 5   |
| Treibgut .....               | 26  |
| Muschelmagie .....           | 41  |
| Das große Beben .....        | 55  |
| Der Geisterhändler .....     | 67  |
| Bote des Mahlstroms .....    | 84  |
| Meer der Dunkelheit.....     | 103 |
| Die Piratenstadt .....       | 114 |
| Prinzessin Soledad.....      | 130 |
| Gideons Grab.....            | 151 |
| Feuersturm.....              | 162 |
| Der Goldmacher .....         | 182 |
| Die Tiefen Stämme.....       | 198 |
| Tortuga .....                | 215 |
| Die Stimme im Holz.....      | 226 |
| Die Weisheit der Würmer..... | 244 |
| Seeschlacht .....            | 261 |
| Feuer und Rauch.....         | 275 |
| Die Entscheidung .....       | 295 |
| Aelenium .....               | 306 |

## ***Die Quappe***

MIT WEITEN SCHRITTEN LIEF JOLLY über den Ozean. Ihre nackten Füße versanken fingerbreit im Wasser. Unter ihr gähnte der tintenblaue Abgrund der See, bis zum Meeresboden mochten es einige hundert Mannslängen sein.

Jolly konnte seit ihrer Geburt über Wasser gehen. Mit den Jahren hatte sie gelernt, sich mühelos auf der schwankenden Oberfläche zu bewegen. Für sie fühlte es sich an, als liefe sie durch eine Pfütze. Flink sprang sie von einer Woge zur nächsten und wich den schaumigen Wellenkämmen aus, die manchmal zu tückischen Stolperfallen wurden. Um sie herum tobte eine Seeschlacht. Kanonenkugeln pfften ihr um die Ohren, aber selten kam ihr eine so nahe, dass sie den Luftzug spürte. Beißender Rauch trieb über das Wasser zwischen den beiden Segelschiffen und vernebelte Jollys Sicht. Das Knarren der Planken und Flattern der großen Segel mischte sich mit dem Geschützdonner. Der Qualm des entzündeten Schwarzpulvers brannte in ihren Augen. Sie hatte diesen Geruch noch nie gemocht, ganz im Gegensatz zu den anderen Piraten:

Ihre Freunde von der *Mageren Maddy* sagten, nichts rieche so gut wie der Duft abgefeuerter Kanonen. Und wenn dann in der Ferne die Bordwände feindlicher Schiffe barsten und das Geschrei der Gegner über das Meer wehte, war das besser als jedes Gelage mit Rum und Gin, Jolly mochte Rum nicht besonders, genauso wenig wie den Qualm der Bordkanonen. Aber ganz gleich was ihre Nase davon hielt – sie kannte ihre Aufgabe, und sie würde sie zu Ende bringen.

Bis zu dem gegnerischen Schiff, einem spanischen Dreimaster mit zwei Kanonendecks und dreimal so vielen Geschützen wie auf der *Mageren Maddy*, waren es noch fünfzig Schritt. Die Galeone war rundherum mit prachtvollen Verzierungen geschmückt, geschnitzten Gesichtern, die dann und wann wie vorwitzige Fabelwesen durch die Rauchwände lugten. Manche wirkten selbst auf die Entfernung so echt, dass sie jeden Augenblick zum Leben erwachen mochten. Die Beiboote des Spaniers befanden sich an den Seiten des Rumpfes; eines war von einer Kugel der *Maddy* gestreift worden, ein Teil der Aufhängung war zerfetzt, und nun schaukelte das kleine Boot bei jeder Erschütterung gegen den mächtigen Rumpf und erzeugte dunkle, hohle Laute.

Die Strömung war auf Jollys Seite und trieb sie während ihres Laufs noch schneller auf die Galeone zu. Jolly musste nur einen Fuß auf das Wasser setzen, um zu spüren, in welche Richtung sich die See bewegte, manchmal gar, ob hinterm Horizont Unwetter aufzogen oder Stürme tobten. Nie im Leben hätte sie sich vorstellen können, längere Zeit an Land zu verbringen. Sie brauchte die Vertrautheit des Ozeans, das Gefühl des bodenlosen Abgrunds unter ihren Füßen. So wie andere in großen Höhen Schwindel packte, so wurde Jolly von Panik ergriffen, wenn sie sich allzu weit vom Meer und seiner tosenden Brandung entfernte.

Inzwischen lief sie ein wenig geduckt, auch wenn auf dem Deck des Spaniers noch niemand auf sie aufmerksam geworden war. Sonderbarerweise entdeckte sie hinter den gedrechselten Geländern der Reling keine Menschenseele. Eine Galeone wie diese trug mindestens zweihundert Mann an Bord, und alle mussten damit rechnen, dass die Piraten von der *Mageren Maddy* versuchen würden, das spanische Schiff zu entern. Warum also zeigte sich

niemand an Deck?

Normalerweise hätte Captain Bannon, der Anführer der Freibeuter und Jollys bester Freund, sich von einem Schiff wie diesem fern gehalten: zu groß, zu stark, zu schwer bewaffnet. Ganz zu schweigen davon, dass auf der *Mageren Maddy* gerade einmal siebenzig Piraten Platz fanden und sie den Spaniern im Kampf Mann gegen Mann zahlenmäßig weit unterlegen waren.

Aber als das Schiff am Horizont aufgetaucht war, hatte trotz allem einiges dafür gesprochen, dass es ein lohnender Fang sein könnte. Captain Bannon persönlich hatte den Ausguck der *Maddy* erklommen und die Silhouette der Galeone lange mit dem Fernglas studiert. »Sie haben die Segel gerefft«, hatte er zu seiner Mannschaft hinabgerufen. »Sieht aus, als wären sie in Schwierigkeiten.«

Das Meer war an dieser Stelle zu tief zum Ankern. Das bedeutete, dass sich der Spanier trotz guter Windverhältnisse treiben ließ – was einfach keinen Sinn ergab. Aber Bannon wäre nicht einer der durchtriebensten Piraten der Karibischen See gewesen, hätte er sich in solchen Fällen nicht von seiner Nase und seiner Neugier leiten lassen.

»Ich hab ein seltsames Gefühl dabei«, hatte er gesagt, bevor er seine Männer an die Kanonen schickte, »aber vielleicht werden wir alle von dieser Sache noch mehr haben, als es jetzt den Anschein hat.« Captain Bannon sagte oft solche Dinge, deshalb wunderte sich niemand. Seine Mannschaft vertraute ihm – vor allem Jolly, für die Bannon so etwas wie Vater und Mutter zugleich war, seit er sie als kleines Kind auf dem Sklavenmarkt von Tortuga gekauft und zum Mitglied seiner Crew gemacht hatte.

Kanonendonner, lauter als zuvor, ließ Jolly einen Satz zur Seite machen. Sie spürte den Sog der schweren

Eisenkugel und glaubte sie, kaum eine Armlänge entfernt, an sich vorüberpfeifen zu sehen. Als sie sich umschaute, bestätigten sich ihre schlimmsten Befürchtungen.

Die *Magere Maddy* war getroffen.

Eine Wolke aus Wasser und Holzsplittern stieg vom Heck der schnittigen Schebecke auf, einem Schiffstyp, den man in dieser Gegend nicht oft sah. Die Reling der *Maddy* bestand nicht aus Schmuckpfeilern wie die der Galeone, sondern aus einer hüfthohen, schlichten Holzwand, in die man Öffnungen für die Geschützrohre eingelassen hatte. Das Schiff war blutrot angestrichen, und im vorderen Teil hatte Bannon weiße Fangzähne auf den roten Rand malen lassen, sodass der Bug den Eindruck eines offenen Raubtiermauls erweckte.

Aufgebrachtes Gebrüll schallte zu Jolly herüber, Stimmfetzen, die durch die grauen Qualmwände zwischen den Schiffen herüberwehten.

Jolly wandte sich halb um und zögerte. Von hier aus ließ sich nicht erkennen, ob die *Maddy* ernsthafte Schäden erlitten hatte. Bitte lass ihr nichts passiert sein!, flehte Jolly in Gedanken.

Dann aber erinnerte sie sich an Bannons Befehl, an ihre Verpflichtung ihm und den anderen gegenüber, und sie wandte sich wieder nach vorn. Mit wenigen Schritten erreichte sie den Rumpf der spanischen Galeone und lief daran entlang, bis sie unter einer der hinteren Geschützporten stehen blieb. Das untere Kanonendeck befand sich drei Meter über der Wasseroberfläche. Jolly war nicht einmal fünf Fuß groß, aber es würde ihr keine Mühe bereiten, eines der Wurfgeschosse aus ihrer Umhängetasche durch die Öffnung zu befördern.

Sie schlug die Klappe ihrer Ledertasche zurück und zog eine der Flaschen heraus, die bei jedem Schritt gefährlich

gegeneinander klirrten. Sie waren mit einer bronzefarbenen Flüssigkeit gefüllt, die Hälse mit Wachs versiegelt.

Jolly holte aus, atmete tief durch – und schleuderte die Flasche durch die erste Geschützluke, knapp vorbei an der Mündung des Kanonenrohrs. Jemand stieß einen Alarmruf aus, laut genug, dass sie ihn hier draußen hören konnte. Dann schoss eine grüne Rauchwolke aus der Luke, so dicht und stinkend, dass Jolly rasch zur nächsten Öffnung lief. Dort zog sie eine zweite Flasche hervor und warf. So arbeitete sie sich von Öffnung zu Öffnung, bis aus den meisten Luken grüner Dunst wölkte. Keine der unteren Kanonen feuerte mehr. Die Kanoniere hinter den Geschützen mussten blind sein vor Rauch, und aus Erfahrung wusste Jolly, dass der Gestank selbst dem abgebrühtesten Seemann auf den Magen schlug.

Zur Abwechslung versuchte sie, die nächste Flasche auf das höher gelegene zweite Kanonendeck zu werfen. Auch hier traf sie zielsicher in eine der Luken. Wenn es so weiterging, würde ihre Mission zu einem vollen Erfolg werden. Mit etwas Glück würde sie die Mannschaft der Galeone im Alleingang außer Gefecht setzen. Bannon und seine Piraten mussten das Schiff nur noch entern und ihre hustenden und halb blinden Gegner an Deck in Empfang nehmen. Ernsthaften Widerstand hatten sie nicht mehr zu erwarten.

Doch Jollys nächstem Wurf zum oberen Kanonendeck war weniger Erfolg beschieden. Die Flasche flog gerade in jenem Moment durch die Luke, als die Männer im Inneren die Kanone nach außen schoben, um die nächste Kugel abzufeuern. Das Glas zerschellte am Stahl des Kanonenrohrs, die Flüssigkeit spritzte gegen den Schiffsrumpf und verdampfte augenblicklich zu ätzendem Dampf. Jolly hechtete vorwärts und warf sich flach auf die

Wasseroberfläche, um dem Dunst zu entgehen. Zugleich wurde über ihr die Kanone gezündet. Einen Herzschlag später ertönte aus der Richtung des Piratenschiffs ein weiterer Einschlag. Holz zerbarst, gefolgt von einer Explosion – die Kugel war durch den Rumpf der *Mageren Maddy* gedrungen und hatte das Munitionslager getroffen.

Jolly schossen Tränen in die Augen, als sie sah, wie Flammen aus der klaffenden Öffnung loderten. Sie wusste, was ein solcher Treffer bedeutete – sie hatte es oft genug miterlebt. Sonst waren es immer die gegnerischen Schiffe gewesen, die ein solches Schicksal ereilt hatte. Aber jetzt bestand kein Zweifel mehr. Die *Maddy* würde untergehen. Verdammt, wie hatte Bannon solch einen Fehler machen können! In ihrer Zeit als Zögling des Captains hatte Jolly auf drei Schiffen gelebt, doch die *Maddy* war ihr von allen am vertrautesten geworden. Sie sinken zu sehen war, als verlöre sie auf einen Schlag ihr Zuhause und einen guten Freund.

Für die Piraten gab es nur eine einzige Hoffnung: Es musste ihnen gelingen, in der wenigen Zeit, die ihnen blieb, die spanische Galeone zu kapern. Sonst würden sie mitsamt der *Maddy* auf den Grund des Meeres sinken.

Verzweifelte Entschlossenheit brachte Jolly erneut auf die Beine. Sie zog eine weitere Flasche hervor, und diesmal traf sie. Genauso mit der nächsten und übernächsten. Noch immer beugten sich keine Schützen über die Reling, um sie unter Feuer zu nehmen. Dann aber schob jemand den Kopf aus einer der Geschützpforten, entdeckte Jolly und brüllte: »Sie haben eine Quappe! Sie haben eine gottverdammte Quappe dabei!«

Ein zweiter Kopf erschien. »Es gibt keine Quappen mehr. Sie sind alle ...« Da entdeckte er Jolly. Seine rußumrandeten Augen weiteten sich. »Oh Gott, verflucht, sie haben tatsächlich eine Quappe!«

Jolly schenkte den Männern ein verbissenes Lächeln. Sie zielte und warf eine Flasche haarscharf an den Gesichtern vorbei ins Innere der Galeone. Wirbelndes Grün schoss hinter den Köpfen hervor, einen Augenblick später waren sie nicht mehr zu sehen.

Jolly rannte weiter. Warf. Rannte. Und warf erneut. Der Gedanke an ihre Freunde trieb sie vorwärts. Sie achtete nicht mehr auf mögliche Gegner, auf ihre Deckung oder auf die Umrisse der Haie, die vor ein paar Minuten unter der Wasseroberfläche erschienen waren. Hier und da sah sie silbergraue Rückenflossen durch die Wogen schneiden wie Säbelklingen, aber sie verschwendete keinen Gedanken daran. Stattdessen schleuderte sie eine Flasche nach der anderen, bis ihre Umhängetasche leer war.

Sie war jetzt fast am Bug der Galeone angekommen. Aus allen oberen Geschützpforten quoll giftgrüner Rauch. Schüsse wurden keine mehr abgefeuert. Das Deck des Spaniers war mit dichten Schwaden eingenebelt, die einen weiteren Kampf unmöglich machten. Selbst die geschnitzten Gesichter rund um die Reling schienen vor lauter Qualm Grimassen zu schneiden.

Wenn es Bannon nun gelingen sollte, die *Maddy* – Ein Knirschen ließ Jolly herumwirbeln. Sie jubelte vor Erleichterung. Das sinkende Piratenschiff steuerte mit vollen Segeln auf das Heck der spanischen Galeone zu. Es sah aus, als hätte das aufgemalte Maul am Bug der *Maddy* die Lippen hochgezogen, um ein letztes Mal spöttisch die Fänge zu blecken. Jolly brachte sich mit ein paar Sätzen in Sicherheit. Kurz darauf prallte Heck gegen Heck. Enterhaken und Wurfleinen flogen zum Deck des Spaniers hinüber. Eine wilde Piratenhorde, die sich gegen den grünen Qualm Tücher vor Mund und Nase gebunden hatte, kletterte am Rumpf des größeren Schiffes empor. Jolly kannte jeden Einzelnen von ihnen, manche schon ihr

Leben lang, andere erst einige Monate. Die Piraten trugen Kleidung aus aller Herren Ländern: orientalische Pluderhosen, Baumwollhemden aus den Kolonien, Westen aus Italien und immer wieder Stückwerk aus Resten spanischer Uniformen. Manche hatten sich breite Schärpen umgebunden, einer trug als Umhang gar eine ausrangierte Totenkopfflagge. Wie kunterbunte Ameisen schwärmten sie am Holz hinauf, hangelten sich an Seilen entlang oder schwangen von den Spieren der *Mageren Maddy* hinüber in die Takelage ihrer Gegner.

Ganz kurz erhaschte Jolly einen Blick auf Captain Bannon, strohblond und wütend wie ein Derwisch, der an einem Strick und mit dem Säbel zwischen den Zähnen zu den Spaniern hinüberfegte. Ihr war, als träfen sich ihre Blicke in diesem kurzen Moment, und sie spürte, dass er zu ihr herablächelte, trotz des Tuchs vor seinem Gesicht; sie erkannte es nur an seinen Augen, die so viel Freundlichkeit ausstrahlen konnten, dass Jolly sich manches Mal wunderte, warum seine Opfer ihm ihre Schiffe nicht freiwillig übergaben, allein aufgrund der Wärme in diesem Blick, die so gar nicht zu seiner wilden Entschlossenheit und Skrupellosigkeit passen wollte.

Jolly riss triumphierend einen Arm in die Höhe, stieß einen Jubelruf aus, dann war auch sie an der Bugwand der gegnerischen Galeone, packte eines der herabhängenden Seile und kletterte flink wie eine Katze daran empor.

Der grüne Rauch an Deck verflog rasch. Noch während Jolly das Seil erklomm, hörte sie, dass der Kampf bereits endete, bevor er wirklich begonnen hatte. Die hustenden, spuckenden Spanier ergaben sich mit tränenden Augen und tiefenden Nasen. Kaum einer erhob seine Waffe gegen die Piraten, und wenn doch, so war es nur ein müder Reflex, nicht der ehrliche Wille zu kämpfen.

Jolly schwang sich über die Reling. Bannon sah sie und

eilte zu ihr herüber. »Gut gemacht«, sagte er und klopfte ihr mit seiner Pranke so kräftig auf die Schulter, dass sie fast in die Knie ging. Er wandte sich seinen Männern zu, die gerade die gefangenen Spanier auf dem Mitteldeck zusammentrieben.

»Kappt alle Seile zur *Maddy*, damit sie uns nicht mit in die Tiefe reißt. Die anderen entwaffnen unsere Freunde. Dies hier ist fortan unser neues Schiff!«

Mit einem Grinsen in die Richtung des Mädchens an seiner Seite rief er noch lauter: »Ich schätze, der Kahn braucht einen neuen Namen. Von heute an heißt er *Jumping Jolly*!«

Jolly wurde ganz schwindelig vor Stolz, während um sie herum die Piraten in Jubel ausbrachen.

Gleichzeitig aber drang von der *Maddy* ein Knirschen und Ächzen herüber. Das gemalte Raubtiermaul biss im Sterben die Zähne aufeinander.

Zehn Minuten später war die *Magere Maddy* noch immer nicht gänzlich gesunken. Schräg wie eine Klippe ragte sie aus dem Meer, ein Mahnmal vor der untergehenden Abendsonne. Die Aufbauten am Heck hatten fast die Wasseroberfläche erreicht, aber der gezahnte Bug stach weit heraus. Die Galionsfigur an seiner Spitze – ein finsterer Neptun mit Dreizack – erhob sich vor dem tiefblauen Himmel, als wollte sie der Welt einen letzten, stolzen Ruf entgegenschmettern.

Noch während die Piraten die Gefangenen in einem Pulk an Deck versammelten, zeichnete sich ab, dass etwas nicht stimmte. Der Captain gab sich siegreich und vergnügt, aber Jolly bemerkte – vielleicht als Einzige – die Beunruhigung in seinen Augen.

Die Spanier waren zu wenige.

Gerade einmal vierzig Seeleute waren an Bord. Nicht einmal genug Männer, um alle Geschütze zu bedienen, geschweige denn, auf einem Schiff wie diesem die nötigen Positionen zu besetzen. Selbst Bannon mit seiner siebzigköpfigen Mannschaft würde es nicht leicht haben, die Galeone unter Segel zu nehmen. Aber vierzig Spanier? Ganz und gar unmöglich.

Und noch etwas war sonderbar.

»Das *sind* gar keine Spanier«, sagte Christobal, Bannons Steuermann. »Die meisten sprechen spanisch, und ein paar sehen auch so aus, aber ich vermute eher, dass sie hier in den Kolonien geboren sind.«

»Und?«, fragte Jolly voreilig und erntete dafür einen rügenden Blick vom Steuermann, bevor er sich wieder seinem Kapitän zuwandte.

»Die meisten scheinen ziemliche Halsabschneider zu sein. Sieh dir die Narben an. Und die versoffenen Visagen.« Er grinste und zeigte einen schwarzen Schneidezahn. »Im Grunde genommen sehen sie aus wie wir.«

Bannon erwiderte das Grinsen nicht. Sorgenvoll schaute er über das Deck, musterte kurz die Gefangenen und blickte dann zum leeren Horizont. »Was soll das alles?«, flüsterte er tonlos und so leise, dass nur Jolly und Christobal es hörten.

Ein Schauder lief über Jollys Rücken. Eine Falle?

»Unsere Leute haben alles durchsucht«, sagte der Steuermann. »Keine weiteren Männer an Bord, auch kein Sprengstoff oder andere Schweinereien. Übrigens auch keine Ladung.«

»Wir verschwinden von hier«, entschied Bannon.

»Schnell.«

Mit ungewohnter Eile gab er seine Befehle an den Ersten Maat weiter. Gleich darauf schallte »Klar Schiff zum Segelsetzen!« über Deck. Ein Dutzend Piraten hangelten sich wie Spinnen an der Takelage empor.

»Was passiert mit denen?« Jolly zeigte auf die gefesselten Gefangenen. Christobal war zu einem von ihnen hinübergegangen, hatte ihn am Kragen gepackt und redete auf ihn ein.

»Wir setzen sie irgendwo an Land«, sagte Bannon nachdenklich und trat an die Reling. Nirgends waren feindliche Schiffe in Sicht.

Jolly blickte zur sinkenden *Maddy* hinüber. Noch immer lag sie schräg im Wasser. Die Strömung hatte die Galeone dreißig oder vierzig Schritt von dem Wrack abgetrieben, die Distanz vergrößerte sich mit jeder Minute.

Christobal kam zurück zum Captain.

»Und?«, fragte Bannon. »Was sagen sie?«

»Dass sie Gefangene waren. Alle zum Tode verurteilt. Man hat ihnen versprochen, sie freizulassen, wenn sie an Bord dieses Schiffes gehen und alles tun, um es zu verteidigen.«

»Zu vierzig Mann? Ein solches Schiff? Das ist lächerlich.«

»Wer immer diese Sache ausgeheckt hat, er hat vermutlich nicht damit gerechnet, dass einer dieser Kerle überlebt. Gemeinsam haben sie offenbar nur eines: Sie alle waren irgendwann einmal Kanoniere. Man hat sie nicht ausgesucht, um im Nahkampf ihren Mann zu stehen – sie sollten uns aus der Ferne wegputzen.« Der Steuermann rieb sich das stoppelige Kinn. »Und da ist noch was. Offenbar hat ein anderes Schiff sie hierher geschleppt. Sie sind nie unter vollen Segeln –«

Ein lautes Flattern übertönte seine Worte, als die Piraten in der Takelage die Segel öffneten. Die mächtigen Stoffpakete entrollten sich in Sekundenschnelle.

»Nein!«, entfuhr es Bannon.

Jolly sah, was er meinte. Und noch im selben Augenblick hörte sie es auch.

Aus den Segeln fielen Krüge. Große, braune Tonkrüge, die beim Aufprall auf dem Deck in tausend Scherben zersplitterten. Zwei, drei Dutzend mussten es sein, die überall an Bord mit hohlem Bersten auseinander brachen. Einige fielen mitten in den schreienden Pulk der Gefangenen, ein anderer traf Trevino, den Koch, am Schädel und streckte ihn nieder.

In den zerbrochenen Krügen befand sich etwas, das auf den ersten Blick wie dunkles Gewölle aussah, Knäuel aus dicken Fäden – bis sich die Knäuel aus eigener Kraft entwirrten und in hunderte kleiner Bälle zerfielen, die auf dünnen Beinen in alle Richtungen ausschwärmten.

»Spinnen!«, kreischte jemand, dann nahmen andere den Ruf auf: »*Spinnen ... Die Krüge sind voller Spinnen!*«

Bannon brüllte Befehle, die in der ausbrechenden Panik an Bord niemand mehr hörte. Die Gefangenen schrien wie am Spieß, als zwischen ihnen eine wahre Eruption aus Spinnenleibern emporschoss. Die Piraten sprangen an Deck umher, einige versuchten, die Tiere zu zertreten, gaben aber rasch auf, als sie bemerkten, welch hoffnungsloses Unterfangen das war. Zehn, dann zwanzig krabbelten über den Leib des bewusstlosen Kochs, andere suchten sich ihren Weg an Stiefeln und Hosen empor, an der Takelage und der Reling. Die Tiere mochten ebenso panisch und verwirrt sein wie die Männer an Bord, aber sie waren schneller und vor allem eines – gereizt.

Jolly zog sich in die Wanten hinauf. Ihre Hände waren

schweißnass, und ihr Atem ging stoßweise. Überall brüllten und stampften und schüttelten sich die Piraten. Christobal schlug sich gleich mehrere Tiere vom Körper, aber er übersah eine besonders fette Spinne, die in seinem Nacken hockte. Er schrie auf, als sie zubiss.

Bannon hieb erst mit dem Säbel auf die Spinnen ein, dann mit den bloßen Händen. Er wollte Jolly nach oben folgen, aber da wurde auch er gebissen, gleich mehrfach, und der Schmerz ließ ihn seine Hände von den Seilen lösen. Mit einem Fluch polterte er zurück aufs Deck.

»Diese Hunde!«, brüllte er mit erlahmender Stimme, als ihn das Spinnengift betäubte. »Jolly ... die Galionsfigur ... denk an die ... Galionsfi-«

Er sackte zusammen. Jolly starrte auf die leblose Gestalt unter ihr, und Tränen schossen ihr in die Augen.

Verdammt – sie musste etwas tun, musste Bannon und den anderen helfen, irgendwie. Verzweifelt sah sie sich nach einer Waffe um, und wusste doch gleichzeitig, dass alles vergebens sein würde. Niemand konnte der Übermacht der Spinnen Herr werden.

Sie unterdrückte ein Schluchzen, als sie sich daranmachte, die Wanten hinabzuklettern.

Jolly wusste genau, was Bannon ihr hatte sagen wollen.

Von ihrer erhöhten Position hatte sie einen freien Blick auf das Wrack der *Maddy*. Die Galionsfigur am Bug ragte empor wie ein ausgestreckter Finger, der ihr den Weg wies.

Jolly wich vereinzelt Spinnen aus und sprang zur Reling hinüber, auf der sie schwankend zum Stehen kam. Spinnen waren jetzt überall, ein wimmelnder dunkler Teppich, der das Deck und alle Menschen an Bord bedeckte. Die meisten Männer rührten sich nicht mehr, einige waren fast gänzlich unter haarigen, krabbelnden

Leibern verschwunden. Ein paar riefen noch oben an den Masten um Hilfe, aber auch ihnen näherten sich schon ganze Scharen der achtbeinigen Kreaturen.

Ein letztes Mal blickte sich Jolly zu Bannon um, dann sprang sie in die Tiefe. Es war mehr ein Sturz als ein Sprung. Ebenso gut hätte sie auf einen Steinboden prallen können, als sie auf der Wasseroberfläche aufkam, ohne darin zu versinken. Sie hatte Glück, sich nicht alle Knochen zu brechen, rollte sich ab, wurde von ein paar Wellen wild umhergeschleudert, kam aber schließlich auf die Füße.

Silbrige Dreiecke glitten auf sie zu, umkreisten sie. Jolly hatte schon mehr als einmal mit Haien zu tun gehabt und wusste, dass sie nur die Umrisse ihrer Fußsohlen auf der Oberfläche wahrnahmen und sie nicht als lohnende Beute erkannten. Jolly zwang sich, nicht an die Männer zu denken, die aus Angst vor den Spinnen über Bord gesprungen waren. Sie hatten mit Sicherheit kein solches Glück gehabt wie sie. Hastig lief Jolly über das Wasser, mit großen Sprüngen der *Maddy* entgegen. Diesmal rannte sie gegen die Strömung an, ihr Atem raste, das Herz hämmerte in ihrer Brust, aber schließlich sah sie das Piratenschiff vor sich – oder vielmehr das, was von ihm übrig geblieben war.

Hinter Jolly erhob sich die spanische Galeone vor dem dämmerigen Himmel. Von weitem sah es aus, als wäre das Holz selbst zum Leben erwacht. Die dunkle Oberfläche bewegte sich, bedeckt von wimmelndem Leben, das immer neue Schattierungen schuf.

Rund um die *Maddy* sprudelte das Wasser. Jolly hatte Mühe, den weißen Kämmen auszuweichen. Meerschäum war nicht zu trauen, die Oberfläche darunter gab manchmal nach, saugte die Füße ein wie Treibsand, und dann musste man Acht geben, sie rechtzeitig wieder

herauszuziehen, bevor das Wasser um sie herum erstarrte und einen festhielt.

Sie bekam den Rand der roten Reling zu packen und zog sich daran hinauf. Sobald der Heckaufbau völlig versunken war und die Innenräume der Schebecke sich mit Wasser füllten, würde die *Magere Maddy* untergehen wie ein Stein. Nicht einmal einer Quappe wie Jolly würde es dann noch gelingen, rechtzeitig aus dem tödlichen Sog zu entkommen.

Jolly musste schneller sein. Noch schneller.

Mit einem Keuchen schwang sie sich über die Reling aufs Deck, verlor augenblicklich auf der nassen Schräge den Halt und rutschte ein paar Schritte abwärts. Sie tastete wild um sich, bekam ein Tau zu fassen, wollte sich festhalten – doch das Seil gab nach und fiel neben ihr aufs Deck. Jolly rutschte weiter, mit den Füßen voran, und jetzt kam sie dem sprudelnden, strudelnden Wasser gefährlich nahe. Im letzten Moment schlitterte sie über eine der Gitterluken zum Laderaum und verhakte sich darin mit Händen und Füßen. Bis zu dem tobenden Wasser waren es von hier aus noch zweieinhalb Mannslängen, aber das Schiff sank unaufhaltsam weiter. In weniger als einer Minute würde das Gitter unter Wasser stehen. Bis dahin musste Jolly von hier fort sein, musste die Galionsfigur erreicht haben, den einzigen Ort, der jetzt noch Rettung versprach.

Gewiss, sie hätte einfach über die offene See fliehen können. Doch der Lauf über das schaukelnde, wogende Meer war zehnmal so kräfteraubend wie die gleiche Strecke an Land, und Jolly hatte nirgends am Horizont eine Insel entdeckt. Irgendwann würde sie mitten auf dem Meer vor Erschöpfung zusammenbrechen, würde sich hinlegen müssen – und dann bot sie den Haien von unten denselben Anblick wie jeder Schwimmer oder große

Fisch. Und selbst falls die Haie keinen Appetit haben sollten, was unwahrscheinlich war, würde sie irgendwann dort draußen verdursten.

Sie *musste* zur Galionsfigur. Sie war Jollys einzige Hoffnung.

Ein kräftiges Zittern lief durch das Schiff, dann stellte es sich mit einem Stöhnen aus seinem Inneren steiler. Mit jedem Winkelgrad, den die *Maddy* sich aufrichtete, wurde es schwieriger, an Deck hinaufzuklettern.

Noch etwas nahm Jolly wahr, erst nur am Rande ihres Blickfeldes, dann, als sie genauer hinsah, mit gnadenloser Gewissheit.

Zwischen den Strudeln und Schaumfontänen am Fuß des schrägen Decks bewegte sich ein Umriss im Wasser. Eine Gestalt, annähernd menschlich, aber mit langen, dünnen Gliedern, einer Haut, die ölig in allen Farben des Regenbogens schillerte, und einer Fratze, die nur aus Schlund und einem halben Dutzend rasiermesserscharfer Zahnreihen bestand. Jolly sah die Kiefer der Kreatur auf- und zuschnappen, zornige, drohende Bisse in Schaum und Wellen.

Ein Klabauter! Ein leibhafter Klabauter! Es war lange her, dass Jolly einen gesehen hatte, zwei, drei Jahre, und damals war es nur ein Junges gewesen, das die Piraten mit ein paar gezielten Schüssen ins Wasser erlegt hatten.

Dieser Klabauter aber war ausgewachsen, und er tobte dort unten in Erwartung seiner Beute, als hätte er seit Monaten nichts zwischen die Zähne bekommen. Der Lärm der Schlacht musste ihn angelockt haben. Klabauter liebten Aas, vor allem menschliches, und es gingen Gerüchte um von schiffbrüchigen Mannschaften, die innerhalb weniger Minuten von einer Hand voll Klabauter zerrissen und aufgeessen worden waren.

Jolly hatte das Gefühl, ihren Körper nicht mehr zu spüren. Nicht genug, dass sie den Captain und all ihre Freunde verloren hatte, dass sie von einem Schiffswrack in die Tiefe gerissen wurde und ihre Kräfte allmählich schwanden – nein, es musste natürlich auch noch eine dieser Bestien auftauchen.

Erneut begann sie zu klettern, vorsichtiger diesmal. Erst an dem Gitter hinauf, dann zu einem Strick hinüber und von dort aus – endlich! – zurück zur Reling. Das Schnappen der Klabauterkiefer in ihrem Rücken übertönte sogar das gequälte Knirschen des Wracks und das Brausen der See. Die Bestie lauerte dort unten, fletschte die Zähne und konnte es gar nicht erwarten, dass Jolly endlich den Halt verlor.

Klabauter fürchten sich, das Wasser zu verlassen. Nur die Mutigsten unter ihnen strecken manchmal Kopf oder Klauen ins Freie; die meisten aber ziehen es vor, sich ihre Nahrung unter der Oberfläche zu suchen. Dass dieser dort unten mit den Armen nach Jolly tastete – auch wenn er sie nicht erreichen konnte –, war ungewöhnlich. Dass er einmal sogar den Oberkörper aus den tobenden Strudeln reckte, war eine Sensation.

Jolly kletterte weiter und gelangte zur Galionsfigur. Bannon hatte ihr den Mechanismus erklärt, mehr als einmal, in stillen Nächten, wenn nur sie und er an Bord noch wach waren. Damals hatte er sie in das bestgehütete Geheimnis der *Maddy* eingeweiht.

Die Galionsfigur mit ihrem grimmigen Tritonengesicht war hohl und bot Platz für einen erwachsenen Menschen. In wasserdichten Fächern in ihrem Inneren lagerten Vorräte für mehrere Tage. Mit Hilfe zweier Bolzen ließ sie sich vom Rumpf des Schiffes lösen und wurde für ihren Insassen zu einem perfekten Rettungsboot. Versteckte Gewichte sorgten dafür, dass sie sich stets mit dem

Gesicht nach oben drehte; dort konnte man eine Luke öffnen, um Frischluft einzulassen.

Der Klabauter stieß einen grauenvollen Schrei aus, als einer der Masten brach und mit ganzem Gewicht auf ihn herabstürzte. Aus den Augenwinkeln sah Jolly, wie der Mast quer in den offenen Schlund des Ungeheuers krachte und es im selben Herzschlag in die Tiefe rammte.

Sie schnaubte grimmig, aber sie hatte nicht mehr die Kraft, sich zu freuen. Mit letzter Willensanstrengung öffnete sie die verborgene Klappe am Rücken der Galionsfigur, hangelte sich mühsam hinein und zog den Einstieg hinter sich zu. Lederpolster dichteten die Ritzen ab. Im Bruchteil einer Sekunde fühlte sie sich, als hätte man sie lebendig in einen Sarg gepfercht. Panik schnürte ihr die Luft ab. Lieber wollte sie mit der *Maddy* untergehen, als sich dieser Enge auszusetzen. Dann aber gewann ihre Vernunft die Oberhand.

Das Wrack stellte sich steiler und steiler, jeden Augenblick konnte der endgültige Sturz zum Meeresgrund beginnen.

Jolly zog die beiden Bolzen aus ihren Vorrichtungen. Sie glitten mühelos heraus, als hätte Bannon sie erst kürzlich gefettet. Ein berstender Laut ertönte, und einen Moment lang glaubte Jolly, die *Maddy* bräche auseinander. Aber, nein – die Galionsfigur hatte sich vom Rumpf gelöst. Den freien Fall in die Tiefe bemerkte sie gar nicht, erst den Aufprall, der wie hundert Hammerschläge auf die hölzerne Außenhaut der Figur einschlug. Jollys Ohren dröhnten, sie war kurz davor, das Bewusstsein zu verlieren. Dann wurde die Galionsfigur von den Wellen erfasst. Ein ohrenbetäubendes Kreischen ertönte aus der Tiefe, vielleicht der sterbende Klabauter, oder aber die sinkende *Maddy*. Jolly konnte nur hoffen, dass sie bereits weit genug vom Wrack entfernt war und der Sog des sinkenden

Schiffes sie nicht mit in die Tiefe riss.

Es war stockdunkel im Inneren der Figur, die Luft roch muffig. Jolly wagte noch nicht, die Klappe zu öffnen, aus Angst, das Wasser der aufgewühlten See könne eindringen und den Hohlraum fluten.

Ein dumpfer Schlag ertönte, als von unten etwas gegen die Figur stieß. Haie! Sie hielten den treibenden Umriss für eine besonders fette Beute. Jolly war nicht sicher, ob das Holz dem Tonnendruck der Zähne standhalten würde, falls wirklich einer von ihnen hineinbiss.

Etwas strich in der Finsternis über ihr Gesicht.

Sie schrie auf. Im ersten Moment hielt sie es für Finger. Aber das war Unfug. Zwischen ihrer Nasenspitze und der Holzwand des Hohlraums lag ein Abstand von nicht einmal einem Fuß. Sie war allein, natürlich.

Oder vielleicht ... nicht ganz allein.

Eine Spinne war mit ihr in der Figur eingeschlossen! Sie musste an Bord der Galeone in Jollys Umhängetasche gekrochen sein.

Jetzt kroch sie frei auf ihrem Körper herum.

Jolly begann in der engen Röhre zu strampeln, hämmerte mit Händen und Füßen gegen das Holz, ehe sie ihre Panik so weit unter Kontrolle bekam, dass sie wieder einen klaren Gedanken fassen konnte.

Lieg ganz ruhig. Sei ganz still.

Und horche!

Jolly hielt den Atem an. Eine Gänsehaut überzog ihren Körper wie ein Panzer aus Eis, aber auch das war kein Schutz vor den Gifthauern der Spinne. Sie lauschte auf ihren eigenen Herzschlag, nicht dumpf, nicht leise, sondern so laut, dass sie glaubte, er müsse jeden Augenblick ihren Brustkorb sprengen.

Da war noch ein Geräusch. Kaum hörbar. Wie Fingerspitzen, die sanft auf einer hohlen Oberfläche trommelten.

Die Spinne krabbelte über das Holz, irgendwo weiter unten.

Jolly biss sich auf die Unterlippe, um ja keinen Laut von sich zu geben. Wenn sie nur etwas hätte sehen können! Ein winziger Lichtschimmer würde vielleicht schon genügen. Aber sie wagte nicht, eine Hand zu heben, um die Luftklappe über ihrem Gesicht zu öffnen, aus Angst, die Spinne damit erst recht zu reizen.

Irgendwie musste sie das Biest loswerden.

Sie atmete ganz langsam ein und aus, dann hielt sie erneut die Luft an. Wurde so starr, als sei sie selbst ein Stück Holz. Sie musste die Spinne in Sicherheit wiegen, durfte sie auf gar keinen Fall zu einem Angriff verleiten.

Und dann, wenn sie genau wusste, wo sich das Mistvieh gerade befand – Etwas zwickte sie am Rücken ihrer rechten Hand.

Jolly stieß einen wilden Schrei aus und schlug die Hand mit aller Kraft gegen die Innenwand. Der Spinnenkörper war härter, als sie erwartet hatte, die Borsten stachen wie Nadeln, aber Jolly schlug dennoch erneut zu, wieder und wieder. Die zuckenden Beine legten sich um ihren Handrücken wie Finger, sie spürte ihren Druck, dann ihr Erschlaffen.

Angewidert schüttelte sie ihren Arm, bis der leblose Spinnenleib hinunterglitt.

Es spielte keine Rolle mehr. Zu spät.

Die Spinne hatte zugebissen.

Jolly spürte, wie ihr die Sinne schwanden. Die Schwärze im Inneren der treibenden Galionsfigur gewann an

Festigkeit, raubte ihr den Atem, schien ölig und kalt in ihre Nase, ihre Augen, in ihren Mund zu fließen.

Ich werde sterben, dachte sie mit verblüffender Sachlichkeit.

Noch einmal hob sie die Hand, ihre Finger fanden den Schieber über ihrem Gesicht, zogen ihn mit letzter Kraft beiseite.

Das Blau des Himmels über ihr stach wie Stahlklingen in ihre Pupillen. Salzige Luft strömte in den Hohlraum.

Atme, durchfuhr es sie.

Nun atme schon, verdammt!

Der Himmel verblasste, dann das Licht, die ganze Welt. Das Spinnengift pulste durch ihre Adern und presste jeden Gedanken aus ihren Poren.

Jollys Bewusstsein driftete davon wie Treibholz auf einem nachtschwarzen Ozean.

## *Treibgut*

DER JUNGE SASS AUF EINEM Felsen hoch über der Bucht, die sich vor ihm wie ein Fenster zum Meer öffnete. Wann immer sein Vater ihn von seinen Pflichten auf der Farm entband, kam er hier herauf, um zu träumen: vom Meer und einem Leben auf den großen, prachtvollen Schiffen, die er dann und wann am Horizont sah.

Munks Hand lag auf dem rostigen Kanonenrohr, in dessen Mündung im letzten Jahr ein Vogelpaar genistet hatte. Er hatte gewartet, bis die Kleinen ausgeflogen waren, dann erst hatte er das Nest sorgfältig entfernt. Er wusste nicht, wie man eine Kanone bediente, dennoch hielt er es für eine gute Idee, dass sie jederzeit einsatzbereit war. Seine Eltern, Tabakfarmer und die einzigen Siedler auf dem winzigen Eiland, ahnten nichts von dem verrotteten Geschütz über der Bucht. Die Kanone war Munks Geheimnis. So wie dieser ganze Ort, diese Zuflucht auf dem Felsen mit Blick über die Bucht und das türkisblaue Karibische Meer.

Er hatte oft gehofft, von hier oben aus Piraten zu sehen, die stolzen Schaluppen und Brigantinen der Freibeuter, die die Karibik wie keinen anderen Ort der Weltmeere in Angst und Schrecken versetzten. Er wünschte sich sehnlich, einmal eine der schwarzen Flaggen am Horizont zu entdecken, mit dem Symbol des Totenschädels über gekreuzten Knochen oder Säbeln, den Glanz des Goldes, der aus ihren Ladeluken strahlte und ihre Segel in das Licht eines ewigen Sonnenaufgangs tauchte.

Träumereien, sagte seine Mutter. Versponnenes Zeug, sein Vater. Und beide hatten ihn mehr als einmal davor gewarnt, auf die fixe Idee zu kommen, eines der

vorbeifahrenden Schiffe durch Rauch oder andere Zeichen auf die Insel aufmerksam zu machen.

Munk belächelte die Sorge seiner Eltern. Mochte er auch von Piraten und abenteuerlichen Kaperfahrten fantasieren, so wäre er doch nie so weit gegangen, eines der Schiffe heranzulocken. Wer war er denn schon? Nur ein Junge mit ein paar verschrobenen Talenten. Einen wie ihn würden sie nie an Bord nehmen. Er konnte nicht fechten, aber lesen; nicht schießen, dafür ein paar unnütze Zaubertricks. Falls wirklich einmal Piraten auf der Insel auftauchen sollten, war er gewiss der Erste, den sie über die Planke schickten.

Unnützlich, das war das Wort, das er so hasste. Sein Vater hatte ihn einmal so genannt, als er wütend geworden war über eines von Munks Missgeschicken auf der Farm. Und, gewiss, er hatte ja Recht. Munk würde nie ein ordentlicher Tabakfarmer werden, so viel war sicher. Dafür verlor er sich viel zu oft in seinen Tagträumen, dachte an alles Mögliche, nur nicht an die Ernte und die Aufzucht der jungen Pflanzen. Und mit den Feilschereien, die sein Vater so gut beherrschte, wenn dann und wann ein Händler zur Insel kam, hatte er erst recht nichts am Hut.

Munk seufzte und blinzelte in die Morgensonne. Die Basis der Kanone war so morsch, dass er sich lieber nicht darauf setzte, aus Sorge, das Holz könnte auseinander brechen. Er hatte sich oft gefragt, wer sie hier aufgestellt hatte. Insgeheim war er überzeugt, dass die Insel vor dreißig, vierzig Jahren, zu Zeiten der ersten Bukaniere und der Kaperfahrten Henry Morgans, ein geheimes Piratennest gewesen war. Vielleicht hatten sie sich hier oben vor den Spaniern verschantzt, oder – besser noch – ihre Schätze irgendwo im Dickicht des Dschungels vergraben.

Träume, dachte Munk. Nichts als dumme Träume.

Heute Mittag hatte er geglaubt, Kanonendonner in der Ferne zu hören, und ein-, zweimal war da ein helles Blitzen am Horizont gewesen, beschattet von etwas, das eine Rauchfahne sein mochte. Jetzt aber würde bald die Sonne untergehen, und es gab keine weiteren Anzeichen für eine Seeschlacht.

Nur eine weitere Täuschung. Eine weitere leere Hoffnung darauf, dass irgendwann einmal etwas Ungewöhnliches die Langeweile auf dieser Insel aufstören würde.

Er wollte sich gerade aufraffen, um zurück zur Farm zu laufen, als er etwas bemerkte. Draußen, wo das Wasser tiefer und dunkler wurde, wo das sandige Grüngelb der Bucht in das Blau des Ozeans übergang, dort draußen entdeckte er etwas, das da nicht hätte sein dürfen.

Neugierig sprang Munk auf die Füße. Eine enge Kette von Riffen durchbrach dort die Oberfläche der See, ein Prellbock gegen die Brandung, um den ein immer währender Kranz von Schaum und Gischt lag wie eine Blütenkrone.

Zwischen zwei der äußeren Felsnadeln trieb etwas im Wasser. Es war ein wenig größer als ein Mensch und dunkelbraun. Nasses Holz, natürlich. Vielleicht ein Wrackteil. Oder, bei Morgans rotem Bart, eine Truhe!

Munk spürte, wie das Blut schneller durch seine Adern schoss. Erregung packte ihn. Er schob eine blonde Haarsträhne zurück, blinzelte prüfend zu dem Ding im Wasser hinunter und machte sich auf den Weg. Eilig stürmte er den schmalen Pfad hinab, der von der Felskuppe durch ein Bananenwäldchen zum Strand führte. Er achtete nicht auf die Äste und Blätter, die in sein Gesicht schlugen. Sand drang in seine Sandalen und schmirgelte schmerzhaft unter seinen Fußsohlen, doch

nicht einmal das hielt ihn auf. in Windeseile erreichte er das Wasser, erst dort blieb er stehen. Aufmerksam schaute er sich um – nicht zum Meer hinaus, sondern landeinwärts, dorthin, wo der weiße Strand im Schatten der Palmen, Mahagonibäume und Baumfarne verschwand, eine dunkelgrüne Mauer, aus der das Geschrei der Papageien herüberwehte.

Niemand zu sehen. Seine Eltern mussten um diese Zeit eigentlich auf der Farm sein, wahrscheinlich wartete seine Mutter schon mit dem Abendessen. Falls sein Vater ihn beobachtete bei dem, was er vorhatte, würde es einen fürchterlichen Streit geben. Sie hatten es ihm verboten, erst unter Flehen, dann unter Drohungen, und selbst als er sie zum hundertsten Mal gefragt hatte, warum sie nicht wollten, dass er es tat, da hatten sie nur geschwiegen und unheilvolle Blicke gewechselt. Wie aber konnten sie erwarten, dass er sich an ihr Verbot hielt – in einem Augenblick wie diesem, da das große Abenteuer womöglich nicht weiter als einen Steinwurf entfernt lag?

Munk blickte ein letztes Mal über die Schulter zurück zum Dschungel, dann setzte er den linken Fuß aufs Wasser. Er hatte das zum letzten Mal vor über einem Jahr getan, ebenfalls heimlich, nur um zu sehen, ob er die Fähigkeit überhaupt noch besaß. Aber seine Mutter hatte Recht gehabt, als sie gesagt hatte, er würde dieses Talent niemals verlieren. Er war der einzige Mensch auf der Welt, behaupteten sie und sein Vater, der über diese Kraft verfügte; sie selbst jedenfalls, dessen war er sicher, konnten nicht übers Wasser gehen.

Eine *Quappe* sei er, hatten sie gesagt. Und dass es Menschen gebe, die ihm seine Fähigkeit neiden und ihm Böses antun würden, wenn er sich ihnen offenbarte. Das war alles. Keine weiteren Erklärungen.

Eine Quappe, also. Die letzte auf der ganzen weiten

Welt. Glaubte er daran? Er war nie in seinem Leben von der Insel heruntergekommen, und weder der Geisterhändler noch seine Eltern hatten ihm je eine befriedigende Antwort auf seine Fragen geben können.

Munk lief los. In der Brandung war es immer am schwierigsten, das Gleichgewicht zu halten. In der Bucht gab es kaum Wellen, sie brachen sich draußen an den Riffen, deshalb kam er einigermaßen voran. Auf offener See wäre er wohl schon nach zwei, drei Schritten gestürzt. Vielleicht war seine Fähigkeit überhaupt nur dazu gut, über stille Buchten und ruhige See zu laufen. Falls sie überhaupt zu irgendetwas nützte war.

Je sicherer er sich fühlte, desto schneller wurde er. Nicht allein aus Übermut, sondern auch weil er so rasch wie möglich zurück ans Land wollte. Himmel, es würde wirklich eine Menge Ärger geben, wenn sein Vater ihn sah.

Es dauerte nicht lange, bis er bei den Riffen angekommen war. Munk bemerkte im Vorüberlaufen, wie dicht sie mit Muscheln überzogen waren. Vielleicht konnte er später noch einmal zurückkehren und ein paar davon ablösen. Jetzt aber hatte er Wichtigeres zu tun.

Das längliche Holzding ragte halb zwischen den Felsen hervor, umspült von brodelnder Gischt. Es war eine Galionsfigur, das erkannte er jetzt, und mit ein wenig Glück konnte er den Dreizack des hölzernen Neptun packen, ohne seine Füße in den trügerischen Meerschäum zu setzen. Ja, geschafft! Ohne allzu große Mühe zog er die Figur zu sich heran. Mitten im Gesicht des Meergottes bemerkte er eine kleine Öffnung. Munk unterdrückte seine Neugier. Er würde später noch Zeit genug haben, das Ding zu untersuchen, hier in der Bucht war es zu gefährlich. Er verstärkte seinen Griff und schleppte die Figur landeinwärts, bis Sand unter dem nassen Holzrücken

knirschte und er selbst wieder festen Boden unter den Füßen hatte.

Munk fiel auf die Knie und beugte sich über die Figur. Sie war vollkommen sauber, nichts hatte sich auf ihrer Oberfläche festgesetzt. An einer Seite befanden sich ein paar lange Furchen, die aussahen wie Bissspuren. Das Holz war dort sehr hell. Lange konnte die Figur nicht im Meer getrieben haben. Ob sie ein Wrackteil der Seeschlacht vom Mittag war?

Munk nahm sich die Öffnung im Gesicht der Galionsfigur vor. Die Sonne war in der Zwischenzeit noch tiefer gesunken. Sie hing zwischen den Dschungelwipfeln wie eine glühende Frucht. Tiefe Schatten lagen auf dem handtellergroßen Viereck im Holz. Munk musste die Figur ein wenig zur Seite rollen, um besser hineinschauen zu können.

»Bei Morgans rotem Bart!«, entfuhr es ihm.

Er sagte es noch mal und noch mal, bis er endlich den Einstieg am Rücken der Figur fand und das leblose Mädchen heraus auf den Strand zog.

Sie hatte langes pechsches Haar, trug weite braune Baumwollhosen und ein weißes Männerhemd, das sie mit einem Gürtel um ihre schmale Taille zusammengezurt hatte. Vier oder fünf Goldringe baumelten an jedem ihrer Ohren. Auf beiden Seiten ihrer Nasenwurzel, genau zwischen den Augen, befanden sich zwei winzige Diamanten, verbunden durch einen unsichtbaren Stecker unter ihrer gebräunten Haut.

Ihre Lider waren geschlossen, aber der Sonnenuntergang brach sich auf den geschliffenen Facetten der beiden Edelsteine, und Munk kam es vor, als blickte das Mädchen aus funkelnden Insektenaugen zu ihm empor.

Als Jolly erwachte, war die Welt von einem goldenen Glanz erfüllt, gelbroten Lichtstrahlen, die als Fächer durch Ritzen in einem palmbblattgedeckten Dach fielen. Staub tanzte darin wie Schwärme winziger Fische.

»Guten Morgen«, sagte eine Stimme neben ihr.

»Verstehst du mich ... ich meine, verstehst du meine Sprache?«

Jolly drehte den Kopf, erstaunt, wie leicht und schmerzlos das ging. Mit jedem Atemzug schien sie auch ein Stück ihrer Vergangenheit einzusaugen. Noch bevor ihr Blick auf das Gesicht des blonden Jungen fiel, kehrten die ersten Bruchstücke ihrer Erinnerung zurück.

»Wo sind die anderen?«, entfuhr es ihr. »Und wo bin –«

»In Sicherheit.« Das Lächeln des Jungen flackerte; er versuchte, seine Unsicherheit zu überspielen. »Hier tut dir keiner was.«

Jollys Blick wanderte durch den Raum. Die Einrichtung war einfach und spärlich. Auf einem Stuhl neben dem offenen Fenster lagen ihre Sachen, ordentlich gefaltet. Jolly entdeckte zuoberst ihren Gürtel, daneben den Dolch.

Zu weit weg, um von hier aus heranzukommen. Sie richtete sich langsam auf. Falls der Junge sich näher zu ihr vorbeugte, konnte sie ihn vielleicht an der Kehle packen, oder besser noch, mit dem Handkantenschlag außer Gefecht setzen, den Captain Bannon ihr beigebracht hatte.

»Du traust mir nicht, ich kann das spüren.« Er zuckte die Schultern. »Meistens liege ich damit richtig.«

Jolly zögerte. Da war etwas in seinem Lächeln ... Er sah nicht aus, als führte er irgendetwas im Schilde. Vielleicht sagte er die Wahrheit.

»Wo bin ich hier?«

»Auf einer der äußeren Inseln. Östliche Bahamas, falls

dir das was sagt.«

Dann konnte sie nicht lange im Wasser getrieben haben, allerhöchstens ein paar Stunden. »Ich muss zurück zu meiner Mannschaft.«

»Es gibt kein Boot auf der Insel.«

Sie glaubte ihm nicht. Niemand lebte so abgeschieden. Aber sie brauchte kein Boot. Zur Not würde sie das Risiko eingehen und zu Fuß über die See laufen. Bannon und die anderen Piraten waren ihre Familie, sie musste – Plötzlich fiel ihr etwas ein. »Die Spinne! Sie hat mich gebissen!«

Der Junge deutete nickend auf ein verkorktes Fläschchen neben dem Bett. »Mutters Allzweckwaffe. Hilft gegen Fußpilz, Kopfschmerzen, Zahnschmerz und die meisten Insektengifte. Na ja, manchmal jedenfalls. Mein Vater schwört, es ist gut gegen Haarausfall. Sie haben's vom Festland mitgebracht, damals, als wir hierher gekommen sind. Es ist sehr wertvoll, sagt Mum, deshalb verwendet sie es nur im Notfall.«

Jolly verzog das Gesicht. »Bei Haarausfall?«

Er grinste, »Du hast Dad noch nicht erlebt, wenn er Haare in seiner Bürste findet.« Jetzt lachte er. »Zum Glück benutzt er sie nur einmal die Woche.«

»Wie heißt du?«

»Munk. Und du?«

»Jolly.«

»Bist du ... ich meine, bist du so was wie 'ne Piratin?«

»Ja«, sagte sie betont beiläufig, aber in Wahrheit war sie ungemein stolz darauf. »Ich bin die rechte Hand von Captain Bannon.« Das war vielleicht ein wenig übertrieben, aber was wusste schon solch ein Bauerntempel über diese Dinge?

Munks Augen leuchteten. »Der Captain Bannon? Der

Seeteufel der Antillen? Derselbe Bannon, der vor ein paar Jahren Ossorios Armada im Golf von Campeche an der Nase herumgeführt hat? Und der die Tochter des spanischen Vizekönigs aus Maracaibo entführt hat?«

Jolly rümpfte die Nase. »Das Miststück hat mich behandelt, als wäre ich ihre verdammte Zofe. Aber nicht mit mir. Ich hab ihr ein Schlafmittel ins Essen gemischt und ihr dann was auf den Hintern tätowiert – da war sie endlich still.«

»*Bitte eintreten!* Das warst du?« Munks Begeisterung kannte kaum noch Grenzen. »Die ganze Karibik hat darüber gelacht ... zumindest haben das die Händler erzählt.« Er schüttelte ungläubig den Kopf. »Das bist wirklich du gewesen? Damals kannst du doch höchstens sechs oder sieben gewesen sein.«

»Sechs. Bannon hat mir Schreiben und Lesen beigebracht, da war ich gerade mal vier.« Sie sah ihm an, dass er immer noch nicht sicher war, ob er ihr glauben sollte. Aber das war ihr egal. Sie war am Leben, obwohl sie von einer der Spinnen gebissen worden war. Bedeutete das nicht, dass es auch für Bannon und die anderen noch Hoffnung gab?

»Hör zu«, sagte sie aufgeregt. »Meine Mannschaft ... sie sind alle von den Spinnen gebissen worden. Es war eine Falle. Wir müssen so schnell wie möglich mit diesem Gegenmittel zurück und –«

Er schüttelte den Kopf, sein Lächeln verschwand.

»Nein.«

Ihre Züge verhärteten sich. »Doch, natürlich! Ist mir gleich, ob dir das passt oder nicht.« Sie schwang die Beine über die Bettkante und packte in derselben Bewegung das Fläschchen mit dem Mittel.

Munk rührte sich nicht. »Das hat keinen Zweck. Du hast

drei Tage geschlafen. Das Gift tötet innerhalb von einem Tag. Selbst wenn du deine Leute da draußen finden würdest, wäre es viel zu spät.«

Jolly erstarrte.

»Tut mir Leid. Wirklich.« Er streckte die Hand aus, um ihr die Flasche abzunehmen, aber Jolly war schneller. Ihre Linke fuhr vor, packte ihn am Hals und schleuderte ihn nach hinten. Mit einem Keuchen kippte er rückwärts von seinem Hocker, und noch während er begriff, was passiert war, saß sie bereits über ihm und presste die Knie auf seine Oberarme.

»Lass das«, stieß er mit schmerzerfüllter Stimme aus.  
»Was soll der Blödsinn?«

In ihrem Kopf drehte sich alles, sie war selbst nicht ganz sicher, was sie eigentlich tat. Bannon war tot? Genau wie alle anderen? Ihre Augen brannten, aber lieber wollte sie auf der Stelle zu Asche zerfallen, als vor Munk in Tränen auszubrechen. Wenn sie ehrlich war, diente ihre Attacke nur dem Zweck, sich abzulenken, irgendetwas zu tun. Sie hasste es, hilflos zu sein. Das war etwas, das Bannon ihr immer wieder eingebläut hatte: Ein Pirat gibt niemals auf, er findet immer einen Weg.

»Das tut weh!« Munk versuchte, sie abzuwerfen, aber es gelang ihm nicht. »Was ist denn plötzlich in dich gefahren?«

Jolly atmete tief durch, dann stand sie auf. Nach kurzem Zögern streckte sie die Hand aus, um ihm aufzuhelfen. Er schlug sie aus und sprang allein auf die Füße.

»Das war mies«, sagte er.

»Tut mir Leid.«

»Ach ja?« Er schüttelte nur den Kopf und massierte sich die Oberarme. »Was ist das eigentlich für ein Name –

Jolly?«

»Bannon hat mich als kleines Kind auf dem Sklavenmarkt von Tortuga gekauft. Meine Eltern haben damals schon nicht mehr gelebt, und niemand wusste, wie ich hieß. Da hat Bannon mir diesen Namen gegeben. Bis vor zwanzig, dreißig Jahren hatten alle Piraten hier in der Karibik rote Flaggen, deshalb haben die Franzosen sie *Jolie Rouge* genannt, schönes Rot. Irgendwelche Engländer haben daraus *Jolly Roger* gemacht. Die schwarzen Piratenflaggen heißen heute noch so.«

»Bannon hat dich nach einer Piratenflagge benannt?« Munk grinste halbherzig. »Das ist toll. Ich wünschte, mir würde auch so was passieren.«

»Dass jemand dich Jolly nennt?«

»Abenteuer auf hoher See. Piraten. Seeschlachten. Schatzsuchen. All das eben. Hier auf der Insel passiert nie irgendwas.«

Sie betrachtete seine Oberarme. »Das gibt bestimmt blaue Flecken ... Tut mir wirklich Leid, ehrlich.«

»Egal. Jetzt kann ich dem Geisterhändler erzählen, ich hätte ein paar wilde Seeräuber in die Flucht geschlagen und wäre dabei schwer verletzt worden.«

»Was ist denn das, ein Geisterhändler?«

Er winkte ab. »Später. Erst mal stelle ich dich meiner Mutter vor. Dad ist auf der Plantage, aber Mum müsste draußen im Gemüsegarten sein.«

Jolly stellte das Fläschchen zurück auf den Tisch neben dem Bett. Ihre Finger zitterten leicht. »Du glaubst wirklich, dass sie alle tot sind?«

»Wenn ihnen keiner rechtzeitig das Gegengift verabreicht hat«, sagte er mit gedämpfter Stimme, »hatten sie keine Chance.«

Munks Mutter war eine raue, herzensgute Frau, die nicht das Mindeste für Piraten übrig hatte. Ihre Ohrläppchen waren gespalten, und ihr fehlten beide Ringfinger: Narben einer Freibeuterattacke, der sie und ihre Eltern vor vielen Jahren zum Opfer gefallen waren. Captain Tyrone, der Anführer der Angreifer, hatte es eilig damit gehabt, alle Schmuckstücke einzusammeln, und als das kleine Mädchen nicht schnell genug alle Ringe abgelegt hatte, hatte sich Tyrone persönlich mit Hilfe seiner Klinge darum gekümmert.

Jolly war alles andere als glücklich darüber, dass Munk die Wahrheit über sie so bedenkenlos hinausposaunte. Piraten waren bei den einfachen Inselfarmern keine gern gesehenen Gäste; das galt nicht nur für die Spanier, die sich in diesem Teil der Karibik als Herrscher aufspielten und versuchten, allen Seeräubern den Garaus zu machen.

Andererseits war sie selbst schuld. Sie hätte Munk nichts über Bannon erzählen sollen. Nun waren vermutlich ihre Chancen, von der Insel herunterzukommen, um einiges gesunken.

Denn dass sie sich so schnell wie möglich auf die Suche nach Bannon und den anderen machen musste, das stand für Jolly fest, ganz gleich, was Munk sagte.

Die Bilder der Ereignisse auf der spanischen Galeone geisterten Jolly durch den Kopf, als sie Munk über die Felder der Plantage folgte. Seine Mutter hatte vorgeschlagen, dass er ihr die Farm zeigen sollte, aber Jolly hörte nicht auf seine Erklärungen. Bannon war in eine heimtückische Falle geraten, die jemand von langer Hand geplant hatte. Und wenn sie ihm tatsächlich nicht mehr helfen konnte, würde sie alles daransetzen, herauszubekommen, wer hinter der Tat steckte. Das war

das Mindeste, das sie ihm schuldig war.

Munk, der vor Jolly herging, war verstummt, vermutlich hatte er gemerkt, dass sie nicht bei der Sache war. Schweigend streiften sie durch das Dickicht des Regenwaldes, unter Baumfarnen hindurch, die so hoch waren wie fünf Männer und von deren Blättern selbst am Mittag noch Wasser tropfte; vorbei an wilden Orchideen und dem größten Hibiskus, den Jolly je gesehen hatte. Es musste fast Mittag sein, und die Luft hier im Urwald war schwül und drückend, ganz anders als auf der offenen See. Jolly fiel das Atmen schwer.

Erst als sie die Kokospalmen am Strand erreichten, fühlte sie sich besser. Der Anblick des Meeres beruhigte sie.

Munk drehte sich zu ihr um und zog eine flache Holzschachtel aus einer Ledertasche, die an seinem Gürtel befestigt war.

»Hier«, sagte er, »vielleicht nützt das was.« Er klappte die Schachtel auf und drehte die Öffnung so, dass Jolly hineinschauen konnte.

Darin lag der Körper einer toten Spinne, so groß wie eine Kinderhand.

»Ich hab sie in der Galionsfigur gefunden. Siehst du die Zeichnung auf ihrem Rücken? So eine hab ich hier auf der Insel noch nie gesehen. Wenn du rausbekommst, wo sie herkommt, wirst du vielleicht erfahren, wer euch in die Falle gelockt hat.«

Jolly sah von der Spinne zu ihm auf. »Woher wusstest du, dass ich ...«

Munk hob die Schultern. »... dass du daran gerade gedacht hast?« Er lächelte leicht. »Ich hab dir schon mal gesagt, dass ich so was spüren kann. Und – um ehrlich zu sein – schwer war es wirklich nicht zu erraten, so wütend

wie du eben durch das Unterholz gestapft bist.«

Jolly musste wider Willen lachen. Munk war anzusehen, dass er sich freute, sie abgelenkt zu haben, doch er wurde rasch wieder ernst. »Jedenfalls ist es die beste Spur, die du hast.«

»Kein schlechter Anfang«, sagte Jolly. »Danke schön.«

Sie streckte die Hand nach der Schachtel aus, doch er ließ den Deckel zuschnappen und schob sie wieder in seine Tasche. Jolly runzelte die Stirn.

»Lass mich mit dir gehen«, sagte er. »Sonst sterbe ich hier irgendwann vor Langeweile.«

»So einfach ist das nicht.« Sie unterdrückte ihren Ärger und versuchte, diplomatisch zu sein. Natürlich würde sie ihn niemals mitnehmen. Sie war eine Piratin, er nur ein Farmersjunge. Sie konnte übers Wasser gehen, er hatte nicht mal ein Boot.

»Ich will auch raus aufs Meer«, sagte er beharrlich.

»Ich will Piraten sehen und andere Inseln kennen lernen. Ich werde nie ein Tabakfarmer werden wie mein Vater. Lieber laufe ich von hier weg.« Er hatte das einfach so dahingesagt und zuckte jetzt kaum merklich zusammen. »Segle ich weg, meine ich.«

Jolly seufzte. »Mal sehen, was sich machen lässt.«

Sie musste nur den richtigen Zeitpunkt finden, um ihm die Spinne abzunehmen. Sie wollte ihn nicht schon wieder angreifen, das war nicht nötig. Heute Nacht würde sie in sein Zimmer schleichen und die Schachtel stehlen.

Munk befestigte die Tasche wieder an seinem Gürtel. »Komm mit, ich zeig dir die Felder.«

Sie interessierte sich nicht für Tabakanbau, folgte ihm aber trotzdem durch einen Dschungelstreifen, hinter dessen verwobenem Unterholz sich eine Lichtung im

Sonnenschein abzeichnete.

»Hast du nicht gesagt, ihr lebt allein auf der Insel, du und deine Eltern?«

»Und?«

»Dein Vater kann die Felder doch unmöglich ohne Hilfe bewirtschaften.«

»Tut er auch nicht.«

»Also gibt's doch noch andere Arbeiter?«

Munk grinste breit. »Ach was«, sagte er lachend.

»Zu irgendwas müssen schließlich all die Geister gut sein, oder?«

## **Muschelmagie**

IM ERSTEN MOMENT BLENDETE SIE der Sonnenschein so sehr, dass sie nur die Umrisse der vorderen Tabakpflanzen wahrnahm und dahinter ein braungrünes Durcheinander, als hätte ein Maler auf seiner Palette die Farben ineinander laufen lassen.

Dann sah sie etwas wie Nebelschwaden, die zwischen den Pflanzenreihen umherwehten. Nebelschwaden, die beim näheren Hinschauen menschliche Umrisse besaßen. Nebelschwaden mit *Gesichtern*.

»Du liebe Güte!« Jolly blieb wie angewurzelt stehen. »Sind die ... echt?« Was für eine dumme Frage, aber sie kam ganz wie von selbst über ihre Lippen.

»Na klar.«

Vorsichtig näherte sie sich den vorderen Pflanzen. Ein Geist huschte daran entlang, pflückte von unten nach oben die klebrig-haarigen Blätter und warf sie in einen Karren, den er an den Stauden entlangzog. Er achtete nicht auf die beiden Besucher, so als nähme er sie gar nicht wahr.

»Kann man den anfassen?«

»Du kannst es ja versuchen.«

Sie warf Munk einen prüfenden Blick zu, dann streckte sie zögernd einen Finger aus und stupste gegen den Nebelleib des Geistes. Der weiße Schwaden bildete blitzschnell eine Delle um ihre Fingerspitze und wich der Berührung aus. Jolly zog die Hand hastig zurück.

»So was hab ich noch nie gesehen.«

Munk wirkte gelangweilt. »Wir haben jede Menge davon. Sie sind teuer in der Anschaffung, aber sie essen nicht und schlafen nicht und faulenzten nicht bei der

Arbeit. Sie kosten mehr als Sklaven, sagt Dad, aber mit Sklaven will er nichts zu schaffen haben. Auf lange Sicht lohnt es sich jedenfalls.«

Echte, leibhaftige Geister! Jolly gab sich keine Mühe, ihr Staunen zu verhehlen.

»Der Geisterhändler sagt, sie sind auf einigen Inseln sehr beliebt. Du müsstest eigentlich schon welche gesehen haben, wenn du wirklich so weit rumgekommen bist.«

Sie wirbelte herum. »Ich *bin* weit rumgekommen. Aber das ...« Sie verstummte und schüttelte den Kopf.

Der Geist ging weiter seiner Arbeit nach, ohne sich stören zu lassen. Jolly betrachtete sein Gesicht. Sie konnte deutlich Augen, Nase und Mund erkennen, und doch fehlte den Zügen jegliche Individualität. Es sah aus, als hätte jemand aus Nebel einen Menschen geformt, ohne ihm eine Spur von Persönlichkeit zu verleihen.

»Werden wir alle irgendwann wie sie?«, fragte sie unsicher. »Ich meine, dass wir so ... so *gleich* aussehen?«

Munk zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Ich hab mich nie besonders für sie interessiert. Wenn man sie jeden Tag um sich hat ... na, du weißt schon. Ich bin halt mit ihnen aufgewachsen.«

»Und wie viele habt ihr?«

»Ungefähr fünfzig, glaube ich. Hin und wieder verschwindet mal einer, löst sich einfach in Luft auf. Dann kauft Dad ein paar neue, und die halten wieder für eine Weile.« Er verzog gelangweilt das Gesicht. »Das ist wirklich nichts Aufregendes, ehrlich nicht.«

Jolly strich mit einer nervösen Bewegung ihr schwarzes Haar zurück über die Schultern. Sie hatte schon Sklavenplantagen gesehen, Menschen aus Afrika, sogar aus China – aber Geister?

Für Munk mochten Fahrten auf hoher See und das Herumklettern in der Schiffstakelage ein großes Abenteuer sein, für sie dagegen war dies hier etwas vollkommen Neues und Unbegreifliches. Nicht dass sie mit ihm hätte tauschen mögen – Gott bewahre! –, aber so etwas wie das hier war ihr noch nie untergekommen.

Eines stand jedenfalls fest: Wenn dieser mysteriöse Händler behauptete, Geister würden auf vielen karibischen Inseln als Arbeiter eingesetzt, dann war das eine handfeste Lüge.

»Munk!« Eine Stimme riss sie aus ihren Gedanken.

»Ah, und unser junger Gast!«

Ein Mann kam mit weiten Schritten durch eine Schneise zwischen den Tabakpflanzen auf sie zu – dabei ging er geradewegs durch den Geist hindurch. Das stumme Nebelwesen zerfaserte für die Dauer einiger Herzschläge, setzte sich wieder zusammen und setzte ungerührt seine Arbeit fort.

»Dad, das ist Jolly.«

Der Mann streckte ihr eine schwielige Pranke entgegen und schüttelte ihre Hand so kräftig, dass ihr danach die Schulter wehtat. Nach der langen Bewusstlosigkeit war sie womöglich doch schwächer, als sie gedacht hatte.

»Guten Tag, Sir«, sagte sie und betrachtete ihn ohne Scheu. Er hatte helles Haar wie sein Sohn, das ihm bis auf die breiten Schultern fiel. Sein nackter Oberkörper war sonnengebräunt und so muskulös, dass er einen guten Seemann abgegeben hätte. Der leichte Bauchansatz verriet, dass das Geschäft mit dem Tabak nicht allzu schlecht gehen konnte, nicht einmal auf einer so abgeschiedenen Insel. Er war ungemein groß und hatte einen schwachen Akzent, der auf eine schottische Herkunft schließen ließ.

»Meine Mary hat dich gut hingekriegt, was? Sie kennt sich aus mit Kräutern und so'm Zeug. Munk konnte es gar nicht erwarten, dass du endlich die Augen aufmachst. Wo kommst du her?«

Haiti, wollte sie sagen, ehe ihr einfiel, dass seine Frau ja bereits die Wahrheit kannte. »Von einem Schiff. Der *Mageren Maddy*.«

Sein Blick verdüsterte sich. »Bannons Schiff?«

Jolly warf einen unsicheren Blick zu Munk, der jedoch selbst erstaunt seinen Vater ansah. »Kennst du ihn etwa?«, fragte er.

Der Farmer nickte. »Wer hat nicht von der *Maddy* gehört? Hab mir schon gedacht, dass du von den Piraten kommst, Mädchen. Meine Frau hat mir die Tätowierung auf deinem Rücken gezeigt.«

Munks Kinnlade fiel herunter. »Du hast eine Tätowierung?«

Jolly war unwohl zu Mute, doch dann straffte sie sich. »Sie ist nicht fertig. Einer von der Mannschaft hat damit angefangen, kurz bevor wir das spanische Schiff entdeckt haben ... das Schiff mit den Spinnen.«

Sie hatte Munk geschildert, was passiert war, doch sein Vater runzelte die Stirn. »Musst mir beim Abendessen alles erzählen«, sagte er. »Ich geh mal lieber zurück an die Arbeit. Munk, du hast heute Nachmittag frei.« Er wandte sich zum Gehen, drehte sich dann aber noch einmal um. »Und, Mädchen, setz meinem Sohn keine Flausen in den Kopf, ja? Träumert ohnehin schon den ganzen Tag herum, der Kerl.«

»Keine Sorge, Sir.«

Nachdem sein Vater fort war, grinste Munk sie an.

»Also«, sagte er, »mit welcher Flause fangen wir an?«

»Meine Eltern waren Kartografen«, erzählte Munk, während er Jolly hinunter zur Bucht führte, wo er sie aus dem Wasser gezogen hatte. »Sie haben die Routen zwischen den Inseln und Riffs für eine der großen Handelsgesellschaften ausgekundschaftet. Mein Vater hat das Boot gesteuert, meine Mutter die Karten gezeichnet. Sie kann gut zeichnen, weißt du? Sie hat versucht, es mir beizubringen, aber ich krieg es nie richtig hin. Ich meine, ich kann einen Vogel zeichnen ... oder ein Piratenschiff.« Es freute ihn sichtlich, dass er Jolly zum Lächeln brachte, trotz des Verlusts, den sie erlitten hatte. »Na ja, auf jeden Fall mussten meine Eltern alles, was sie über die Wege zwischen den Riffs und Sandbänken herausfanden, an die Gesellschaft weitergeben. Dafür wurden sie bezahlt. Meistens dauerte es eine Weile, bis eine Route erforscht war, aber die Gesellschaft wollte immer über alles auf dem Laufenden sein. Mein Vater hat die Händler davor gewarnt, einen Weg zu benutzen, der noch nicht vollständig ausgelotet war. Einer von ihnen hat sich nicht darum gekümmert und eine besonders gefährliche Route genommen, bevor meine Mutter die Karte noch einmal kontrolliert und die letzten Ungenauigkeiten beseitigt hatte. Er ist aufgelaufen, und sein ganzer Schiffskonvoi ging unter. Er selbst und viele Männer sind ertrunken.«

»Und dafür hat man dann deinen Eltern die Schuld gegeben?«

Ein bitterer Zug erschien um Munks Augen. »Der Bruder des Händlers war Scarab, der Piratenkaiser der Karibik. Er ließ unter den Piraten ein Kopfgeld auf meine Eltern aussetzen. Seitdem haben sie sich auf die Insel zurückgezogen. Der einzige Kontakt zur Außenwelt ist eine Hand voll Händler, die sie schon ewig kennen und denen sie vertrauen.«

»Aber wozu die Vorsicht?«, wollte Jolly wissen.

»Scarab ist seit Jahren tot. Der jetzige Piratenkaiser auf New Providence heißt Kenndrick. Man munkelt, dass er Scarab umgebracht hat, um selbst an die Macht zu kommen. Kenndrick hat viele von Scarabs Entscheidungen und Gesetzen rückgängig gemacht oder missachtet. Ich kann mir nicht vorstellen, warum er oder irgendwer sonst heute noch Jagd auf deine Eltern machen sollte.«

Munk schien ihre Worte abzuwägen. Dann aber schüttelte er niedergeschlagen den Kopf. »Weißt du, ich glaube nicht, dass meine Eltern wirklich noch Angst vor Scarab oder anderen Piraten haben. Es gefällt ihnen hier. Sie mögen die Einsamkeit und die Ruhe und –«

»All das, was dir auf die Nerven geht.«

Er lächelte verlegen. »Ja.«

»Und bestimmt will dein Vater nicht, dass du irgendwann einmal zur See fährst. Obwohl er das selbst jahrelang getan hat. Stimmt's?«

Munk nickte. »Er sagt, er hat zu viele Schiffe sinken und zu viele gute Männer ertrinken sehen. Heute hasst er das Meer. Er kann nicht verstehen, dass ich selbst dort raus will.« Nun sah er wirklich unglücklich aus. »Ich bekomme ja nicht mal die Chance, rauszufinden, ob ich das Meer vielleicht genauso wenig mag wie er.«

Zum ersten Mal verspürte Jolly Mitgefühl. Sie liebte die See über alles, und das nicht nur, weil sie eine Quappe war. Sie wusste, was Munk entging, wenn er auf diesem Eiland blieb, und sie ahnte, wie er sich fühlen musste.

Eine Zeit lang liefen sie wortlos nebeneinanderher, bis sie durch das Dickicht das Weiß des Strandes schimmern sahen. Da kam Jolly ein Gedanke. »Warum hast du mir das eigentlich alles erzählt? Das mit deinen Eltern und ihrer Angst vor den Piraten? Ich bin doch selbst eine.«

Munk lächelte verlegen, dann wich er rasch ihrem Blick aus. »Weil ich dir vertraue.« Damit lief er los, die Schräge zum Strand hinunter, und ließ sie stehen.

»Komm mit!«

Jolly sah ihm einen Moment lang verwundert hinterher, dann setzte sie sich in Bewegung. Leichtfüßig rannte sie durch den weichen Sand. Als sie das Meer vor sich liegen sah, kehrte all ihre Kraft auf einen Schlag zurück. Der Anblick überwältigte sie heute mehr denn je: die grüngelbe Sichel der Bucht, dann die Zacken der Rifffkette und dahinter das endlose Blau des Ozeans. Möwen schrien in den Lüften, und ein warmer Wind trug den Geruch der See und einen würzigen Salzgeschmack heran.

Munk blieb erst stehen, als sie die leere Galionsfigur erreicht hatten, die seit drei Tagen unverändert im feuchten Sand vor der Brandungslinie lag. Jolly musterte den hölzernen Neptun und schauderte, als sie die Bissspuren der Haie entdeckte. Im selben Augenblick zog sich ihr Magen zusammen, und ihr wurde schlecht.

»Was ist los?«, fragte Munk besorgt.

Die Bilder kamen wieder: die Gesichter von Bannon und den anderen, Szenen an Bord der *Mageren Maddy*, Abenteuer, Gefahren, aber auch Geborgenheit an der Seite der Piraten. Das Lachen ihrer Freunde, die Mühe, die sich die meisten von ihnen gegeben hatten, aus dem dünnen, kleinen Mädchen, das Bannon wie eine Tochter behandelte, eine echte Piratin zu machen. Und dann natürlich die Erfolge, zu denen sie ihnen als Quappe verholffen hatte, das Lob, der Zuspruch, die Hochrufe.

All das sollte jetzt vorbei sein. Nur Erinnerungen, die irgendwann mehr und mehr verblassen würden.

»Nein«, flüsterte sie zu sich selbst, aber Munk hörte es.

»Sie sind tot, Jolly. Es kann gar nicht anders sein.«

»Du hast selbst gesagt, wenn jemand das Gegengift –«

»Hier hat es aber keiner.«

»Immerhin deine Mutter.«

Munk holte tief Luft. »Es stammt vom Festland. Das sind mehr als tausend Meilen von hier. Außerdem brauchte man zwanzig oder dreißig Flaschen davon, um eine ganze Mannschaft zu retten. Wir haben gerade mal zwei.«

Jolly ließ nicht locker. »Trotzdem könnte doch irgendjemand viel mehr davon haben, oder?«

»Und warum sollte er es dafür ...« – fast hätte er *verschwenden* gesagt – »... dazu benutzen, eine ganze Piratenmannschaft zu retten? Noch dazu Piraten, die er vermutlich gerade erst in eine Falle gelockt hat? Leute wie ihr seid nicht gerade besonders beliebt auf den Inseln.«

Daran hatte sie selbst schon gedacht. Aber auf diese Weise ließ sich das alles nicht erklären.

»Wenn deine Eltern an Bord gewesen wären«, sagte sie, »würdest du sie doch auch nicht einfach aufgeben, oder?«

Munk hielt ihrem Blick ein paar Sekunden lang stand, dann zuckte er die Achseln. »Nein.«

Jolly ließ sich im Sand neben der Galionsfigur nieder und strich ein letztes Mal mit den Fingerspitzen über das Holz, das einzige Erinnerungsstück an die *Magere Maddy* und ihre Freunde. Dann gab sie sich einen Ruck und stand ein wenig unschlüssig auf.

»Ich zeig dir was«, sagte Munk in dem Bemühen, sie aufzumuntern. »Was weißt du über Muschelmagie?«

»Nicht mehr, als dass die einen sagen, es gibt sie, und die anderen sagen, es gäbe sie nicht.« Ihre Gedanken waren immer noch in der Vergangenheit gefangen, sie hörte kaum, was er da redete; nicht einmal, was sie selbst

darauf antwortete.

Munk ließ sich nicht beirren. »Dann mach dich mal bereit für eine große Überraschung.«

Sie sah ihn an. »Magie?«, fragte sie ein wenig verduzt, und das Wort riss sie aus dem Nebel ihrer Trauer.

»Magie«, bestätigte er und strahlte.

Munk leerte den Inhalt seiner Ledertasche in den Sand. Es befanden sich, neben der Schachtel mit der Spinne, nur Muscheln darin, gepolstert mit Blättern und Stroh: Muscheln in allen Formen, Größen und Farben. Manche waren schlichte Gehäuse, die man an jedem Strand finden konnte; aber es gab auch welche, die in Farbtönen und Nuancen schillerten, wie Jolly sie nie zuvor gesehen hatte.

»Sind die alle hier von der Insel?«, fragte sie verblüfft.

Munk schüttelte den Kopf. »Nur ein paar, die einfachen. Die anderen haben mir die Kaufleute mitgebracht, vor allem der –«

»Der Geisterhändler«, unterbrach sie ihn.

»Ja.«

»Wird Zeit, dass du mir von ihm erzählst.«

»Du wirst ihn schon noch kennen lernen.«

Die Muscheln schimmerten wie poliert. Jolly war neugieriger, als sie es sich eingestehen wollte. Muschelmagie war etwas, das sie aus Geschichten kannte, so wie Sterntaler, die vom Himmel fielen, oder die Riesenkraken in den Tiefen des Ozeans. Aber ihr war noch niemand begegnet, der einen Muschelmagier je mit eigenen Augen gesehen hatte.

Munk begann, einige der Muscheln im Sand zu einem Kreis auszulegen. Sie verstand nicht, warum er nach der einen Muschel griff, die andere aber liegen ließ, und es

war ihr ein noch größeres Rätsel, weshalb er die ganze Zeit über die Lippen bewegte, als hielte er mit den Muscheln eine stumme Zwiesprache. Halbwegs erwartete sie, dass einige der Gehäuse auf- und zuschnappen würden, um ihm zu antworten. Doch die Muscheln lagen einfach nur da, scheinbar beliebig, und doch nach einer geheimen, mysteriösen Ordnung sortiert.

»So«, sagte er nach einer Weile, als er einen Kreis aus zwölf Muscheln gelegt hatte. »Jetzt schau genau hin.«

Die Aufforderung wäre nicht nötig gewesen. Sie starrte ihn ohnehin an, als hätte er den Verstand verloren.

»Nicht auf mich«, sagte er. »Auf die Muscheln.«

»Klar.«

»Was siehst du?«

»Muscheln. Muscheln in einem Kreis.«

»Was noch?«

»Einen Blödmann, der sich ganz schön aufplustert.«

Er grinste wieder. »Wart's ab. Jetzt – sieh hin!«

Blitzschnell bewegte er seine rechte Hand flach über die Muscheln hinweg, schloss dabei die Augen und murmelte wieder lautlos vor sich hin.

Der Sand in der Mitte des Kreises bildete eine Vertiefung. Sie sah es ganz deutlich, obwohl Munks Hand den Boden nicht berührte. Aus dem Nichts entstand eine runde Kuhle, ein wenig größer als Jollys Hand und so tief wie ein Weinkrug.

In der Mitte der Vertiefung blitzte etwas auf. Erst glaubte sie, ein Stück Metall wäre dort im Sand vergraben, vielleicht eine Münze. Dann aber sah sie, dass das Licht über dem Sand schwebte und von etwas ausstrahlte, das einen Atemzug zuvor noch nicht da gewesen war.

Im Zentrum der Sandkuhle schwebte eine Perle, so groß

wie ein Daumennagel.

»Du hast eine Perle herbeigezaubert?« Sie rümpfte die Nase. »Ich hab schon bessere Taschenspielertricks gesehen.«

»Nein, das ist es noch nicht.« Seine Stimme klang angestrengt, und er hielt nach wie vor die Lider geschlossen. »Was soll ich jetzt tun?«

»Wenn du's nicht weißt ...«

»Verlang etwas. Was Magisches.«

»Mir fällt nichts ein.«

Er seufzte. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

»Wie wär's mit einem Windstoß?«

Sie hob verwundert die Augenbrauen und nickte. »Gut, dann ein Windstoß.«

Munk flüsterte etwas – und im selben Augenblick wurde Jolly von einer Windbö gepackt, die jedem heraufziehenden Sturm zu Ehren gereicht hätte. Mit einem Aufschrei verlor sie den Boden unter den Füßen, wurde zwei Schritt nach hinten gestoßen und landete mit dem Hinterteil im Sand.

Einen Augenblick später war es wieder vollkommen windstill.

Entgeistert starrte sie auf ihre Fußabdrücke im Sand, dann auf die Stelle, an der sie jetzt saß. »Warst *du* das?«

Munk gab keine Antwort. Er streckte wieder die rechte Hand aus, vollführte noch einmal die Kreisbewegung und deutete dann mit dem Zeigefinger auf eine der Muscheln. Die schwebende Perle geriet in Bewegung und sauste blitzschnell in die offene Muschel hinein. Das Gehäuse schloss sich mit einem Laut, der wie das Schnappen knochiger Kiefer klang.

Munk öffnete die Augen, blinzelte, suchte Jolly und fand

sie immer noch im Sand sitzend. »Oh«, sagte er und hockte sich zu ihr. »Das wollte ich nicht.«

»Willst du allen Ernstes behaupten, du wärst das gewesen?«

»Nicht ich. Die Magie der Muscheln. Es geht nur darum, sie zu kontrollieren und zu steuern. An mir selbst ist überhaupt nichts Magisches, aber an denen hier ...« Er deutete auf den Muschelkreis, mit einer Geste, die fast zärtlich wirkte. »Sie *sind* Magie. Verstehst du?«

»Kein Wort.« Jolly rappelte sich hoch und klopfte Sand von ihrem Hosenboden.

»Das Schwierige ist nicht, die Magie freizusetzen«, sagte er, »sondern sie anschließend wieder *fest*zusetzen. Am Anfang hab ich ein paar Mal geschludert und sie nicht zurückgesperrt. Die Magie war dann immer noch frei und hat alle möglichen Katastrophen ausgelöst. Einmal ist dabei das Dach der Farm in Flammen aufgegangen. Eigentlich wollte ich nur das gebrochene Bein einer Ziege heilen – aber das war ein ziemlich starker Zauber, ich weiß nicht, ob ich den noch mal hinkriege. Ein andermal, als ich die Perle nicht zurück in die Muschel gesperrt habe, waren am nächsten Morgen die Blätter aller Palmen rund um die Farm rot.« Er packte die Muscheln behutsam zurück in die Tasche. Jede Einzelne von ihnen wurde eingewickelt und abgepolstert. »Aber seit mir klar geworden ist, dass man alles, was man heraufbeschwört, auch wieder verschwinden lassen muss, gibt's keine Probleme mehr.«

»Wo kommt die Perle denn her?«

»Sie ist nur eine Art Verkörperung des eigentlichen Zaubers. Wenn ich es will, fließt die Magie aus den Muscheln und bildet im Zentrum die Perle. Das bedeutet, dass ich ihre Kraft für den Zauber einsetzen kann. Sobald

der Zauber gewirkt ist, muss ich die Perle wieder zurück in eine der Muscheln bewegen, und das war's. Wenn ich die Muschel das nächste Mal öffne, ist die Perle fort – sie ist dann wieder zu unsichtbarer Magie geworden und kann erneut heraufbeschworen werden. Je größer die Perle, desto mehr Magie steht zur Verfügung. Im Grunde ist es ganz einfach – wenn man das Talent dazu hat.«

»Und du legst mich bestimmt nicht rein?«

»Ehrenwort.«

Sie grinste anerkennend. »Nicht schlecht.«

Munk war sichtlich geschmeichelt. »Na ja, es ist Spielerei. Mal abgesehen von der geheilten Ziege und ein paar anderen Kleinigkeiten, ist nie besonders viel Nützliches dabei rausgekommen. Ich hab mal versucht, die Ernte zu verdoppeln, aber das ist schrecklich schief gegangen. Ich bin nicht stark genug für so was.«

»Was ist denn passiert?«

»Die Hälfte der Tabakpflanzen ist eingegangen. Seitdem hat mir mein Vater verboten, die Muschelmagie zu benutzen.«

Jolly lächelte. »Gerade hast du es aber trotzdem getan.«

»Nur um dich aufzumuntern.«

Sie reichte ihm eine Hand, um ihm beim Aufstehen zu helfen. Diesmal nahm er sie. »Das war lieb von dir«, sagte sie.

Munk wurde rot. »Du bist gar nicht so ein Flintenweib, wie mein Vater gesagt hat.«

»Flintenweib? Das hat er gesagt?«

Er nickte. »Er hat Frauen gemeint, die sich mit Piraten einlassen.«

Sachte löste sie ihre Hand aus seiner, als sie spürte, dass er sie von sich aus nicht loslassen würde. »Dein Vater

weiß vielleicht nicht über alles Bescheid. Und über mich weiß er nun wirklich gar nichts.«

»Genau wie ich.«

Sie nickte stumm, wich seinem Blick aus und machte sich auf den Rückweg zur Farm. Erst nach einer Weile brach sie das Schweigen. »Ich verrate dir was von mir«, sagte sie und verzog das Gesicht zu einem Grinsen. »Ich sterbe vor Hunger.«

## ***Das große Beben***

JOLLY VERZICHTETE AUF DEN VERSUCH, Munk die Spinnenschachtel zu stehlen. Ehe kein Händlerboot anlegte, mit dem sie die Insel verlassen konnte, hatte es keinen Zweck, den Spinnenkadaver an sich zu bringen. Außerdem wollte sie ihre Gastgeber nicht verärgern, am allerwenigsten Munk. Er war so vollkommen anders als die Piratenjungen, die sie kannte, kein Aufschneider und Großmaul. Sogar sein Wissen um die Muschelmagie schien ihm fast ein wenig peinlich zu sein. Er war freundlich und nett, und er gab sich die allergrößte Mühe, dass sie es bemerkte.

Am dritten Tag nach ihrem Erwachen aus der Bewusstlosigkeit führte er sie durch den Bananenwald hinauf auf den Felsen über der Bucht und zeigte ihr die alte Kanone. Das rostige Geschütz wartete dort oben einsam auf Feinde, die wohl niemals kommen würden. Jolly teilte Munks Meinung, dass die Insel womöglich einmal ein Piratenstützpunkt gewesen war, an den sich heute keiner mehr erinnerte. Im Stillen fragte sie sich, ob Munks Vater nicht etwas verheimlichte. War er tatsächlich nur Kapitän eines kleinen Kartografenschiffs gewesen? Oder gab es andere Gründe, weshalb der damalige Piratenkaiser Scarab Jagd auf ihn gemacht hatte?

Munk gestand ihr, dass er oft davon geträumt hatte, die Kanone abzufeuern. Allerdings hatte er keine Ahnung, wie man solch ein Geschütz bediente. Aus Sorge, sich zu guter Letzt selbst in die Luft zu sprengen, hatte er lieber die Finger davon gelassen. Außerdem würde der Kanonendonner gewiss nicht das einzige Donnerwetter bleiben, das über die Insel hereinbrach, falls seine Eltern

Wind davon bekamen – und das ließ sich bei einem Schuss schwerlich vermeiden.

Jolly überlegte hin und her, dann dachte sie, dass sie eigentlich nichts zu verlieren hatte. Sie würden einfach behaupten, Jolly sei im Unterholz auf die Kanone gestoßen und habe Munk zeigen wollen, wie man sie abfeuert. Sie würde alle Schuld auf sich nehmen. Schlimmstenfalls könnte Munks Vater sie mit dem nächsten Schiff fortschicken, aber das war ja ohnehin ihr Plan.

»Habt ihr auf der Farm Schießpulver?«

»Ein kleines Fass voll«, sagte Munk.

Sie erklärte ihm, wie viel sie brauchte. Während er es besorgte, reinigte sie das Kanonenrohr, wickelte Blätter um einen Ast, bis sie ihn als Ladestock benutzen konnte, und entdeckte im Gestrüpp unter der Kanone eine alte Kupferkelle, die noch von den einstigen Kanonieren stammte.

Als Munk zurückkam, atemlos vor Aufregung und rot bis zu den Ohren, füllte sie mit der Kelle Schießpulver in das Bodenstück, so viel, dass sein Gewicht etwa einem Drittel einer Kanonenkugel entsprach. Darauf stopfte sie Blätter an Stelle des fehlenden Kabelgarns, gefolgt von einer der alten Eisenkugeln, die sie auf einer rostigen Pyramide neben der Kanone fanden. Anschließend füllte Jolly das Zündloch mit Schießpulver und bat Munk, die Kanone gemeinsam mit ihr in die richtige Position zu bringen, und zwar so vorsichtig, dass das morsche Bodenstück nicht zerbrach. Sie zielte quer über das Wasser hinüber zur Landzunge auf der anderen Seite der Bucht. Auf dem höchsten Punkt wuchsen aus einem Farndickicht drei riesige Palmen. Jolly erklärte Munk, dass sie die mittlere treffen wolle.

Mit Zündzeug brannte sie einen Ast an, dann befahl sie Munk, zwei Schritte zurückzutreten. Mit der brennenden Astspitze entzündete sie das Pulver, dann hielten sich beide die Ohren zu.

Der Kanonenschuss krachte und schien für einen Herzschlag den blauen Himmel entzweizureißen. Einen Augenblick lang bestand die Welt nur aus Rauch und Holzsplittern. Der Hall des Geschützdonners rollte durch die Bucht, dann über die gesamte Insel. Die Aufhängung der Kanone war durch die Wucht der Zündung geborsten, das Bodenstück zerschmettert. Das Kanonenrohr selbst hing schräg in den Trümmerstücken, brach einen Moment später aus dem Gleichgewicht und walzte den Hang hinunter, zerquetschte mehrere Büsche und Sträucher, ehe ein Mahagonistamm es aufhielt; der Aufprall schüttelte einen Schwarm roter Insekten aus der Baumkrone.

»Puh«, machte Munk, aber sein Erschrecken wurde bereits von einer strahlenden Jubelmiene verdrängt.

»Das war Masse!«

Jolly hustete und wedelte mit der Hand den Rauch beiseite. Als sich die Schwaden verzogen, sahen sie, dass auf der anderen Seite der Bucht statt drei nur noch zwei Palmen standen; die linke war abgeknickt wie ein Strohalm.

»Du hast es geschafft!«, rief Munk begeistert.

Jolly runzelte die Stirn. »Ich wollte eigentlich die in der Mitte treffen.«

»Ach was! Als ob das auf die Entfernung einen Unterschied macht!«

»Es *ist* ein Unterschied, ob man Großmast oder Fock eines Seglers erwischt.«

Aber Munk hörte gar nicht mehr zu, sondern tanzte vor

Freude im Kreis. »Wahnsinn! Ein echter Kanonenschuss! Wenn ich das dem Geisterhändler erzähle.«

Jolly trat skeptisch zwischen die Trümmer der Kanone. »Das hätte schief gehen können. Wenn wir auf der falschen Seite gestanden hätten –«

»Haben wir aber nicht!« Munk trat neben sie und rieb sich den Nacken. »Hm, meinst du, wir könnten sie wieder zusammenbauen und das Ganze noch mal versuchen?«

»Ganz bestimmt nicht!«

Im selben Moment meldete sich hinter ihnen eine dritte Stimme zu Wort.

»Das war dumm«, sagte Munks Vater. »Ihr wisst gar nicht, wie schrecklich dumm das war.«

Sie saßen unter der palmblattgedeckten Veranda der Farm. Die Nacht näherte sich mit Riesenschritten, doch noch leuchteten am dunkelblauen Himmel keine Sterne. Allein der Mond war aufgegangen und versilberte mit seinem Licht die Spitzen der Dschungelbäume. Hinter dem gezahnten Kamm des Palisadenzauns, der das schlichte Holzhaus und die Scheune umgab, ertönten die Geräusche des Urwalds. Es war die Stunde, in der sich einige seiner Bewohner schlafen legten und andere zur nächtlichen Jagd erwachten. Ein paar aufgebrauchte Affen lieferten sich eine wilde Hetzjagd durch die Baumwipfel und scheuchten einen ganzen Schwarm weißer Schmetterlinge auf, mit Flügeln so groß wie Jollys Hände. Ein würziger Geruch stieg aus dem Regenwald auf, die warme Luft war feucht, und alle paar Augenblicke ertönte ein Klatschen, wenn Jolly, Munk oder einer der beiden Erwachsenen nach einem Moskito schlugen.

»Vielleicht hätten wir dir schon früher alles erzählen sollen«, sagte Munks Vater. »Aber deine Mutter hat das nicht gewollt.«

»Mach's dir nicht zu einfach«, sagte seine Frau.

»Wir waren beide derselben Meinung.«

Der Farmer nahm einen Schluck aus seinem Rumbecher, dann zuckte er die Achseln. »Begonnen hat es mit dem Untergang von Port Royal im Jahr 1692, vor vierzehn Jahren. Port Royal war einmal das übelste Piratennest auf Jamaika, ach was, in der ganzen Karibik. Aber zur Zeit des Unglücks war es damit bereits vorbei, die Piraten hatten sich günstigere Häfen gesucht, Tortuga und später New Providence. '92 war Port Royal eine heruntergekommene, aber immer noch große Stadt, und als das große Erdbeben sie heimsuchte, starben dabei mehr als zweitausend Menschen. Der Nordteil mit den meisten Docks rutschte ins Meer, und eine gigantische Flutwelle rollte über die Stadt hinweg. Das war eine der größten Katastrophen, die dieser Winkel der Welt gesehen hat, jedenfalls seit wir Europäer uns hier herumtreiben.«

Er unterbrach seinen Bericht, um sich eine Pfeife anzuzünden. Jolly und Munk wechselten einen unsicheren Blick. Die Strafpredigt, die sie erwartet hatten, war ausgeblieben. Stattdessen hatte Munks Vater sie zur Farm geschickt und selbst den ganzen Nachmittag auf dem höchsten Punkt der Insel gestanden und das Meer beobachtet. Erst als er sicher gewesen war, dass der Kanonendonner keine Schiffe herbeigelockt hatte, war er zurück zum Haus gekommen und hatte sich zu ihnen auf die Veranda gesetzt. Er drohte nicht, er schimpfte nicht einmal, aber er machte ihnen eindringlich klar, dass sie größeres Glück gehabt hatten, als sie es, bei Gott, allesamt verdient hatten.

Nachdem er einige Wolken aus seiner Pfeife gepafft hatte, setzte er seine Erzählung fort. »Alle hatten damals Angst vor weiteren Beben, und als keine kamen, war die Erleichterung groß. Niemand konnte ahnen, dass die

Erschütterung noch etwas anderes freigesetzt hatte, etwas, das sich auf lange Sicht vielleicht als schlimmer erweisen könnte als der Tod all dieser Menschen.« Mürrisch rieb er sich die Stoppeln am Kinn. »Ich bin ein einfacher Mann, daraus mach ich keinen Hehl, und ich hab mir diese ganze Sache auch nur erklären lassen von schlaueren Köpfen, als ich einer bin.«

Seine Frau schob ihre Hand über seine und schenkte ihm einen liebevollen Blick. Jolly wurde jetzt erst bewusst, wie sehr sich die beiden mochten.

»Nun, jedenfalls ist es so, dass auf irgendeine Weise damals Magie freigesetzt wurde ... Zauberkraft, Hokuspokus, wie auch immer man's nennen will. Und aufgrund dieser Magie entstand das, was die Leute bald die Quappen nannten.«

Eine Ohrfeige hätte Jolly nicht unvermuteter treffen können. Was wusste er über die Quappen? Sie war die letzte, hatte Bannon gesagt. Während der Tage auf der Insel hatte sie keinen Fuß aufs Wasser gesetzt, nicht einmal mit Munk hatte sie über ihre Fähigkeit gesprochen.

Munks Mutter sah sie an und lächelte. »Wir wissen Bescheid, mein Kind. Du hast zwei Tage lang im Delirium vor dich hin geredet. Es war nicht schwer, zwei und zwei zusammenzuzählen. Du hast immer wieder davon gesprochen, dass du über das Wasser läufst ... und von zwei Schiffen ... und von den Spinnen.«

»Außerdem hatte es sich herumgesprochen, dass Bannon eine Quappe an Bord hat«, sagte ihr Mann.

»Im Grund wussten wir schon vorher, was du bist, aber als du dann von Bannon und der *Mageren Maddy* erzählt hast, war die Sache klar.«

Jolly warf Munk einen fragenden Blick zu. Der nickte nur. Sogar er wusste Bescheid und hatte doch all die Tage

nicht darüber gesprochen. Jetzt aber beugte er sich zu ihr vor. »Ich bin auch eine, Jolly. Ich bin eine Quappe wie du.« Ein unsicheres Lächeln stahl sich über seine Züge. »Und bis vor ein paar Tagen hab ich gedacht, ich wäre die letzte auf der ganzen Welt.«

Jolly schluckte, ehe sie ihre Stimme wieder fand.

»Das hab ich von mir auch geglaubt.«

»Lasst mich weitererzählen«, sagte Munks Vater.

»Die Quappen sind Kinder, die unmittelbar nach dem großen Erdbeben in Port Royal geboren wurden. Diese Magie, die damals aus den Rissen in der Erde aufstieg ... irgendwie ist sie in euch Kinder gefahren, in die Neugeborenen. Und nur in solche, die ganz in der Nähe waren. Es gab keine Quappen auf Haiti oder Kuba oder hier auf den Bahamas. Nur auf Jamaika, und nur in Port Royal.

Es dauerte noch zwei, drei Jahre, ehe bekannt wurde, dass es Kinder gab, die über das Wasser gehen konnten, und noch einige Jahre mehr, ehe man sicher war, dass das Erdbeben aus irgendeinem Grund die Ursache dafür war. Die Spanier ließen die ganze Sache untersuchen. Die Engländer, die Holländer, jeder stellte eigene Gruppen von Missionaren und Militärs und der Teufel weiß wem noch zusammen, die das Ganze erforschen sollten.« Verächtlich verzog er den Mund. »Bei ihren Experimenten kamen die ersten Quappen ums Leben. Aber dabei blieb es nicht. Verflucht seien sie alle, diese Menschenschinder! Bald gab es Männer, die Jagd auf alle Quappen machten und sie meistbietend verkauften oder für ihre eigenen Zwecke einsetzten. Manche wurden von ihren Eltern in Sicherheit gebracht, wenigstens eine Weile lang, und so verteilten sie sich über die Inseln und die ganze Karibische See. Insgesamt muss es vielleicht zwanzig oder dreißig

gegeben haben, mehr nicht. Nach fünf oder sechs Jahren lebte noch weniger als die Hälfte von ihnen. Und heute ... nun, ich fürchte, ihr beiden seid tatsächlich die allerletzten.«

»Mir hat keiner je ein Haar gekrümmt«, sagte Jolly zögernd.

»Du hast immerhin unter Bannons Schutz gestanden. Kaum jemand wäre tollkühn genug, es mit dem Seeteufel der Antillen aufzunehmen. Bis vor ein paar Tagen jedenfalls.«

»Sie meinen ...« Jolly schüttelte fassungslos den Kopf.

Munks Vater blies einen Rauchring, der aber gleich auseinander stob. »Ich denke, dass diese Falle nicht Bannon oder seiner Mannschaft gegolten hat, Jolly – sondern dir. Jemand macht wieder Jagd auf die letzten Quappen, und er ist vermutlich ganz in der Nähe.«

»Aber ich bin ... ich meine, ich bin vierzehn Jahre alt. Ich bin nicht *wichtig*.«

»Vielleicht doch. Genau wie Munk.«

Die Mutter des Jungen ergriff wieder das Wort. Angst lag jetzt in ihrer Stimme. »Wir haben immer befürchtet, dass es irgendwann so weit kommen würde. Man kann sich nicht ewig vor der ganzen Welt verstecken.«

»Dann haben Sie sich deshalb hierher zurückgezogen? Um Munk zu schützen?«

»Das war einer der Gründe, ja. Es ist wahr, dass Scarab ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt hat. Aber der wichtigste Grund für uns, hierher zu kommen, war Munk.« Er sah seinem Sohn fest in die Augen, und jetzt lag so tiefe Sorge in seinem Blick, dass es Jolly fast die Kehle zuschnürte. »Niemand sollte wissen, dass Munk eine Quappe ist. Das war das Wichtigste überhaupt.«

Jolly kämpfte mit einem Räuspern gegen den Kloß in ihrem Hals. »Sie glauben, dass ich diese Männer hierher führen könnte, oder? Dass sie mich immer noch suchen, weil ich nicht an Bord des Schiffes war, und dass sie mir auf die Insel folgen werden.«

»Die Gefahr besteht. Und nach diesem Unsinn mit der Kanone heute –«

»Das tut mir Leid. Ich wusste ja nicht –«

»Natürlich nicht«, sagte Munks Mutter, »wir hätten früher mit euch darüber reden sollen. Gleich nachdem uns klar war, mit wem wir es zu tun haben.«

»Das mit der Kanone«, sagte Munk, »das war meine Idee, nicht Jollys. Ich weiß seit einer Ewigkeit, dass das Ding da oben steht, und ich wollte immer mal ... ich wollte ...«

»Du wolltest Pirat spielen«, sagte sein Vater, aber er lächelte nicht dabei. »Welcher Junge will das nicht.«

Munk senkte schuldbewusst den Blick.

Seine Mutter sah von ihm zu Jolly. »Vielleicht haben wir Glück. Vielleicht war das Ganze wirklich eine Falle der Spanier, um an Bannon heranzukommen.«

»Es war ein spanisches Schiff«, sagte Jolly und erinnerte sich an die Worte des Steuermanns, »aber die Männer waren keine echten Soldaten. Sie waren Gefangene, die irgendwer dazu gezwungen hatte, an Bord zu gehen und mit gerefften Segeln auf uns zu warten.«

»Das heißt, jemand wusste genau, dass die *Magere Maddy* diesen Weg nehmen würde«, sagte Munks Vater nachdenklich.

»Wir waren unterwegs nach New Providence.«

»Das sind noch ungefähr zweihundert Meilen von hier. Wieso habt ihr die Bahamas so weit am östlichen Rand

umschiff?«

»Bannon wollte ganz sichergehen. Er hatte Nachricht vom Piratenkaiser Kenndrick erhalten. Angeblich steht ein Angriff der Spanier auf New Providence bevor, und Bannon hatte vor, an der Seite Kenndricks zu kämpfen. Er wollte alles tun, um der spanischen Armada aus dem Weg zu gehen, deswegen der Kurs.«

Der Farmer dachte nach. »Jemand muss euch verraten haben. Kannte die ganze Mannschaft die Route?«

»Soweit ich weiß, nur Bannon, der Steuermann Cristobal und vielleicht ein, zwei andere. Aber ich bin nicht sicher.«

Er seufzte. »Das führt alles zu nichts, fürchte ich. Eines steht jedenfalls fest: Falls wirklich jemand eine so tückische Falle gestellt hat, um an dich heranzukommen, dann wird er sich mit deinem Verschwinden nicht zufrieden geben. Er weiß, dass du eine Quappe bist, und vielleicht glaubt er, du hast versucht, zu Fuß eine der nächsten Inseln zu erreichen. Dann wird er früher oder später hier auftauchen.«

Munks Mutter vergrub ihr Kinn zwischen den Handflächen. »Wir müssen fort. Uns irgendwo ein neues Versteck suchen.«

Ihr Sohn riss die Augen auf. »Und die Farm? Ihr könnt doch nicht –«

»Tausendmal lieber verliere ich die Farm als dich«, sagte sein Vater.

Jolly sank immer tiefer in sich zusammen. »Mir tut das alles so unendlich Leid. Wenn ich gewusst hätte ... ich meine, dann ...«

»Hättest du dich fangen lassen? Das ist Unfug. Woher solltest du wissen, dass du ausgerechnet hier landen würdest?« Der Farmer zog an seiner Pfeife, als helfe ihm

das beim Nachdenken. »Vielleicht ist es ja ein Wink des Schicksals. Womöglich wollte Gott uns zeigen, dass wir unvorsichtig geworden sind.«

»Ich dachte, du glaubst nicht an Gott«, sagte Munk, »und schon gar nicht an das Schicksal.«

Sein Vater stieß ein brummiges Lachen aus. »Hast Recht, mein Junge. Wir sind ganz auf uns selbst gestellt. Was deine Mutter sagt, stimmt: Wir müssen die Insel verlassen.«

Jolly wandte sich an Munk. »Du hast doch gesagt, ihr habt kein Boot.«

»Haben wir auch nicht.«

»Wir können bei einem der Händler an Bord gehen«, sagte Munks Mutter. »Der nächste müsste in einer Woche auftauchen.«

»Der Geisterhändler kommt schon übermorgen!«, platzte Munk heraus.

»Wer weiß, mit wem der unter einer Decke steckt«, sagte sein Vater grimmig. »Er ist unheimlich, und ich traue ihm nicht über den Weg. Mag sein, dass er uns gleich an den erstbesten Piraten verschachert.«

»Zu mir ist er immer freundlich gewesen.«

Der Farmer nahm die Pfeife aus dem Mund und machte eine Geste, die unmissverständlich klarstellte, dass er in dieser Sache keine Einwände duldet.

»Wir fahren mit dem Holländer, nächste Woche. Er hat immer gut an uns verdient, ihm können wir trauen. Bis dahin müssen wir die Augen offen halten und die See beobachten.« Mit lautem Pochen klopfte er seine Pfeife aus. »Es ist jetzt an der Zeit für euch beide, schlafen zu gehen. Deine Mutter und ich haben noch einiges zu bereden.«

Jolly und Munk standen widerspruchslos auf und gingen mit unsicheren Blicken ins Haus.

Vor Jollys Zimmer blieb Munk stehen. »Was mein Vater da gesagt hat, dass niemand weiß, dass ich eine Quappe bin ... das stimmt nicht ganz. Einer weiß Bescheid.«

Sie spürte, wie ihr Herz einen Schlag aussetzte.

»Lass mich raten.«

Er nickte schuldbewusst. »Ja ... *er*.«

## ***Der Geisterhändler***

WIE ANGEKÜNDIGT ERSCHIEN DER mysteriöse Besucher zwei Tage später auf der Insel. Er segelte allein auf einem winzigen Boot, das nicht aussah, als könnte es tatsächlich die weiten Distanzen zwischen den Inseln zurücklegen. Jolly musste nur einen Blick auf ihn werfen, um zu wissen, was Munks Vater gemeint hatte: Eher hätte sie einer Gossenratte auf Tortuga vertraut als der düsteren Gestalt, die mit dem Morgengrauen in dem kleinen Segelboot über das Meer kam und noch vor dem ersten Sonnenstrahl an Land ging.

Der Geisterhändler trug einen weiten Kapuzenmantel aus dunklem, grobem Stoff, der bis zum Boden reichte und seine Füße verbarg. Trotz der karibischen Hitze, die mit dem anbrechenden Tag heraufzog, hatte er die Kapuze hochgeschlagen. Unter dem Stoff konnte Jolly hagere Züge und wettergegerbte Haut erkennen. Ein schwarzes Band verlief schräg über Stirn und Wange und bedeckte sein blindes linkes Auge. Er hatte graue Bartstoppeln und erstaunlich weiße, beinahe strahlende Zähne, die nicht zu seiner abgerissenen Erscheinung passten.

Am ungewöhnlichsten aber waren die beiden pechschwarzen Papageien, die auf seinen Schultern saßen, einer mit gelben, einer mit feuerroten Augen.

»Das sind Hugh und Moe«, flüsterte Munk, während er mit Jolly dem Geisterhändler entgegenging.

»Er hat sie immer dabei und redet mit ihnen.«

»Können die beiden auch sprechen?«

»Er behauptet, ja.«

Der rätselhafte Mann kam erst jetzt in Hörweite, doch

Jolly erschien es, als hätte er sie bereits die ganze Zeit über belauscht, denn ein wissendes Lächeln spielte um seine schmalen, farblosen Lippen.

»Guten Tag, Munk«, sagte er und deutete eine Verbeugung an, die seine Papageien merkwürdigerweise nachvollzogen. »Gegrüßt seist du und alle, die auf dieser Insel leben.« Sein gesundes Auge richtete sich in leuchtendem Hellblau auf Jolly. »Du hast Besuch, wie ich sehe.«

»Das ist Jolly. Sie ist eine Schiffbrüchige.«

»Jolly, so, so.« Der Geisterhändler nickte auch ihr zu. »Ein ungewöhnlicher Name für ein Mädchen. Ich dachte, die Piraten nennen so nur ihre Flaggen.«

Sie hätte abstreiten können, dass sie mit den Piraten zu tun hatte, aber dazu war sie zu stolz. Seltsam erschien ihr nur, wie unvermittelt er sie mit Freibeutern in Verbindung brachte.

»Sir, habt Ihr auch einen Namen?«, fragte sie geradeheraus.

Der Geisterhändler schmunzelte. »Den einen oder anderen.« Aber er nannte ihr keinen, sondern wandte sich wieder an Munk. »Ich hoffe, deiner Familie geht es gut. Dein Vater ist nicht hier?«

»Er ist heute Morgen auf die Bergkuppe gestiegen, noch im Dunkeln. Aber er muss gesehen haben, dass du an Land gegangen bist. Er kommt sicher gleich.«

Unter seinem geschlossenen Umhang zog der Händler etwas hervor, das Jolly weitere Rätsel aufgab: einen silbernen Metallreif, schmaler als ihr kleiner Finger, aber mit dem Durchmesser eines großen Tellers. Er ließ ihn an der rechten Hand am Körper baumeln, während er gemeinsam mit ihnen über den Strand und durch den Dschungel zur Farm ging.

»Was macht die Magie?«, fragte er Munk auf halbem Weg. »Irgendwelche Fortschritte?«

Munk seufzte. »Keine erwähnenswerten.«

»Das wird schon noch. Geduld ist der Prüfstein allen Zaubers.«

Jolly gab sich keine Mühe, ihren Argwohn zu überspielen. »Ihr kennt Euch aus mit Muschelmagie?«

»Ich vermag nicht selbst, sie zu wirken, wenn du das meinst. Aber, ja, ich weiß das eine oder andere darüber.«

»Er hat mir gezeigt, wie es geht«, sagte Munk stolz.

»Das stimmt nicht«, widersprach der Händler. »Ich habe dir nur erzählt, was es damit auf sich hat – zeigen kann ich dir nichts, dazu fehlt mir dein Talent.«

Er klang sehr ernst, während er das sagte, ohne jede Spur von Ironie.

Munks Mutter erwartete sie auf der Veranda. Sie hatte mehrere Tonbecher, eine Flasche Rum und einen Krug Wasser auf den Tisch gestellt, außerdem ein Holzbrett mit Brot und Ziegenkäse. Sie begrüßte den Geisterhändler zurückhaltend, aber nicht unfreundlich. Die beiden tauschten ein paar höfliche Belanglosigkeiten aus: Wie die Überfahrt gewesen sei, was das Geschäft mache, ob es Neuigkeiten aus der Welt dort draußen gebe.

»Die Anzeichen für einen Angriff der Spanier auf New Providence mehren sich«, sagte der Geisterhändler. »Der Vizekönig hat eine Armada ausgesandt, auch wenn sie noch keiner gesehen hat. Zumindest keiner, mit dem ich gesprochen habe.«

Munks Vater kam vom Berg herunter, und bald saßen alle am Tisch und frühstückten gemeinsam. Trotz seiner asketischen Erscheinung aß der Geisterhändler doppelt so viel wie alle anderen. Hin und wieder brach er ein Stück

Brot oder Käse ab und reichte es seinen Papageien. Jollys Gefühl sagte ihr, dass Hugh und Moe keine gewöhnlichen Vögel waren, so wie der Geisterhändler gewiss kein gewöhnlicher Mann war. Weshalb nur hatte Munk so großes Zutrauen zu ihm gefasst, dass er ihm sogar sein größtes Geheimnis offenbart hatte?

Als erriete der Geisterhändler, was ihr durch den Kopf ging, griff er mit einem Mal unter seinen Mantel und zog drei polierte Muscheln hervor, eine ungewöhnlicher als die andere. »Die hätte ich fast vergessen«, sagte er mit einem Zwinkern seines einen Auges und reichte sie Munk. Der strahlte übers ganze Gesicht, bedankte sich und legte sie vorsichtig in seine Gürteltasche. Sein Vater beobachtete es mit sichtlichem Missfallen, sagte aber nichts.

Den Rest des Essens lauschten sie den Berichten des Händlers, und zumindest eines musste Jolly ihm zugestehen: Er konnte Geschichten erzählen wie kein anderer.

Selbst die belanglosesten Neuigkeiten vermochte er auszuschmücken wie eine Heldensage, ohne dass man das Gefühl bekam, er böge sich die Wahrheit zurecht oder erfinde irgendetwas dazu.

»Ihr seid noch immer ein wunderbarer Erzähler«, sagte auch Munks Mutter nach einer Weile. Sie war während des Gesprächs merklich aufgetaut, im Gegensatz zu ihrem Mann, der weiterhin kühlen Abstand hielt.

Der Händler zuckte die Achseln. »Lange Erfahrung. Und vielleicht Veranlagung, wer weiß.«

Die Männer gingen bald darauf zum Geschäftlichen über, was sich im Großen und Ganzen darauf beschränkte, dass Munks Vater erklärte, er sei derzeit nicht an weiteren Geistern interessiert. Dass sie die Insel bald verlassen wollten, erwähnte er nicht.

»Aber ich habe wirklich hervorragende neue Exemplare dabei«, pries der Geisterhändler seine unsichtbare Ware an. »Prinzessinnen aus dem Fernen Osten, Heldengeister aus dem eisigen Norden und weise Männer aus allen Himmelsrichtungen. Nicht zu vergessen tüchtige Arbeiter aus den –«

»Gewiss«, fiel der Farmer ihm ins Wort, »das glaube ich wohl, aber ich habe noch genügend andere da. Seit Eurem letzten Besuch ist uns nur ein einziger verloren gegangen. Außerdem – und das sage ich jedes Mal, mein Freund – glaube ich kein Wort von dem, was Ihr da anpreist. Ich bin vielleicht nur ein einfacher Tabakfarmer« – und dabei schien es Jolly, als bohre sich sein Blick mit besonderer Überzeugungskraft in das Auge des Händlers –, »aber ich bin nicht einfältig. Geister von Prinzessinnen und Helden scheinen sich nicht von allen anderen zu unterscheiden, deshalb können Eure Gespenster ebenso gut die Seelen armer Schlucker und Schiffbrüchiger sein.«

»Auch Prinzessinnen gehen mit Schiffen unter«, sagte der Geisterhändler und schenkte Jolly einen unergründlichen Seitenblick. »Das soll vorkommen.«

Munks Vater winkte ab. »Ihr seid immer ehrlich in Euren Geschäften mit mir gewesen, aber Eure Reden ... Ich hörte beispielsweise von einem Geisteraufstand auf Grand Caicos, bei dem ganze Plantagen verwüstet wurden. Was habt Ihr wohl dazu zu sagen?«

Der Geisterhändler lächelte im Schatten seiner Kapuze. Einer der beiden Papageien, der rotäugige Moe, stieß ein schrilles Kreischen aus. »Missgeschicke passieren, fürchte ich. Und ich versichere Euch, in diesem Fall war es allein die Schuld des Farmers, dieses Esels. Er hat sich von irgendeinem Pfaffen überreden lassen, seine Geister segnen zu lassen. Du liebe Güte, der Dummkopf hat sie mit Weihwasser besprüht, was nun wirklich keine Art und

Weise ist, mit einem Geist umzugehen. Kein Wunder, dass sie alle außer Rand und Band geraten sind.«

»Wie auch immer, wir brauchen keine neuen Geister. Vielleicht beim nächsten Mal.« Als wollte er den Händler damit zur schnellen Weiterfahrt auffordern, fügte er hinzu: »Ja, ich denke wirklich, nächstes Mal werde ich Euch wieder zwei oder drei Exemplare abnehmen können.«

Der Händler nickte. »Bedauerlich, aber so ist es nun mal im Geschäftsleben.« Er wandte sich an Munk.

»Sag, gehorchen dir die Geister nun alle? Oder gab's welche, die Schwierigkeiten gemacht haben?«

»Keine Schwierigkeiten. Alles war so, wie du es gesagt hast.« Er sah stolz zu Jolly hinüber. »Als er das letzte Mal hier war, hat er den Geistern befohlen, in Zukunft nicht nur auf meinen Vater zu hören, sondern auch auf mich.«

»Ich habe darum gebeten«, sagte sein Vater. »Hier draußen muss man auf alles vorbereitet sein. Ich könnte krank werden oder einen Unfall haben. Munk ist alt genug, um die Farm notfalls allein zu führen.«

Der Geisterhändler trank einen Schluck Wasser, dann erhob er sich. »Ich will euch nicht länger von der Arbeit abhalten.«

»Übernachtet Ihr denn nicht hier wie sonst?«, fragte Munks Mutter erstaunt.

Der Händler schüttelte den Kopf. »Ich muss so rasch wie möglich weiter. Falls die Spanier wirklich die Piraten in New Providence angreifen, ist es sicher günstig, vorher so viele Geschäfte wie möglich abzuschließen. Wer weiß, ob die Plantagen danach noch genügend Abnehmer für ihre Ware finden.«

»Nicht alle handeln mit den Piraten«, sagte Munks Vater missbilligend.

»Ich weiß, ich weiß. Ihr seid ein aufrechter Mann.«

Der Geisterhändler ließ den geheimnisvollen Silberreif unter seinem Gewand verschwinden und verneigte sich in Richtung der beiden Erwachsenen. Dann sagte er zu Munk. »Bringst du mich mit deiner Freundin zum Boot?«

»Sicher.«

Jolly und er schlossen sich dem Händler an, als er die Veranda verließ. Sie bogen in die Dschungelschneise, die hinunter zum Strand führte.

»Gute Fahrt«, rief der Farmer ihnen hinterher.

»Und gebt auf das Wetter Acht. Vorhin sah es aus, als könnte ein Unwetter aufziehen. Da waren Wolken am Horizont, und wir hatten lange keinen Zyklon mehr hier draußen.«

»Ich werde Acht geben, habt Dank«, erwiderte der Händler.

Das Farmhaus mit seinem Palmwedeldach und dem Palisadenzaun blieb hinter Buschwerk und Bäumen zurück. Jolly, Munk und der Händler sprachen erst wieder, als sie den Strand erreichten. Das Segelboot dümpelte im niedrigen Wasser. Den einzigen Schutz an Deck bot eine aufgespannte Zeltplane, es gab nicht einmal eine Kabine. Einem Unwetter hatte der dünne Mast nichts entgegenzusetzen.

Jolly kam all das mehr als merkwürdig vor. Am rätselhaftesten war freilich der Geisterhändler selbst. Bevor er sein Gewand hochraffte und durch die sanfte Brandung zum Boot stakste, schüttelte er beiden die Hand.

»Seid vorsichtig, besonders in den nächsten Tagen.«

Er bemerkte Jollys hochgezogene Augenbraue und setzte mit einem Lächeln hinzu. »Die Spanier werden ihre Drohung wahr machen, vermutlich schon bald. Ihr seid

hier weit fort von New Providence, aber wer weiß, vielleicht spürt ihr die Wogen all diesen Übels noch hier draußen.«

Jolly und Munk sahen zu, wie der Mann an Bord kletterte, die Segel setzte und das Boot mit erstaunlicher Geschwindigkeit zwischen den Riffs hindurch aufs offene Meer hinausmanövrierte.

Dabei war am Strand nicht ein Windhauch zu spüren.

»Ich dachte, du wolltest ihn fragen, ob er dich mitnimmt«, sagte Munk. Hoffnungsvoll setzte er hinzu:

»Oder hast du dir's anders überlegt?«

Jolly schüttelte den Kopf. »Ich hab eine bessere Idee.«

»Ach ja?«

»Wir folgen ihm.«

Munk starrte sie an. »Wir tun was?«

»Irgendwas stimmt nicht mit ihm. Erzähl mir nicht, das wäre dir nicht auch aufgefallen. Glaubst du allen Ernstes, er befährt mit dieser Nusschale die ganze Karibik?«

»Er lügt mich nicht an. Bestimmt nicht.«

»Aber vielleicht sagt er auch nicht die ganze Wahrheit.«

»Wenn da draußen noch irgendwo ein größeres Schiff läge, hätte mein Vater es vom Aussichtspunkt aus gesehen.«

Jolly kniff die Lippen zusammen und überlegte.

»Ja«, sagte sie dann, »wahrscheinlich schon. Trotzdem: Lass uns ein Stück hinter ihm herlaufen.«

»Er wird uns sehen.«

»Nicht, wenn der Abstand groß genug ist.«

»Wenn doch, wird er wütend werden.«

»Ich denke, er ist dein Freund?«

»Nicht mehr, wenn ich ihm nachschnüffele.«

Jolly seufzte. »Dann geh ich eben allein. Wahrscheinlich würdest du mich da draußen sowieso nur aufhalten.«

Ärger glomm in Munks Augen auf. »Ich bin genauso eine Quappe wie du!«

»Aber du hast kaum Erfahrung damit, auf dem offenen Meer zu laufen. Die Wellen werden dich umwerfen.«

»Werden sie nicht!«

Sie behielt aus dem Augenwinkel das Boot des Geisterhändlers im Blick, das jetzt nur noch ein weißer Tupfen auf dem endlosen Blau war. »Dann hast du jetzt Gelegenheit, es zu beweisen.«

Und damit sprang sie über die Brandung hinweg, kam zwischen zwei Wellen auf und rannte los.

Ihre Befürchtung war richtig gewesen: Munk hielt sie tatsächlich auf. Doch sie beschwerte sich nicht darüber. Ohnehin durften sie nicht allzu schnell laufen, damit sie nicht zu nahe an das Boot herankamen und womöglich entdeckt wurden.

Munk hatte Schwierigkeiten, auf dem schwankenden Untergrund das Gleichgewicht zu halten. Mehrfach stolperte er oder machte den Fehler, entgegen der Strömung auf einen Wellenkamm zu treten, der ihn beinahe nach hinten umriss. Dennoch gab er sich allergrößte Mühe, auch das war offensichtlich, und Jolly musste ihn nur ein einziges Mal festhalten, als er zu stürzen drohte; die anderen Male fing er sich aus eigener Kraft. Mit der Zeit wurde er ein wenig sicherer, und bald achtete Jolly wieder mehr auf das ferne Boot und nicht nur auf ihn.

»Mein Vater hat uns bestimmt gesehen«, sagte Munk

und warf einen Blick zurück zu dem einsamen Berg, der das Dschungeldach des kleinen Eilands überragte. Irgendwo dort oben hielt der Farmer gerade Ausschau nach fremden Schiffen – und musste stattdessen mit ansehen, wie sein Sohn und das Piratenmädchen abermals eines seiner Verbote missachteten.

Jolly, sagte sie amüsiert zu sich selbst, du hast wirklich einen schlechten Einfluss auf diesen Jungen.

Trotzdem konnte sie ihre Neugier nicht zügeln. Sie hatte ein schlechtes Gefühl bei diesem Geisterhändler. Er verschwieg ihnen etwas. Hatte sie Angst vor ihm? Er beunruhigte sie, gewiss, aber sie war immerhin eine Quappe, und zur Not konnte sie über das Wasser vor ihm davonlaufen.

Und was, wenn er seine Geister auf sie hetzte?

»He«, sagte Munk plötzlich, nachdem sie fast eine Stunde unterwegs waren, »schau dir das an.«

»Ja, ich seh's.«

Am Horizont war eine breite, wabernde Nebelbank aufgetaucht, die rasch näher kam. Weiße Dunstarme wogten an ihren Rändern und schienen nach den Möwen am Himmel zu tasten. Der karibische Sonnenschein ließ sie in blendender Helligkeit erstrahlen. Das Boot des Geisterhändlers hielt genau darauf zu.

»Sind das die Wolken, von denen dein Vater gesprochen hat?« Jolly hatte mehr als einen Zyklon erlebt, aber durch Nebel hatte sich keiner von ihnen angekündigt.

»Wohl kaum.«

»Ich hab's gewusst!« Jolly beschleunigte triumphierend ihre Schritte. »Mit dem Kerl stimmt was nicht.«

»Und das sagt ausgerechnet eine Piratin.«

»Hat er dir jemals irgendwas von diesem Nebel

erzählt?«

»Vielleicht wusste er vorher gar nichts davon.«

Munks Widerspruch klang halbherzig.

»Und deshalb segelt er genau darauf zu? Jeder halbwegs vernünftige Seemann in solch einem Boot würde einen Riesenbogen um diese Nebelbank machen.«

Munk sagte nichts mehr. Es passte ihm nicht, dass sie seinem Freund misstraute, aber noch weniger schien ihm zu gefallen, was er da vor sich sah. Jolly war nicht sicher, ob er ihren Argwohn teilte; ganz bestimmt aber wunderte er sich.

Das Boot des Geisterhändlers hielt immer noch geradewegs auf den Nebel zu. Bald schon griffen weiße Schwadenfinger nach Segel und Rumpf. Der Geisterhändler war als winzige Gestalt zu erkennen, die kerzengerade am Heck stand.

Munk hielt mühsam mit Jolly Schritt. »Du willst doch nicht hinterher, oder?«

»Wie sollen wir sonst die Wahrheit rausfinden?«

»Vielleicht gibt es gar keine Wahrheit. Vielleicht ist das da vorne ganz normaler Nebel.«

Sie schenkte ihm einen ätzenden Blick und verzichtete auf eine Erwiderung.

Das Boot war jetzt nahezu verschwunden, nur ein dunkler Fleck verriet vage seine Position.

Jolly fluchte. »Wir verlieren ihn da drin, wenn wir uns nicht beeilen.«

Munk konnte nicht schneller laufen, das wusste sie – er hatte zu wenig Erfahrung mit diesem Seegang, die Wogen würden ihn hin und her werfen wie ein Spielzeug. »Lauf voran«, sagte er. »Ich komm schon klar.«

»Wir bleiben zusammen«, widersprach sie. »Alles

andere ist zu gefährlich.«

Munk versuchte noch einmal, seine Geschwindigkeit zu erhöhen, aber das Ergebnis war, dass er stolperte. Im letzten Moment fing er sich mit beiden Händen, sprang fluchend wieder auf und lief weiter.

Der Nebel hatte das Boot jetzt endgültig verschluckt. Jolly hoffte, dass der Geisterhändler seinen Kurs beibehielt. So konnten sie ihm auf der Spur bleiben, wenn sie nur schnurstracks geradeaus liefen.

Die Dunstwand lag wie eine wabernde Masse auf dem Meer, vierzig oder fünfzig Schritt breit und so hoch wie der Mast eines Kriegsschiffes. Ihre vorderen Schwaden wehten Jolly und Munk entgegen. Nach der sengenden Sonne der vergangenen Stunde fühlten sie sich angenehm kühl auf der Haut an.

Jolly hielt instinktiv die Luft an, als sie ins Innere des Nebels vorstießen. Eine unnatürliche Stille breitete sich um sie herum aus. Sie fühlte sich seltsam bedrängt von den weißen Wänden, die rund um sie emporwuchsen. Munk lief als grauer Umriss neben ihr, aber sie wagte nicht, ihn anzusprechen, aus Sorge, der Geisterhändler könnte ganz in der Nähe sein und sie hören.

Sie waren keine fünfzehn Schritte durch den Nebel gelaufen, als die Sicht schlagartig aufklarte. Bald erkannten sie den Grund: Der Dunstwall war keine kompakte Masse, sondern ein Ring, der etwas in seinem Zentrum verbarg.

Jolly stockte der Atem. Sie und Munk blieben gleichzeitig stehen.

Vor ihnen erhob sich eine Galeone.

Das Schiff lag mit knarrender Takelage inmitten einer Lichtung im Nebel. Sein Kielwasser plätscherte hell und gläsern wie in einem Hafenbecken; hier draußen klangen

die Laute falsch und unwirklich.

Der Rumpf der Galeone bestand aus dunklem Holz. Oberhalb der Wasserlinie hatte sich eine Wulst aus Algen und Muscheln festgesetzt. Die Segel der drei hohen Masten waren grau und zerschissen, nicht einmal der nachlässigste Kapitän würde so etwas durchgehen lassen. Aber Jolly bezweifelte ohnehin, dass es einen Kapitän an Bord dieses Schiffes gab. Ebenso wenig wie eine Mannschaft.

»Ist es das, was ich denke?« Munks Stimme bebte.

»Ja«, sagte sie, »dein Geisterhändler hat genau den Kahn, der zu ihm passt.«

»Und ich dachte, es gibt keine Geisterschiffe.«

Sie sah ihn schief an. »Ich dachte, es gibt keine Geister.«

Widerstrebend bewegten sie sich vorwärts, verließen endgültig den Nebel und traten ins Licht des blauen Himmels. Aber nicht einmal er vermochte ihre düstere Stimmung zu heben. Das Geisterschiff zog all ihre Aufmerksamkeit auf sich.

»Es sind Klabauter im Wasser!«, rief mit einem Mal die Stimme des Geisterhändlers, noch bevor Jolly ihn entdeckte. Munk machte eine Kopfbewegung zum Heckaufbau der Galeone. Der Händler hatte beide Hände auf die Reling gelegt und blickte ihnen mit aufgeblähtem Gewand entgegen. Unter dem offenen Umhang konnte Jolly den Silberreif an seinem Gürtel erkennen. Sein dunkel gekleideter Körper war kräftiger, als sie aufgrund seiner hageren Züge angenommen hatte. Ein schwarzes Hemd spannte sich über seinem breiten Brustkorb.

Erst nach einem Augenblick drangen seine Worte wirklich zu ihr durch. »Klabauter?«, wiederholte sie alarmiert.

Munk blieb wie angewurzelt stehen.

»Ich würde weitergehen«, sagte der Geisterhändler.

»Wenn du so ruhig dastehst, ermuntert sie das vielleicht zum Angriff. Kommt an Bord. Hier seid ihr sicher.«

»Er hat Recht«, sagte Jolly verbissen, fasste Munk bei der Hand und zog ihn vorwärts.

»Hast du auch welche gesehen?«, flüsterte er tonlos.  
»Klabauter, meine ich.«

Ihr Blick fächerte über das Wasser, aber sie konnte nichts Verdächtiges entdecken. »Nein.«

»Ich auch nicht. Glaubst du, er will uns nur einschüchtern?«

»Hat er dazu noch Märchen über Klabauter nötig?«

Schweigend überwandten sie das letzte Stück. Ein Geist, der genauso aussah wie die wabernden Helfer auf der Plantage, warf ihnen das Ende einer Strickleiter entgegen. Jolly kletterte zuerst, Munk folgte ihr flink.

»Willkommen an Bord.« Der Händler kam ihnen entgegen, während der Geist die Leiter nach oben zog.  
»Mir war klar, dass ihr nicht mitkommen würdet, wenn ich euch darum gebeten hätte.«

Munk wurde noch blasser. »Mitkommen? Wohin?«

»Fort von der Insel.« Bedauern lag jetzt im Tonfall des Mannes. »Und von deinen Eltern, fürchte ich.«

»Nie im Leben!«

»Aber das war es doch, was du immer wolltest«, sagte der Händler, und Jolly gestand sich ein, dass ihr derselbe Gedanke gekommen war.

»Ich gehe ganz bestimmt nicht einfach fort.« Munk drehte sich um und trat zurück an die Reling. Jolly konnte in seinen Augen die widerstrebenden Gefühle erkennen,

Enttäuschung und auch Wut. »Die Leiter!«, rief er fordernd dem Geist zu, doch der bewegte sich nicht. Weitere Geister wehten jetzt über das Schiff, manche von unter Deck, andere aus der Takelage, wo sie von weitem nicht von Nebelfetzen zu unterscheiden waren.

»Na gut«, sagte Munk, »dann eben nicht.«

Er machte Anstalten, über die Reling zu klettern, aber Jolly sprang rasch dazu und hielt ihn zurück.

»Warte. Lass uns erst mal hören, was er zu sagen hat.«

Der Geisterhändler nickte ihr zu und kam näher.

»Bitte, Munk, ich will euch nichts Böses, und ganz sicher habe ich nicht vor, euch gegen euren Willen zu entführen.«

Munk zögerte, warf Jolly einen kurzen Blick zu und zog dann das Bein zurück aufs Deck. »Was willst du dann?«

»Und was ist das für ein Schiff?«, fragte Jolly.

»Ein ehemaliges Sklavenschiff«, sagte der Händler.

»Die Mannschaft hat die meisten Männer und Frauen, die sie unter Deck eingepfercht hatte, verhungern lassen. Jene, die am Leben blieben, entschlossen sich zu einem Aufstand. Dabei haben sich Mannschaft und Sklaven gegenseitig aufgerieben, am Ende war keiner mehr am Leben. Das Schiff lief vor einer kleinen Insel auf Grund, wo ich es zwanzig oder dreißig Jahre später gefunden habe.«

Jolly musterte ihn abschätzig. »Was Ihr mit den Geistern macht, ist nichts anderes als das, was die Sklavenhändler mit ihren Gefangenen tun.«

»Aber ich habe sie ja nicht heraufbeschworen. Ich sammle nur jene ein, die ohnehin ruhelos umherspuken. Im Grunde sind sie froh, wenn sich jemand um sie kümmert und ihnen eine Aufgabe gibt.« Er lächelte, aber

es war Sorge in diesem Lächeln und ein Anflug von Trauer. »Es geht jetzt nicht um die Geister, sondern um euch. Ihr beiden seid in großer Gefahr.« Sein Blick streifte Jolly. »Hätte ich geahnt, dass du eine Quappe bist ... Mir scheint, ich habe einen Fehler gemacht. Ich habe immer nur auf die Farmer geblickt, statt auf euch Piraten.« Nach einem Kopfschütteln fuhr er fort: »Ich will euch helfen. Aber wenn ihr auf der Insel bleibt, werden sie euch finden. Und ich fürchte, es wird nicht mehr lange dauern. Die Zeichen mehren sich. Die Winde tragen Unruhe mit sich, und es liegt etwas in der Luft, das mir nicht gefällt.«

»Wer wird uns finden?«, fragte Munk.

Jolly machte einen Schritt auf den Geisterhändler zu. »Dieselben Männer, die der *Maddy* die Falle gestellt haben?«

»Schlimmere als sie, obwohl sie auf derselben Seite stehen«, sagte der Einäugige. »Der Mahlstrom dreht sich wieder. Und er speit Diener aus, die ihm mit jeder Faser ihres Körpers zu Willen sind.«

Jolly und Munk wechselten einen Blick. Mahlstrom? Diener? Wovon redete er?

»Manches werdet ihr bald verstehen, wenn ich euch überzeugen kann, mit mir von hier –«

Ein Klatschen unterbrach ihn.

Alle drei wirbelten herum. Jolly sah erst nicht, was das Geräusch verursacht haben könnte. Dann aber fiel ihr Blick auf etwas, das nur wenige Fuß entfernt auf den Planken lag.

Ein toter Fisch.

»Wo kommt der –«

Wieder ertönte das Geräusch. Und noch einmal. Jolly sah, wie ein Fischleib von oben durch einen der Geister

schlug und ihn zu Dunst zerfasern ließ, ehe sich der Körper genauso schnell wieder zusammensetzte.

»Verdammt!«, fluchte der Geisterhändler.

»Was ist das?« Jolly stieß mit der Fußspitze gegen den Fisch, der ihr am nächsten lag.

Weitere Kadaver hagelten jetzt auf das Deck herab. Einer streifte sie an der Schulter, einem anderen wich sie gerade noch aus, bevor er ihr Gesicht treffen konnte.

Wie aus dem Nichts ergoss sich ein wahrer Regen von toten Fischen aus dem wolkenlosen Himmel.

»Der Atem des Mahlstroms«, raunte der Geisterhändler und starrte angespannt in die Nebelwand.

»Etwas ist hier.«

Aus der Ferne ertönte ein urzeitliches Kreischen.

Die Augen des Händlers verengten sich. »Der Acherus. Sie haben den Acherus ausgesandt!«

Munk sprang aufgeregt herum. »Wo kam das her?«

Jolly beugte sich über die Reling, als könnte sie so die Richtung besser einschätzen. Aber das Kreischen verhallte und erklang kein zweites Mal.

»Kam das von der Insel?« Munks schrille Stimme drohte überzukippen. »Ist es ... ist es *auf der Insel?*«

Jolly blickte zurück zum Geisterhändler. Sie erschrak, als sie sah, wie bleich er geworden war; er ähnelte jetzt den Wesen, die er verkaufte.

»Das ist bei meinen Eltern, oder?« Munks aufgerissene Augen starrten den Händler an. Er brauchte nichts zu erwidern. Seine Miene war Antwort genug.

»Munk!«, rief Jolly. »Warte!«

Aber es war zu spät. Mit einem Satz hechtete er über die Reling.

## ***Bote des Mahlstroms***

JOLLY HÖRTE EINEN ERSTICKTEN FLUCH, als Munk auf dem Wasser aufkam. Er konnte froh sein, wenn er sich nicht beide Beine gebrochen hatte. Aber als sie zu ihm hinunterblickte, sah sie ihn über das Wasser rennen, geradewegs auf die Nebelwand zu.

»Munk!«

»Jolly«, rief der Geisterhändler warnend, »tu das nicht! Der Acherus ist kein –«

Den Rest hörte sie nicht mehr, als sie sich mit einer Hand über die Reling schwang und in die Tiefe stürzte. Sie kam mit den Füßen und einer Hand auf, schimpfte laut und sehr viel deutlicher als Munk über den Schmerz in ihren Gelenken und stürmte gleichzeitig los.

»Munk, warte doch! Ich komme mit!«

Sie sah ihn vor sich im Nebel, holte ihn aber erst ein, als sie den Dunst bereits wieder durchbrochen hatten und über das offene Meer liefen, der fernen Insel entgegen, so schnell sie konnten.

Mehrfach packte sie Munk, wenn er in seiner Panik und Angst den Halt auf den rollenden Wogen verlor, aber er rannte stumm weiter, sah nicht zur Seite, starrte nur stur dem Eiland entgegen, dem grauen Bergkegel über dem Dunkelgrün des Dschungels.

Einmal blickte Jolly über ihre Schulter zurück und hatte den Eindruck, dass der Nebel ihnen folgte. Aber es kümmerte sie nicht. Sie glaubte zu wissen, was Munk fühlte – ähnliche Empfindungen hatte sie gehabt, als sie Bannon und die anderen an Bord der Galeone zurücklassen musste. Es schien nicht richtig zu sein, dass

man selbst unbeschadet blieb, während die Menschen, an denen man hing, in Lebensgefahr waren. So wenig, wie Munk jetzt aufgeben wollte, war auch sie selbst noch immer nicht bereit, Bannons Tod zu akzeptieren.

Sie waren jetzt nahe genug am Ufer, um den bunten Vogelschwarm zu erkennen, der über den Urwaldbäumen flatterte. Hunderte, tausende von Vögeln aller Arten, als hätte sich alles Federvieh der Insel auf einen Schlag erhoben, um nun mit aufgebrachtem Geschrei über dem Eiland zu kreisen.

Vor Jollys Füßen huschte etwas unter den Wellen dahin, verschwommen und wie zersplittert unter den vielfachen Lichtfacetten der Meereswogen.

Klabauter!

Aber es waren feige, schwache Exemplare, die nicht wagten, nach ihren Füßen zu greifen – die meisten von ihnen scheuten die Luft und den Sonnenschein. Nur die größten unter ihnen waren mutig genug, ihre Klauen aus dem Wasser zu strecken. Der Klabauter im Wrack der *Maddy* musste ein Häuptling gewesen sein, einer der Rudelführer der Tiefen Stämme.

Man hatte nicht viel über sie in Erfahrung bringen können, seit sie vor Jahren aufgetaucht waren. Doch dass sie Menschen an Land attackierten, war so unwahrscheinlich, als würde ein Adler unter Wasser jagen. Und obgleich sie schreien und brüllen konnten wie Berserker, war das Kreischen vorhin doch etwas anderes gewesen: hundertmal lauter als jeder Klabauterschrei, den Jolly bislang gehört hatte, und tausendmal zorniger.

Ihr ging allmählich die Luft aus, während Munk immer noch mit einer Entschlossenheit weiterlief, die aus der Furcht um seine Eltern geboren war. Auch sie hatte Angst, aber sie beide würde bald die Kraft verlassen, wenn sie so

weiterrannten.

»Munk ... Es hat keinen Zweck, wenn wir ... wenn wir völlig erschöpft auf der Insel ankommen ... Damit ist doch keinem geholfen.« Was immer den Schrei ausgestoßen hatte, würde es mühelos mit zwei völlig entkräfteten Vierzehnjährigen aufnehmen.

Aber Munk hörte nicht auf sie.

»Munk, verdammt noch mal!« Sie packte ihn im Laufenden an der Schulter.

Wutentbrannt fuhr er herum, so zornig, dass sie vor ihm zurückschrak. Das war nicht der Munk, den sie in den letzten Tagen kennen gelernt hatte. Angst und Zorn verzerrten seine Züge, und in seinen Augen lag eine Entschlossenheit, die Jolly einen Schauer über den Rücken jagte. »Das sind meine Eltern, Jolly! Ich tue, was *ich* für richtig halte!« Aus seiner Stimme sprach Erschöpfung, aber er hatte sich erstaunlich gut unter Kontrolle.

Sie wollte etwas sagen, aber er rannte schon weiter, ließ sie einfach stehen. Jolly fluchte leise, krümmte sich vor Seitenstechen, dann biss sie die Zähne aufeinander und folgte ihm. Bald liefen sie erneut auf einer Höhe.

Das Kreischen ertönte ein zweites Mal, und diesmal explodierte der Vogelschwarm über der Insel wie eine schillernde Fontäne in alle Richtungen. Schüsse krachten, zwei hintereinander, dann, nach einer Pause, ein dritter.

Jolly sah zu Munk hinüber, aber sein Gesicht war wie versteinert. Schweiß perlte über seine Stirn und seine Wangen, sein Nacken glänzte, aber er lief vorwärts wie ein Schiff unter vollen Segeln, das nichts und niemand aufhalten konnte.

Sie umrundeten die Riffs, überquerten das seichte Halbrund der Bucht und stolperten endlich an Land. Als Munks Füße den Boden berührten, blieb er für einen

Augenblick stehen. Überall am Strand lagen tote Fische, ausgestreut wie Saatgut, das ein Riese im Vorbeizug über die Insel geworfen hatte. In der Sonne begannen die Kadaver bereits zu faulen, ihr Odem hing wie eine Glocke über dem Eiland.

Der Gestank des Todes. Trotz der Hitze und ihrer Erschöpfung begann Jolly zu frieren. Ihre Arme waren zugleich mit Schweiß und einer Gänsehaut überzogen.

Munk schloss für ein paar Herzschläge die Augen.

»Du kannst ihnen nicht helfen ... wenn du ... dich selbst umbringst«, keuchte Jolly. »Wir müssen erst rausfinden, was es ist ...«

»Ja«, sagte er grimmig. »Indem wir es uns ansehen.«

Und wieder lief er los, dem Rand des Dschungels entgegen und bald durch den feuchtwarmen Schatten der Bäume. Jollys Atem rasselte, als sie ihn einholte. Sie hatte ihren schmalen Dolch gezogen, den sie schon beim Angriff auf die vermeintlichen Spanier getragen hatte; jetzt kam er ihr lächerlich vor angesichts dessen, was sie sich beim Klang des Kreischens in ihrer Fantasie ausmalte.

Sie stolperten durch dichtes Buschwerk – und standen plötzlich auf einer schmalen, lang gezogenen Lichtung.

Munk entfuhr ein erstickerter Laut.

Um sie herum hatte etwas den Dschungel niedergewalzt. Haushohe Mahagonistämme waren abgeknickt oder entwurzelt, Riesenfarne und Hibiskusbüsche völlig zermalmt. Und über allem lag ein Teppich toter Fische.

Am Himmel schrien die Vögel so laut, dass es in Jollys Ohren schmerzte.

»Sie sind noch alle in der Luft«, sagte sie leise.

Munk sah sie an. »Was meinst du?«

»Sie kommen nicht auf den Boden zurück. Nicht mal, um die Fische zu fressen. Und sie schreien vor Aufregung. Das heißt, dass –«

Munks Lippen waren blutleer. »Dass es noch immer hier ist.«

Sie liefen los, jetzt beide gleichzeitig, und folgten dem Verlauf der Schneise. Bald wurde auch Jolly klar, wohin sie führte.

Etwas war durch den Palisadenzaun gebrochen wie durch eine Bastwand. Angespitzte Baumstämme lagen verstreut in allen Richtungen. Manche waren mit solcher Gewalt beiseite geschleudert worden, dass sie sich wie übergroße Pfeile in den Boden gebohrt hatten und nun dastanden wie die heidnischen Totems mancher Insulanerstämme.

»Mum! Dad!« Munk sprang über Trümmer hinweg und lief auf das zerstörte Haus zu.

Das Vordach über der Veranda war in einem Stück fortgerissen worden und lag ein paar Schritt entfernt im braunen Gras. Der Tisch und die Stühle, auf denen sie am Morgen noch gesessen hatten, waren wie unter einem gewaltigen Faustschlag zertrümmert worden.

Die Tür des Farmhauses war verschwunden. Und mit ihr ein Großteil der Vorderwand.

»Mum!«

Jolly hetzte durch die Ruine und sah, wie Munk neben dem leblosen Körper seiner Mutter auf die Knie fiel. Tränen flossen über sein Gesicht. Jolly stand hilflos neben ihm und überlegte, was sie tun, wie sie helfen konnte. Schließlich ließ sie sich auf der anderen Seite der Frau nieder, ergriff ihre Hand und suchte mit zitternden Fingern nach ihrem Pulsschlag.

»Sie lebt!«, stieß sie einen Augenblick später hervor.  
»Munk, deine Mutter lebt!«

Er blickte durch einen Tränenschleier zu ihr auf, sah dann zurück in das Gesicht seiner Mutter, streichelte ihre Wangen und tupfte mit seinem Ärmel über ihre Schrammen und Wunden.

»Ich muss Dad finden!« Widerwillig löste er sich von seiner Mutter und sprang auf. »Bleib du bei ihr.«

»Munk, es ist zu gefährlich da draußen!«

»Ich muss ihn suchen.«

»Dann lass mich mitkommen.«

Er schüttelte den Kopf und rannte los. Einen Augenblick später war er verschwunden. Sie hörte Holz krachen, als er über Baumstämme und zerschlagene Bretter sprang, dann war der einzige Laut das nicht enden wollende Geschrei der Vögel.

Niedergeschmettert und ratlos hockte sie da, hielt immer noch die Hand der bewusstlosen Frau und versuchte, ihre Gedanken zu sortieren, irgendwie einen Sinn in all dem zu erkennen. Sie fand keinen. Stattdessen stand sie auf, las einen der heil gebliebenen Krüge auf und holte eilig Wasser aus dem Fass in der Küche. Damit tupfte sie Munks Mutter das Gesicht ab, wusch, so gut es eben ging, verkrustetes Blut von ihren Zügen und dem Hals und öffnete dann das zerrissene Kleid.

Aus Gründen, die sie nicht verstand, hatte die entsetzliche Wunde am Rücken kaum geblutet – weder Jolly noch Munk hatten sie zuvor bemerkt. Und doch genügte jetzt ein Blick, um zu erkennen, dass niemand mit einer solchen Verletzung überleben konnte.

Munks Mutter würde sterben. Ganz gleich, was Jolly tat und wie sie versuchte, die Wunde zu verarzten – es war

zwecklos.

Sie begann jetzt haltlos zu weinen, hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, bei der sterbenden Frau zu bleiben, und dem Drang, Munk zu folgen und ihm beizustehen. Sie hasste sich für ihre Hilflosigkeit. Ganz allmählich drang die Erkenntnis zu ihr durch, dass all das nicht geschehen wäre, wenn sie nicht ans Ufer dieser Insel gespült worden wäre; wenn sie bei Bannon und den anderen geblieben wäre; wenn das Verderben, das die Quappen heimsuchte, sie nicht hierher geführt hätte.

Das Kreischen ertönte zum dritten Mal, und diesmal war es so laut, dass die Ruine des Farmhauses vibrierte, einzelne Bretter aus den angeschlagenen Verankerungen brachen und zu Boden polterten.

»Munk!«

Sie legte den Kopf der Frau sanft am Boden ab, schenkte ihr einen letzten trauernden Blick, dann lief sie los.

Hinter dem Haus mündete eine weite Spur der Zerstörung in den Dschungel, ein Chaos aus geborstenen Palisaden und zersplitterten Bäumen. Jolly sprang und stolperte über das zerfetzte Unterholz und vergaß zum ersten Mal ihre Erschöpfung und den Schmerz, der jeden Teil ihres Körpers marterte.

Die Schneise führte durch den Regenwald zu einem der Tabakfelder, hundert Schritt hinter der Farm auf einer Lichtung.

Hier sah sie Munk wieder. Sah den reglosen Leib seines Vaters am Boden. Und wurde Zeugin eines Kampfes, wie sie ihn sich bislang nicht in ihren Albträumen hätte ausmalen können.

Die Geister der Plantage hingen wie bissige Hunde an etwas, das zu groß und zu schrecklich war, als dass Jolly es mit einem Blick hätte erfassen können. Munk stand mit

ausgebreiteten Armen neben seinem toten Vater, als ströme aus seinem Inneren eine Kraft, die die Geister unter seinen Befehl zwang – und in eine ausweglose Schlacht mit dem Acherus.

Jolly war noch etwa zwanzig Schritt entfernt, als die Kreatur abermals einen lang gezogenen Schrei ausstieß, mit ihren Klauen durch die zerfasernden Geister fuhr und gleich wieder aufbrüllte, als die Dunstwesen sich erneut zusammenfügten und ihre Attacken fortsetzten. Dennoch zeichnete sich ab, dass der Angriff der Geister die monströse Gestalt lediglich aufhielt, nicht aber wirklich schwächte.

Der Acherus war womöglich einmal menschlich, gewiss aber menschenähnlich gewesen, auch wenn sich sein Leib aus den Abfällen der Ozeane zusammensetzte: aus schwarzem Schlick, verdrehtem Algengeflecht und modrigen Tangnetzen, durch die hunderte heller Nadelspitzen stachen, die Gräten toter Meerestiere. Trübe, verlaufene Fischaugen glotzten allerorts aus dem stinkenden Körper, aber es war unmöglich zu sagen, ob der Acherus mit ihrer Hilfe sehen konnte. Er stank nach Tod, und als er sich in seinem Kampf gegen die Geister einmal um sich selbst drehte, sah Jolly, dass sich die Rippenkäfige vermoderter Schiffbrüchiger aus seinem Rücken krallten wie bleiche Finger. Der Acherus hatte sie alle aufgesogen oder war aus ihren Überresten erschaffen worden; vielleicht war er nicht *ein* Mensch gewesen, sondern viele, zusammengesetzt aus Leichen und den Kadavern von Fischen, Kraken und Mörderhaien.

»Munk, zurück!«

Jolly stürmte auf ihn zu, als ihr klar wurde, dass er den Angriff der Kreatur nicht kommen sah – in seiner Konzentration hatte er noch immer die Augen geschlossen. Sie setzte über den Körper seines Vaters

hinweg und versuchte nicht hinzusehen. Doch selbst aus den Augenwinkeln erkannte sie, dass der Mann tot sein musste; die Wunden, die der Acherus ihm zugefügt hatte, waren grauenvoll.

Es gelang ihr gerade noch, Munk an der Schulter nach hinten zu reißen, als die Klaue des Leichenwesens vorschoss, um ihn zu packen. Eine säbellange und ebenso scharfe Kralle bohrte sich ins Leere, bekam dann einen Geist zu fassen, der davon entzweigeschnitten wurde, sich aber sofort wieder zusammensetzte.

»Weg hier!«, brüllte Jolly, doch Munk wand sich in ihrem Griff und wollte zurück, um der Bestie entgegenzutreten. Das war kein Mut mehr, das war Wahnsinn! Jolly schrie ihn an, schüttelte ihn und brachte ihn schließlich zur Vernunft.

Gemeinsam rannten sie los. Im Laufen schnappte sich Jolly die doppelläufige Pistole von Munks Vater. Ein Hahn war zugeschnappt, der andere immer noch geladen.

Sie liefen die Schneise entlang und hörten den Acherus hinter sich toben. Jolly schaute über die Schulter: Die Kreatur, so hoch wie die Bäume und flink wie ein Raubtier, hatte auf zwei langen, unproportionierten Beinen die Verfolgung aufgenommen. Die Geister, die überall am Körper des Acherus hingen, zerrte er wie eine Nebelschleppe hinter sich her. Der Boden bebte unter jedem seiner Schritte, die Vögel kreischten in den Lüften, und überall um sie herum rieselte Laub von den Bäumen, losgeschüttelt von den mächtigen Erdstößen. Immer wieder setzten sie mit waghalsigen Sprüngen über Schlingpflanzen und Wurzeln hinweg.

»Nicht da lang!«, schrie Munk plötzlich. »Sonst locken wir es zurück zu Mum.«

Jolly brach an seiner Seite nach links durch das

unversehrte Buschwerk des Dschungels. Sie waren kleiner als die Kreatur und konnten sich im verwobenen Unterholz besser bewegen – andererseits hatte der Acherus bewiesen, dass er den Wald mühelos niederwalzen konnte. Trotzdem hoffte Jolly, dass er zumindest in seiner halsbrecherischen Geschwindigkeit gebremst wurde.

»Wohin?«, presste sie gehetzt hervor.

Munk gab keine Antwort.

»Dann zum Wasser«, entschied sie kurzerhand.

»Aber da kommt er her! Du hast ihn doch gesehen!«

»Aus dem Wasser«, rief sie. »Wir laufen aber *über* das Wasser.« Sie war ebenso wenig von ihrem Plan überzeugt wie er, aber es war der einzige Ausweg, der ihr einfiel.

»Ich brauche Zeit«, sagte Munk schnaufend, während sie durch eine Wand aus Farn und fleischigen Blättern brachen. »Dann kann ich die Geister vielleicht stärker machen.«

»Stärker?«

»Ich hab sie einfach nur auf ihn gehetzt. Aber sie können nicht kämpfen, wenn man ihnen nicht sagt, wie. Bisher mussten sie nur Blätter pflücken. Wenn ich Zeit hätte, um ihnen Befehle zu geben –«

Hinter ihnen ertönte ohrenbetäubendes Getöse, als der Acherus die Schneise verließ und ihnen mit brachialer Gewalt in den Dschungel folgte. Das Brechen der Baumstämme erinnerte Jolly an das Bersten sinkender Schiffsrümpfe. Sie hatte einmal während einer Seeschlacht mit angesehen, wie zwei steuerlose Galeonen ineinander ramnten; es war die gleiche Macht, der gleiche mörderische Lärm gewesen, ebenso endgültig und ohne Hoffnung.

Munk keuchte gequält. »Wenn wir weit genug aufs Wasser kommen, gibt mir das vielleicht genug Zeit.«

Jolly erinnerte sich unheilvoll an die Klabauter unter den Wellen, nickte aber eilig. Immerhin hatten sie es vorhin bis zur Insel geschafft, ohne von den Klabautern angegriffen zu werden. Falls aber nicht ... nun, es spielte keine Rolle, ob sie den Tiefen Stämmen oder dem Acherus in die Klauen fielen.

Etwas flatterte vor ihren Gesichtern – zwei schwarze, geflügelte Silhouetten im Gegenlicht der Sonnenstrahlen, die gefächert durch das Dschungeldach fielen.

»Hugh!«, stieß Munk aus. »Und Moe!«

Auch Jolly erkannte die Papageien des Geisterhändlers. War er ihnen gefolgt und bereits ganz in der Nähe?

»Da – sie zeigen uns den Weg!« Munk bog um die abgestorbene Wurzel eines Urwaldriesen, der möglicherweise breit genug war, dem Acherus standzuhalten.

*Welchen Weg?*, hätte Jolly gern gefragt, aber dazu bekam sie keine Gelegenheit mehr.

Der Acherus brach unmittelbar hinter ihnen durch die Bäume. Mehrere Stämme barsten und kippten in ihre Richtung, rissen andere mit sich und verursachten rund um die Bestie ein Chaos, das sie für einen weiteren Augenblick unsichtbar machte.

Jolly brüllte eine Warnung und versuchte noch schneller zu laufen, obwohl das so gut wie unmöglich war. Es war schwer genug, den Ranken und Wurzeln auszuweichen, nicht über Buschwerk zu stolpern oder in verborgene Erdlöcher unter Farnwedeln zu treten.

Sie war am Ende ihrer Kräfte und bekam kaum noch Luft, auch vor Angst, jeden Moment könnte sich eine der

Säbelkrallen in ihren Rücken bohren.

Hugh und Moe waren beim Auftauchen des Acherus emporgeflattert, schlugen jetzt Haken und flogen dem Leichenbiest entgegen. Was die Vögel bewirken wollten, war Jolly ein Rätsel – aber ihr blieb keine Zeit, sich Sorgen um die beiden zu machen, denn vor ihr und Munk lichtete sich jetzt das Unterholz, der Boden wurde sandiger, und bald rannten sie aus Leibeskräften durch einen lichten Palmenhain. Jenseits davon, schon in Sichtweite, lag ein Strand. Der breite Sandstreifen flirrte golden in der Nachmittagshitze.

Jolly warf einen Blick über die Schulter. Die Papageien flogen zu beiden Seiten des Acherus, auf Höhe seines deformierten Schädels, den Gott weiß welche Kräfte aus Schlamm, Algen und Menschenknochen erschaffen hatten. Die Vögel kreischten und plapperten aufgebracht, und Jolly schien es, als ließe irgendetwas, das sie von sich gaben, den Acherus erlahmen. Er blieb nicht stehen, war immer noch unglaublich schnell, aber sein Körper hatte an tödlicher Wucht verloren; jetzt wich er sogar manchen Palmen aus, statt sie zu entwurzeln.

Jolly wirbelte herum und brachte die Pistole in Anschlag. Sie zielte auf den Schädel der Bestie, drückte ab – und traf. Doch eine Wirkung des Einschlags blieb aus. Die Kugel wurde von der dunklen Masse verschluckt, ohne den Acherus aufzuhalten. Fluchend schleuderte Jolly die nutzlose Waffe von sich.

Munk hustete vor Erschöpfung und schnappte nach Luft.  
»Nicht mehr weit.«

Sie verließen das Schattengitter des Palmenwäldchens und stolperten hinaus auf den Strand. Der weiche Sand erschwerte ihren Lauf, aber irgendwie gelang es ihnen dennoch, das Wasser zu erreichen. Jolly hielt Ausschau

nach Klabautern – stattdessen fiel ihr Blick auf die Nebelbank, die sich gerade um einen vorgelagerten Felsen der Insel entgegenschob. Der Geisterhändler war also noch gar nicht an Land, er hatte lediglich seine Papageien vorausgeschickt.

Das Wasser war hier viel tiefer als in der seichten Bucht. Sie hatten den Urwald ein ganzes Stück weiter östlich verlassen, gut fünf Minuten zu Fuß von der Bucht entfernt. Auf einer Erhebung in der Ferne erkannte Jolly zwei hohe Palmen; die dritte hatte sie vor wenigen Tagen mit dem Kanonenschuss gefällt.

Mit weiten, schwankenden Sätzen hetzten sie über die Wellen. Bald hatten sie rund fünfzig Schritt zwischen sich und den Strand gebracht.

Jolly blieb stehen. Wenn sie dem Acherus jetzt nicht entkommen waren, würde es ihnen überhaupt nicht mehr gelingen.

Munk machte neben ihr Halt. Er presste beide Hände in die Seiten und atmete so laut ein und aus, dass es selbst das Toben der Bestie übertönte, die gerade zwischen den äußeren Palmen hervorbrach, nicht aufgehalten, aber merklich verlangsamt von den Bannsprüchen der beiden Papageien. Die Geister hingen immer noch wie nebelhafte Kletten am verwachsenen Körper der Kreatur.

Die Erschöpfung in Munks Blick wich Entschlossenheit. »Nun wollen wir mal sehen, wer der Stärkere ist«, flüsterte er. Er hatte sichtlich Mühe, sich auf den Beinen zu halten, und wenn Jollys eigene weiche Knie ein Anhaltspunkt für seine Entkräftung waren, dann würde er nicht mehr lange aufrecht stehen.

Aber noch hielt er durch.

Der Acherus blieb am Strand stehen und starrte aus hundert blinden Fischaugen zu ihnen herüber, eine finstere

Gestalt, so hoch wie vier Männer, mit knotigen Gliedern und viel zu vielen Gelenken. Er sah aus, als hätte man ihn dort aus Dreck und Abfall aufgetürmt, ein widerliches Zerrbild menschlichen Lebens.

Er schien zu überlegen. Um die Geister, die sich an ihn klammerten, kümmerte er sich nicht mehr. Die Papageien ließen von ihm ab und flogen über das Wasser auf Jolly und Munk zu.

»Bastard!«, raunte Munk und konzentrierte sich.

Wieder schloss er die Augen, breitete die Arme aus und wisperte den Geistern mit bebenden Lippen seine Befehle zu, ohne dass ein Laut aus seiner Kehle kam. Jolly fragte sich, ob jeder dazu in der Lage war oder ob es der besonderen Magie des Geisterhändlers bedurfte, die Befehlsgewalt über die Geister auf andere Menschen zu übertragen.

Der Acherus setzte einen Fuß ins Wasser.

»Er kommt!« Jolly ballte hilflos die Hände zu Fäusten und wippte auf den Wogen auf und nieder. »Du musst dich beeilen.« Wahrscheinlich war es ein Fehler, ihn zu drängen, doch erneut stieg Panik in ihr auf und überschattete jede Vernunft.

Munk ließ sich nicht beirren und stieß weiterhin stumme Befehle aus. Seine Augenlider bebten, sein Haar klebte schweißnass auf seiner Stirn. Jollys eigenes fühlte sich nicht besser an.

Bis zu den Knien watete der Acherus jetzt in die See. Immerhin, er konnte nicht über das Wasser gehen wie die beiden Quappen. Würde er auf sie zuschwimmen? Oder vom Meeresgrund aus zu ihnen emporstoßen?

Der Acherus verharrte erneut. Und nun geriet Bewegung in die wimmelnde Masse der Geister auf seinen Schultern, an seiner Brust und auf seinem Rücken. Jolly war zu weit

entfernt, um die Einzelheiten zu erkennen, aber sie glaubte zu sehen, dass die Dunstwesen ihre Arme wie Klagen in den fauligen Leib des Acherus bohrten. Sie gaben sich nicht mehr damit zufrieden, an ihm zu zerren – jetzt gingen sie zum Angriff über. Munks Befehle taten ihre Wirkung.

Das Kreischen des Acherus ging Jolly durch Mark und Bein. Sogar das Meer schlug höhere Wellen. Sie brachten Jolly und Munk fast aus dem Gleichgewicht.

Munk schlug die Augen auf. »Geister können bestimmen, wann und wo sie an Festigkeit gewinnen, um etwas anzufassen oder zu tragen ... Ich habe ihnen befohlen, durch den Acherus hindurchzugehen und dabei zu festen Körpern zu werden.«

Es war kein schöner Anblick, was mit der Kreatur geschah. Die Geister verschwanden in seinem massigen Inneren, das sich weiter und weiter aufblähte, je mehr von ihnen Gestalt annahm. Sie waren jetzt nicht länger Nebelschwaden, sondern Körper aus ... ja, was? Fleisch und Blut?

Es war nur eine Frage von Sekunden, ehe die Masse die Enge seines Leibes sprengte.

Jolly wandte den Blick ab, als die Schreie der Bestie erstarben. Als sie wieder zum Ufer sah, stoben die Geister auseinander. Auf den Wellen trieb ein zäher Teppich aus schwarzem Schlick und Algen. Ein entsetzlicher Gestank trieb über die See und schnürte Jolly die Kehle zu.

Die Papageien flogen über ihre Köpfe hinweg, weiter hinaus aufs Meer. Jolly drehte sich wie betäubt auf ihrem Absatz um.

Nebelarme griffen nach ihr, aber sie konnten nicht verhindern, dass Jolly vornüberfiel, erschöpft auf allen vieren aufkam und sich vor Entkräftung übergab. Aus dem

Augenwinkel sah sie Munk niederkauern; er war noch geschwächer als sie.

Hugh und Moe stießen schrille Schreie aus, als sie in den Nebel tauchten.

Dann war auch um Jolly nur noch milchiges Weiß, als wäre die Luft auf einen Schlag zu Eis erstarrt.

»Sie wird sterben.« Der Geisterhändler saß auf der Kante des Bettes, auf das sie Munks Mutter niedergelegt hatten.

»Sie hat bereits vergessen, dass sie noch am Leben ist.«

Munk brach nicht zusammen. Er weinte nicht einmal. Sein Gesicht war hart wie Glas. »Irgendwas muss man doch tun können.«

Der Händler schüttelte unter seiner Kapuze den Kopf.

Munk schwieg. Jolly schob ihre Hand über seine. Die Finger waren eiskalt. Sie hatte unendliches Mitleid mit ihm und spürte, wie Tränen in ihren Augen aufstiegen. Sie schämte sich nicht, als sie über ihre Wangen perlten.

»Es gibt eines, das ich für sie tun kann«, sagte der Händler.

Munks Gesichtsausdruck wurde noch abweisender, und seine Stimme hätte Stahl schneiden können.

»Willst du sie zu einem deiner Geister machen?«

»Ich spreche von etwas Besserem. Etwas Gutem.« Er machte eine kurze Pause, dann fügte er hinzu: »Etwas, das sie verdient hat.«

»Was meinst du?«, fragte Jolly. Sie verzichtete darauf, ihn förmlich anzusprechen. Nach all dem, was sie durchgemacht hatten, war Höflichkeit bedeutungslos geworden.

»Ich kann ihr eine andere Art von Leben geben. Eines, das niemals endet.« Der Geisterhändler senkte seine

Stimme zu einem eindringlichen Raunen. »Ein Leben als *Geschichte*.«

»Und was heißt das?« Jolly blieb misstrauisch, während Munk nur schweigend seine Mutter ansah.

»Sie wird weiterexistieren, nicht als Mensch, nicht in einem Körper, sondern als etwas, das die Leute sich weitererzählen, von einer Generation zur nächsten.« Er beugte sich vor und strich der Sterbenden eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Ich kann sie zu einer Legende machen, zu einem wunderschönen Märchen oder einem neuen Mythos.«

Jolly blickte kopfschüttelnd zu Boden, schwieg aber aus Rücksicht auf Munk.

»Munk?« Der Geisterhändler berührte ihn am Arm.

»Ich werde es nur tun, wenn du einverstanden bist.«

Der Junge betrachtete das Gesicht seiner Mutter und hielt dabei ihre blutleeren Hände. Sie hatten ihre Wunden verbunden, doch dabei war ihnen klar gewesen, dass es keine Rettung für sie gab. Sie lag bereits in tiefer Bewusstlosigkeit, ihr Atem setzte immer häufiger aus.

»Munk«, sagte der Händler eindringlich, »ich kann es nur tun, solange noch Leben in ihr ist.«

Jolly presste die Lippen aufeinander. Sie wusste nicht, welchen Rat sie Munk geben konnte und ob er überhaupt Wert darauf legte. Sie traute dem Geisterhändler nicht, trotz der Hilfe durch seine beiden Vögel. Dennoch konnte sie nicht ausschließen, dass er die Wahrheit sagte.

»Tu, was du kannst«, flüsterte Munk, ohne irgendwen außer seiner Mutter anzusehen. Jetzt füllten sich seine Augen doch noch mit Tränen, aber sein Tonfall war so hart und entschlossen, dass Jolly eine Gänsehaut bekam.

Der Geisterhändler nickte. »Du kannst ihre Hand halten,

wenn du möchtest.«

Munk beugte sich vor, umarmte seine Mutter ein letztes Mal und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Als er sich wieder aufsetzte, war ihre Wange feucht von seinen Tränen.

Etwas in den Zügen des Geisterhändlers zerschmolz, als käme unter seinem Gesicht mit einem Mal ein ganz anderer zum Vorschein. Die vielen Falten, die von seinen Augen und Mundwinkeln ausstrahlten, glätteten sich, aber er wirkte dabei nicht jünger – nur makelloser, übermenschlicher. Sein eines Auge schimmerte, als hätte es sich in polierten Marmor verwandelt. Sein ganzes Antlitz erstrahlte vor Macht.

»Ich mache dich zu einer Geschichte«, sagte er leise zu der sterbenden Frau, als könnte sie jedes seiner Worte verstehen. »Du wirst eine Geschichte sein, in der junge Mädchen mächtigen Magiern begegnen und arme Schlucker wagemutigen Prinzessinnen. In der sich das Schicksal mal in diese, mal in jene Richtung wendet und dabei über den Fortgang einer Welt entscheidet. In der Türen an Orten sind, wo keiner sie vermutet, und Fenster überall. Und in der die alten Götter über die Erde wandern, so wie sie es heute noch gelegentlich tun.«

Munks Mutter atmete zum letzten Mal. Dann entwich die Luft aus ihr mit einem sanften Seufzer, ihr Gesicht entspannte sich, und Jolly kam es mit einem Mal vor, als wären sie alle Teil jener Geschichte geworden, die der Geisterhändler heraufbeschworen hatte: Als wären auch sie nun legendäre Helden, von denen man sich noch in Jahrhunderten erzählen würde; als gäbe es auch in ihrem Leben ein Ziel, von dem sie bislang nicht einmal geträumt hatten, das aber unausweichlich jenseits des Horizonts auf sie wartete.

»Sie wird von Mund zu Mund weiterleben«, sagte der

Geisterhändler, »und eines Tages wird man sie vielleicht aufschreiben, damit sie nie in Vergessenheit gerät.«

Er strich der Toten ein letztes Mal über das Haar.

»Reise wohl und spende Trost und Glück und Trauer.  
Reise wohl und währe ewig.«

Mit diesen Worten erhob er sich und verließ das Haus.

Jolly blickte von der Toten zu Munk auf. Er faltete die Hände seiner Mutter über ihrer Brust.

»Wir begraben sie gemeinsam«, sagte er mit spröder Stimme. »Beide in einem Grab. Sie hätten es so gewollt.«

## ***Meer der Dunkelheit***

NOCH IN DERSELBEN NACHT BAT der Geisterhändler Jolly und Munk zu sich. Sie waren schon vor mehreren Stunden zum Geisterschiff zurückgekehrt und gleich nach ihrer Ankunft in See gestochen. Jetzt glitten Nebel und Schiff durch die Dunkelheit.

Jolly brannten eine Unzahl von Fragen auf der Seele, aber sie ahnte, dass der Geisterhändler sich nicht drängen lassen würde. Vorerst reichte ihr, dass er eingewilligt hatte, sie fortzubringen, zurück in ihre Welt, dorthin, wo sie die Ereignisse auf der Insel vergessen konnten und mit ihren Nachforschungen über Bannons Schicksal beginnen konnte. New Providence war auch Bannons ursprüngliches Ziel gewesen. Zudem war es Sitz des Piratenkaisers Kenndrick, und wenn jemand etwas über den Verrat an der Maddy wissen konnte, dann der Anführer der Freibeuter und Korsaren.

Der Geisterhändler hatte auf einer der Stufen Platz genommen, die zur Brücke hinaufführten, gleich neben einer schaukelnden Öllampe. Bei jeder Bewegung des Schiffes schwang sie auf sein Gesicht zu, dann wieder fort; dabei tauchte sie seine kantigen Züge für Sekunden in glosenden Feuerschein. Die Augen der Papageien auf seinen Schultern schimmerten wie Halbedelsteine.

Zu beiden Seiten der Reling herrschte undurchdringliche Finsternis. Der Nebelring rund um das Schiff machte die Nacht noch dunkler, umhüllte sie mit tiefem, sattem Schwarz. Nur hoch über den Masten zeigten sich in einem runden Ausschnitt des Nachthimmels die Sterne. Selbst sie schienen ferner als sonst.

Außer dem Knarren der Planken und dem Ächzen der

morschen Takelage herrschte Stille, selbst das Plätschern des Kielwassers war verstummt. Der Nebel schien das Schiff wie auf einer Wolke durch die Nacht zu tragen, sie spürten kaum, dass sie sich vorwärts bewegten.

Munk hatte kaum ein Wort gesprochen, seit sie die Insel verlassen hatten. Seine Tränen waren getrocknet, aber er war nur äußerlich gefasst. Er hatte den Blick starr in die dunkle Nacht gerichtet, und auch als der Geisterhändler zu sprechen begann, wandte Munk sich ihm nicht zu.

»Der Acherus«, sagte der Einäugige, »ist ein Wesen des Mare Tenebrosum. Wenige haben bisher einen wie ihn gesehen, und wenn doch, dann geschah das vor langer, langer Zeit, als die Mächte des Mahlstroms schon einmal versucht haben, die Welt unter ihre Herrschaft zu zwingen.«

»Was bedeutet das – Mare Tenebrosum?«, fragte Jolly.

»‚Meer der Dunkelheit‘. Manchmal zeigt es sich an Orten, an denen niemand damit rechnet. Dann entstehen Unwetter, wo keine sein dürften, Schiffe zerschellen, obwohl es dort keine Riffs oder Sandbänke gibt, und immer kommen Menschen dabei ums Leben, verschluckt von etwas, das unendlich tiefer ist als die ausgebrannten Feuerkrater am Meeresgrund und schwärzer als die Orte, zu denen kein Licht reicht. Das Mare Tenebrosum ist eine See, die keine Grenzen kennt, in der es kein Land gibt und deren Lebewesen mit keinen zu vergleichen sind, die sich hier bei uns zeigen.«

Jolly und Munk wechselten einen verständnislosen Blick. »Hier bei uns?«, fragte Jolly. »Also ist dieses Meer, von dem du sprichst, anderswo?«

Der Geisterhändler nickte. »An einem Ort, den für gewöhnlich keiner von uns erreichen kann, in einer Welt, die gleich neben der unseren liegt. Sie ist durch Grenzen

von uns getrennt, die gewöhnliche Sterbliche und nicht einmal die Götter überwinden können. Zumindest nicht die Götter *dieser* Welt.«

»Und was ist mit den Göttern von dort drüben?«, fragte Munk mit spröder Stimme.

Jolly, die weder an einen noch an mehrere Götter glaubte, erschien diese Frage absonderlich. Aber vielleicht versuchte Munk nur, sich von seiner Trauer abzulenken. Sie fand das sehr tapfer. Wenn sie an Bannon und die anderen dachte, durchzuckte sie ein heftiger Stich, gefolgt von einem Augenblick tiefer Verzweiflung. Trotzdem blieb ihr immer noch die Hoffnung, die Männer irgendwann zu finden. Oder zumindest den Verräter, der sie in die heimtückische Falle gelockt hatte. Wenn der Verlust sie allzu sehr schmerzte, konnte sie sich an diesem Gedanken festklammern. Munk dagegen hatte seine Eltern mit eigenen Händen begraben. Es würde kein Wiedersehen geben.

»Ich weiß nicht, ob es Götter sind oder Sterbliche, die aus dem Mare Tenebrosus herüberdrängen«, sagte der Geisterhändler. »Schon früher, ganz selten nur, sind Risse in der Wand zwischen den Welten entstanden. Dann schwappte ein wenig des Mare Tenebrosus zu uns herüber wie aus einem übervollen Topf. Das sind die unerklärlichen Katastrophen auf hoher See, von denen man manchmal hört und von denen ich vorhin gesprochen habe: die verschwundenen Schiffe, die entsetzlichen Orkane und Sturmfluten, die schwarzen Nebel über dem Wasser, aus denen niemand zurückkehrt. Meist schließen sich diese Risse so rasch, dass nichts Lebendiges durch sie zu uns gelangen kann.«

»Aber der Acherus ist doch etwas Lebendiges. Oder zumindest etwas Vergleichbares«, sagte Jolly.

Der Geisterhändler nickte traurig. »Du hast Recht. Die Mächte des Mare Tenebrosum wollen sich nicht länger mit dem Wasser zufrieden geben, sondern endlich auch Land erobern – Land, das es in ihrer Welt nicht gibt. Sie haben ein Tor zu unserer Welt erschaffen: einen mächtigen Mahlstrom, größer als jeder, den ihr euch vorstellen könnt, mehrere Meilen an seiner breitesten Stelle und so tief wie der Meeresgrund. Ein Mahlstrom mit einer scharfen, dunklen Intelligenz.«

Er machte eine Pause, um das Bild, das seine Worte heraufbeschworen, einsickern zu lassen. »Wenn er sich öffnet – und ich bete, dass es noch nicht so weit ist –, saugt er alles, das in seinen Bann gerät, gnadenlos in den Abgrund, in die Dunkelheit seiner Welt. Im Moment noch hat er seine Richtung geändert und speit Vorboten aus der Tiefe zu uns ans Tageslicht, manchmal Fische und Untiere, und manchmal Kreaturen wie –«

»Wie den Acherus«, sagte Jolly tonlos.

»Allerdings.«

»Warum hat er ...«, begann Munk, stockte und verstummte für einen Augenblick. Schließlich bekam er seine Gefühle wieder in den Griff. »Weshalb hat er meine Eltern getötet?«

»Er war nicht hinter ihnen her«, sagte der Geisterhändler und sprach damit Jollys Befürchtung aus, »sondern hinter euch.«

»Aber warum?«

»Ahnt ihr das nicht?«

»Weil wir Quappen sind«, sagte Jolly einer Eingebung folgend.

Der Geisterhändler nickte.

Munks Augen verengten sich vor Wut. »Aber was will

er von uns? Warum wollte er uns umbringen?«

Eine Weile lang sagte niemand ein Wort. Die Öllampe schaukelte vor und zurück, und bei jeder Bewegung erhellte sie die Züge des Geisterhändlers, bevor sie wieder im Dunkeln verschwanden. Hell, dunkel. Hell, dunkel.

»Ich bin nicht sicher, ob er euch wirklich töten wollte«, sagte er schließlich.

»Was sonst?«, fragte Jolly. »Entführen?«

»Womöglich.«

Sie war nicht zufrieden mit dieser Antwort, so wie sie den meisten Erklärungen des Geisterhändlers skeptisch gegenüberstand. Vielleicht sagte er die Wahrheit. Aber war das wirklich alles, was er wusste? Daran glaubte sie nicht eine Sekunde. Und wollte er sie tatsächlich nur vor diesem Mahlstrom schützen? Oder steckte etwas anderes dahinter? Seine Heimlichtuerei machte sie zornig, und noch wütender wurde sie, weil er es sich so deutlich anmerken ließ – als hielte er sie für dumme Kinder, die man mit ein paar Andeutungen abspesen konnte.

Sie sah Munk an und erkannte, dass er das Gleiche dachte.

»Das ist nicht alles«, sagte sie an den Händler gewandt.  
»Wir haben ein Recht auf –«

»Auf die Wahrheit?«, unterbrach sie der Mann. »Das Mare Tenebrosum ist die Wahrheit. Genauso wie der Mahlstrom und der Acherus.«

Munks Augen verengten sich. »Wer bist du wirklich?«

»Nur einer, der die Seelen anderer verkauft.« Das klang so zweideutig, dass Jolly ihn am liebsten an den Schultern gepackt und geschüttelt hätte. Geister zu verkaufen war eine Sache; die Seelen Lebender eine andere. Hatten sie längst ihre eigenen Seelen verloren, nur weil sie sich mit

ihm eingelassen hatten?

»Erzähl uns alles«, verlangte sie von ihm. »Alles, was du weißt.«

Der Geisterhändler wandte den Blick ab und schaute geradewegs in die Glut der schaukelnden Lampe. Wie auf ein stummes Kommando folgten auch die Blicke der Papageien dieser Bewegung.

Munks Stimme brach das Schweigen wie ein Donnerschlag, obwohl seine Wort ganz leise waren, fast geflüstert. »Meine Eltern sind tot. Welchen Preis hast *du* für dein Wissen gezahlt, Händler?«

Jollys Magen zog sich zusammen. Es war nicht lange her, da hatte Munk den Geisterhändler als seinen Freund bezeichnet. Nun aber schien er ihm die Schuld zu geben an dem, was geschehen war. Der aufgeregte, übersprudelnde Junge, als den Jolly ihn kennen gelernt hatte, war ein anderer geworden. Ernster, verschlossener, fast ein wenig unheimlich.

»Dieses Wissen ist gefährlich«, sagte der Händler, »und jeder, der es besitzt, hat teuer dafür bezahlt. Die einen durch Verlust, andere durch Verantwortung und einige wenige sogar durch Schuld, die sie auf sich nehmen mussten. Es ist immer schmerzhaft, über eine Schwelle zu treten. Neue Erfahrungen kommen selten als Geschenk.«

»Neue Erfahrungen?« Jollys Stimme hatte den Klang einer Ohrfeige. »Mir fallen da eine Menge Erfahrungen der letzten paar Stunden ein, auf die ich gerne verzichtet hätte.«

Munk rührte sich nicht.

»Ich würde euch in nur noch größere Gefahr bringen, weihte ich euch in alles ein.« Der Geisterhändler erhob sich. »Es wird der Zeitpunkt kommen, an dem ihr alles begreifen werdet. Aber nicht hier, nicht heute Nacht. Das

Mare Tenebrosum ist näher, als wir alle geahnt haben. Der Mahlstrom dreht sich. Es ist nicht gut, allzu lange über diese Dinge zu sprechen, ohne zu wissen, wie weit seine Sinne reichen.« Er trat zwischen den beiden hindurch, sein schwarzes Gewand streifte Jollys Wange wie ein Eiswind. »Legt euch in eure Kojen. Ruht euch aus, solange ihr könnt.«

Munks Augen sprühten Funken, doch er blieb sitzen. Jolly dagegen konnte in ihrem Zorn nicht an sich halten. Sie sprang auf und packte den Geisterhändler am Arm. Ihre Hand zuckte sogleich zurück, trotzdem schlug einer der Papageien aufgebracht mit den Flügeln. Der andere stieß ein schrilles Kreischen aus, das in ihren Ohren schmerzte.

»Psst«, machte der Händler beruhigend zu den Tieren, blieb stehen, drehte sich aber nicht zu Jolly und Munk um. Sein Rücken ragte vor ihnen empor wie der Turm einer schwarzen Kathedrale.

»Es tut mir Leid«, sagte er, »und das ist die Wahrheit. Ich bin nicht die Ursache für das, was geschehen ist, aber ich hätte es vorhersehen müssen.« Nun wandte er sich doch um, aber seine Stimme wurde leiser, als verlöre sie sich im Schatten seiner Kapuze.

»Dinge haben sich ereignet, die vielleicht hätten verhindert werden können. Das werde ich nicht noch einmal zulassen. Der Mahlstrom ist erwacht. Und die Quappen haben viel früher an Bedeutung gewonnen, als wir alle gehofft hatten.«

Hugh stieß ein scharfes Fauchen in Jollys Richtung aus, aber der Händler besänftigte ihn, indem er über das schwarze Gefieder strich.

»Verlust, Verantwortung und Schuld«, sagte er noch einmal. »Jeder zahlt auf seine Weise, glaubt mir.«

Damit ließ er sie stehen und ging unter Deck.

Jolly starrte ihm hinterher, als könnte sie ihn allein durch ihren Blick zurück ins Freie zerren. Als sie sich, noch immer wütend, zu Munk umwandte, überraschte er sie mit einer erstaunlichen Ruhe auf seinen Zügen.

»Du kennst ihn nicht«, sagte er. »So ist er immer.«

»Kennst du ihn denn?«

Er zögerte. »Jedenfalls habe ich ihn schon früher so reden hören. So ist er eben.«

Sie schnaubte wütend, dann ließ sie sich Munk gegenüber im Schneidersitz auf Deck nieder. »Ich frage mich, warum er zugestimmt hat.«

»Wozu?«

»Mich ... uns nach New Providence zu bringen. Doch sicher nicht nur, um mir einen Gefallen zu tun. Bannon ist ihm völlig egal.«

»Vielleicht gibt es dort etwas, woran er selbst interessiert ist?«

»Er redet davon, dass er uns nicht in Gefahr bringen will – und dann willigt er einfach so ein, eine Insel anzusteuern, die jeden Tag von der spanischen Armada angegriffen werden könnte? Und was soll dieses ganze Gerede von Göttern und Schuld und Verantwortung und all diesem Zeug?«

Munk zuckte die Achseln, dann streckte er einen Arm aus und nahm ihre Hand. »Was immer passiert – wir bleiben zusammen, ja?«

Es klang wie eine Bitte, aber war da nicht auch die Spur einer Forderung in seinem Tonfall?

»Ich will zurück zu den Piraten«, sagte sie fest.

»Und ich werde Bannon und die anderen finden, das schwöre ich. All dieser Blödsinn über das Mare

Tenebrosum und irgendeinen Mahlstrom ... das geht mich nichts an.«

»Jolly! Wenn dieses Vieh, das meine Eltern – wenn es wirklich von diesem Mahlstrom geschickt worden ist, dann muss ich noch mehr darüber wissen. Dann muss ich *alles* darüber wissen.« Seine Augen blitzten.

Jolly legte unwillkürlich ihre Hand auf die seine. Sie hatten beide einen Verlust erlitten, und sie waren in ihrer Trauer allein. Vielleicht würde es tatsächlich einfacher werden, wenn sie sich zusammentaten.

Aber wollte sie wirklich zu einem Teil seiner Rache werden? Und außerdem: Wie realistisch war es für einen vierzehnjährigen Jungen, es mit Mächten wie denen des Mare Tenebrosum aufzunehmen?

Herrgott, wie realistisch war es, Bannon und die anderen wieder zu finden?

Kurz entschlossen verstärkte sie den Griff ihrer Hand. »Wenn ich es schaffe, etwas herauszufinden – über Captain Bannon, meine ich – dann helfe ich dir danach.«

Munk sah sie an und nickte.

Stumm schlossen sie einen Pakt, dessen Tragweite sie beide noch nicht abschätzen konnten. Dennoch schien es das Richtige zu sein.

Sie blieben an Deck und rollten sich auf den Planken zusammen, um zu schlafen. Keiner verspürte den Wunsch, die Innenräume des ehemaligen Sklavenschiffs kennen zu lernen. Bereits hier draußen war die Atmosphäre beklemmend und unheimlich; unter Deck würden ihnen die Enge und die Finsternis ganz sicher den Atem rauben.

Jolly schlief irgendwann ein, wenngleich es ihr am Morgen vorkam, als hätte sie kaum Ruhe gefunden in

dieser Nacht. Sie fühlte sich gerädert, als hätten Albträume sie aus dem Schlaf gerissen, auch wenn sie sich an keinen davon erinnern konnte. Trotzdem, das Gefühl blieb: Dinge hatten sie im Schlaf heimgesucht, die sie nicht sehen, über die sie nichts wissen wollte.

Fast so wie in der Wirklichkeit. Sie hatte nicht darum gebeten, aus ihrer vertrauten Umgebung in diesen Albtraum gerissen zu werden.

»Die Quappen haben an Bedeutung gewonnen«, hörte sie die Stimme des Geisterhändlers wieder und wieder sagen. Und jedes Mal erschien ihr der Satz unheilverheißender.

Das Morgenlicht drang nur ganz allmählich durch den Nebelring rund um das Geisterschiff. Die Schatten verloren erst an Tiefe, als in der Öffnung hoch über ihnen bereits der blaue Karibikhimmel erstrahlte. Wie schon die Sterne in der vergangenen Nacht wirkte nun auch die Sonne weiter weg als gewöhnlich. Die Außenwelt schien in Ungewisse Ferne entrückt zu sein, was Teil der Natur des Geisterschiffs sein mochte, vielleicht aber auch eine Folge der Ereignisse.

Trauer lag wie ein ganz eigener Nebel über dem Schiff, und Jolly fühlte sich außer Stande, irgendetwas dagegen zu tun.

Nach dem Aufstehen ließ sie Munk in Ruhe, überlegte, ob sie vielleicht doch noch allein einen Erkundungsgang durch das Schiff machen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Stattdessen kletterte sie vorne auf den Bugspriet, ließ sich rittlings darauf nieder wie auf einem Pferd und erinnerte sich wehmütig, wie oft sie das Gleiche an Bord der *Mageren Maddy* getan hatte, die nun irgendwo in den Tiefen der See auf Grund lag.

Gelegentlich schaute sie über die Schulter und sah Munk

in einiger Entfernung mit gerunzelter Stirn auf Deck knien. Er hatte all seine Muscheln vor sich ausgebreitet und formte daraus eine Vielzahl von Mustern. Einige Male ließ er über den leeren Gehäusen eine leuchtende Perle entstehen, schloss sie aber sofort wieder in eine der Muscheln ein. Was immer er auch bewirken wollte – vielleicht stärkeren Wind für die Segel, vielleicht etwas, das ihm die Trauer nahm –, er schien keinen Erfolg damit zu haben.

Der Geisterhändler ließ sich erst am frühen Nachmittag wieder blicken. Er legte eine Hand an den Großmast und schloss die Augen. Nach einer Weile wurde Jolly klar, dass er auf diese Weise Zwiesprache mit dem Geist im Ausguck hielt.

Er bewegte die Lippen, doch erst ein kühler Windstoß trieb die Worte bis zu Jollys Ohren.

»Wir sind da«, sagte er. »Die Insel vor uns ist New Providence.«

Sie blickte angestrengt nach vorn, sah aber nichts außer wattigem Nebel. Manchmal kam es ihr vor, als formten sich die Schwaden zu faserigen Gestalten, zu Gesichtern, ganzen Szenen.

New Providence, dachte sie erleichtert.

Fast sowas wie ein Zuhause.

## **Die Piratenstadt**

DER PIRATENKAISER WEIGERTE SICH, JOLLY zu empfangen. Das Gasthaus, in dem er Hof hielt, verdiente kaum diese Bezeichnung.

Tavernen und Schänken reihten sich in den engen Gassen aneinander, aber nur zwei oder drei gaben Anlass zu der Hoffnung, das Essen könne genießbar, der Rum nicht gestreckt und die Betten frei von Ungeziefer sein.

Die *Fette Henne* lag im Zentrum dessen, was sich großspurig Stadt nannte, obgleich der zivilisierte Klang des Wortes an einem Ort wie diesem trog. Nirgends konnte man so vielen Halunken, Mördern, Falschspielern und Größenwahnsinnigen begegnen wie auf New Providence. Und hier in Port Nassau, dem einzigen ausgebauten Hafen der Insel, befand sich das Herz dieses Piratenmolochs, die Grube, in der so viel Abschaum aufeinander traf, dass sich eine weiße Weste schon beim Näherkommen schwarz färbte. Jolly fühlte sich pudelwohl.

Sie war auf hoher See aufgewachsen, aber es waren Orte wie dieser, in denen sie dann und wann mit Bannon an Land gegangen war. Zivilisation, das war für sie der Anblick stinkender Gassen, überfüllter Schänken und das gelegentliche Spektakel eines Faustkampfes, einer Messerstecherei oder einer durchschnittenen Kehle im Halblicht heruntergebrannter Laternen.

Etwas anderes kannte sie nicht. Die Vorstellung parfümierter Paläste, gepuderter Perücken und uniformierter Lackaffen erzeugte bei ihr dieselbe Übelkeit, wie sie wohl so manchen Spanier, Engländer oder Holländer beim Anblick dieses Mörderpfühls

überkommen hätte.

Port Nassau war ihre Hauptstadt, und Kenndrick ihr Kaiser.

Das sagte sie auch zu dem Posten, der am Eingang der *Fetten Henne* stand und ihr den Weg versperrte. Der Mann, ein besonders schmutziges und unansehnliches Exemplar, stocherte mit einer Messerspitze zwischen seinen Zähnen; er nahm die Klinge nicht einmal heraus, um den Kopf zu schütteln. Erst als ihm klar wurde, dass Jolly nicht lockerließ, steckte er den Dolch zurück in den Gürtel und beugte sich vor.

»Ich kenn dich, Mädchen.« Sein Atem roch nach abgestandenem Bier und Essensresten. »Du bist die Kleine von der *Mageren Maddy*. Bist ein Großmaul, 'ne Wichtigtuerin und 'ne Nervensäge, und all das haste dir nur erlauben können, weil der große Bannon seine Hand über dich gehalten hat.« Sein Grinsen entblöbte Zähne in der Farbe geronnener Milch. »Aber die *Maddy* is' abgesoffen und Bannon vor die Hunde gegangen. Was mich angeht, biste nur 'ne vorlaute Göre, die längst eins auf den Hosenboden verdient hat. Is' meine Meinung, weißte? Hey, in ein paar Jahren, wenn du's überlebst, könnte ein ganz ansehnliches Weibsbild aus dir werden. Dann kannst ja wiederkommen und noch mal Tach sagen. Aber bis dahin – verzieh dich!«

Mit selbstsicherem Lächeln richtete er sich wieder auf und gähnte lautstark; dabei schloss er für einen Moment die Augen.

Als er sie wieder öffnete, lag sein Dolch in Jollys Hand und deutete auf eine Stelle eine Handbreit unter seiner Gürtelschnalle.

»Kenndrick«, sagte sie verbissen. »Sofort!«

»Jolly, lass das«, flüsterte Munk, der direkt hinter ihr

stand. »Du hetzt uns noch die ganze Meute auf den Hals.«

»Wolltest du nun Piraten sehen oder nicht?«

»Nicht so *viele*.«

»Das hättest du dir vorher überlegen müssen.«

Munk warf Jolly einen flehenden Blick zu. Sie waren zu zweit hergekommen.

Der Geisterhändler hatte sie, gleich nachdem sie von Bord gegangen waren, allein gelassen – ohne viele Worte. Doch es war kein Abschied gewesen, und Jolly hatte das sichere Gefühl, dass der Händler nicht vorhatte, sie auch nur für kurze Zeit aus den Augen zu lassen.

Der Pirat starrte auf Jollys Dolchspitze, die seinen Hosenlatz eindellte. Ein nervöses Grinsen flackerte über seine narbigen Züge.

»Is' nicht dein Ernst, Mädchen. Bist doch nicht so verrückt, wie alle behaupten, oder?«

»Und du nicht so dumm, oder?«

Er blinzelte sie an, als könnte er noch immer nicht begreifen, was gerade mit ihm geschah: Ein Mädchen von gerade mal vierzehn Jahren hatte ihn ausgetrickst und drohte ihm mit seinem eigenen Dolch. Jolly sah, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Falls irgendjemand zusah, würde sich diese Peinlichkeit in Windeseile in ganz Port Nassau herumsprechen.

»Was soll ich tun?«, fragte er widerwillig. »Ich kann ja reingehen und fragen, ob Kenndrick zu dir rauskommt.«

Jolly versuchte, Munk zu ignorieren, der nervös von einem Fuß auf den anderen trat. »Verbringt Kenndrick hier im Gasthof die Nacht?«

»Klar doch. Hat alle Zimmer gemietet, das ganze Bier und den Rum gekauft und alle Mädchen bezahlt. Ist so was wie sein Palast, die *Fette Henne*.«

»Und du bist so was wie sein Leibwächter?«

Der Pirat grinste stolz. »Sicher. Ich und noch 'n paar andere. Einer an jeder Tür, vorne und hinten. Aber iss' ja klar, wer der Wichtigste is', oder?« Er lachte schäbig. »Der am Eingang, natürlich.«

Himmel, wie konnte Kenndrick sich nur auf solche Dummköpfe verlassen? Er schien sich hier in Port Nassau sehr sicher zu fühlen – kein Wunder, hatte er doch alle, die sich offen zu seinem ermordeten Vorgänger Scarab bekannt hatten, getötet oder von der Insel gejagt.

»Gut«, sagte Jolly und übte ganz leichten Druck auf die Klinge aus, »wenn ich dich da reingehen lasse, um Kenndrick zu melden, dass ich ihn sprechen will, gibst du mir dann dein Wort, dass du keine faulen Tricks versuchst? Du kommst wieder raus, und zwar ohne Pistole oder Säbel oder sonst was.«

»Ehrenwort, klar doch!« Der Pirat nickte und verkniff sich merklich ein Grinsen. »Ist 'ne gute Idee, so wie du's sagst. 'ne sehr gute Idee. Bist 'n schlaues Kind. Kannst dich auf mich verlassen, bestimmt.«

Munks Stimme flatterte. »Du traust diesem Kerl doch nicht etwa?«

Jolly beachtete ihn nicht. »Dann verschwinde und tu, was du versprochen hast«, sagte sie zu dem Piraten. Sie warf den Dolch in die Luft, fing ihn geschickt an der Spitze auf und schleuderte ihn gezielt über die Gasse hinweg. Vibrierend blieb er in der Mitte eines Fensterkreuzes stecken. Munks Augen wurden noch größer.

Der Pirat verschwand wortlos im Inneren der Schänke. Lärm und Gestank drangen ins Freie, als er die Tür aufstieß und hinter sich wieder schloss.

»Bist du jetzt völlig –«, begann Munk, wurde aber

unterbrochen, als Jolly ihn am Arm packte und mit sich davonzog.

»Weg hier! Schnell!«, rief sie ihm zu, und dann rannten sie gemeinsam die Gasse hinunter, zwischen schmutzigen Männern und leicht bekleideten Frauen hindurch, durch mehrere Torbögen und Schneisen, die mancherorts kniehoch mit Müll gefüllt waren. Der Gestank, der über der ganzen Ansiedlung lag, war entsetzlich, und doch nahm Jolly ihn kaum wahr.

Nach einigen Minuten hielt sie an. Munk kam atemlos neben ihr zum Stehen.

»Was sollte das denn?«, fragte er aufgebracht. Sein Atem ging schnell und abgehackt. »Dieses ganze Theater hätte uns Kopf und Kragen kosten können.«

»Schon möglich – falls Kenndrick uns fängt. Wird er aber nicht. Er hat sicher eine Menge Spaß, wenn dieser Schwachkopf ihm erzählt, was passiert ist. Und falls der Wächter zusammen mit seinen verlausten Freunden nach uns sieht ... nun, wir sind ja fort, nicht wahr?«

»Und warum dann das alles?«

»Ich hab erfahren, was ich wissen wollte. Kenndrick wird kaum bewacht, er fühlt sich in der *Fetten Henne* rundherum sicher.« Ihr Grinsen wurde breiter.

»Schlecht für ihn. Gut für mich.«

»Du kannst doch nicht ... Nein, so verrückt bist du nicht.«

Jolly lachte. »Ich werde Seiner Majestät heute Nacht einen Besuch abstatten. Und dann werde ich herausbekommen, ob er etwas von der Falle für die *Maddy* wusste.«

»Du bist irre!« Munk schlug sich die Hand vor die Stirn und drehte sich einmal auf der Stelle im Kreis.

»Vollkommen wahnsinnig!«

Sie winkte ab. »Ich bin zwischen diesem Gesindel groß geworden. Kenndrick ist ein Bastard und ein Mörder, aber wenn er etwas weiß, wird er es mir sagen – vorausgesetzt, ich bringe die richtigen Argumente mit.«

»Nicht zufällig messerscharfe Argumente?«

»Zum Beispiel.«

Munks sonnengebräuntes Gesicht war blass wie Kreide geworden. »Du hast echt den Verstand verloren! Das war alles zu viel für dich. Der Schiffbruch, die Geister, der Acherus ...«

Jolly strahlte. »Ich hab mich seit langem nicht mehr so wohl gefühlt.«

»Das hab ich befürchtet.«

»Du wolltest doch Abenteuer erleben, oder?« Sie gab ihm übermütig einen Kuss auf die Wange. »Na ja, jetzt steckst du eben schon mittendrin.«

Während das namenlose Eiland, auf dem Munk mit seinen Eltern gelebt hatte, am östlichen Rand der Bahamas lag, ein letzter Außenposten vor dem riesigen, menschenleeren Atlantik, befand sich New Providence im Zentrum der Inselgruppe. Es war eine kleine Insel, oval von West nach Ost gestreckt, mit nur einem Hafen an seiner Küste. Zwar war Port Nassau offiziell eine englische Kolonie, doch die Statthalter des Britischen Königreiches verdienten sich ein stolzes Zubrot, indem sie die Piraten und Hehler gewähren ließen. Man erzählte sich, ein englischer Gouverneur auf der Insel brächte es – statt der mageren dreißig Pfund im Jahr, die ihm seine Regierung zahlte – auf ganze vierzigtausend Pfund, wenn er mit den Freibeutern Geschäfte machte und einen Teil ihrer Gewinne kassierte.

So thronte die alte Festung der britischen Kolonialherren zwar hoch und weithin sichtbar über Port Nassau, doch beeindruckt konnte sie längst keinen mehr. Kenndrick war der wahre Herrscher der Insel, nicht der englische Gouverneur, der sich nur selten außerhalb der Festungsmauern zeigte und seine Tage mit Prasserei, mit Wein und mit Frauen verbrachte, die ihm von den Piraten zugeführt wurden.

Port Nassau bot alle Vorzüge, die sich die Freibeuter wünschen konnten. Der Hafen war tief genug für ihre Schaluppen und Brigantinen, aber zu flach für die schweren Kriegsschiffe der Marine. Von den umliegenden Bergen aus hatte man eine weite Sicht über die See, und Angreifer konnten sich nicht unbemerkt nähern. In den dichten Wäldern der Insel gab es im Übermaß Holz zum Bau neuer Schiffe, Tropenobst und wilde Schweine; ganz zu schweigen von den Köstlichkeiten, die man in diesen Breiten aus dem Ozean zog, den schmackhaften Fischen, Krabben und Meeresschildkröten.

Der Ort selbst war eine eng gedrängte Ansammlung von Hütten und Holzhäusern, die meisten mit Palmblättern gedeckt, manche nur mit Ölzeug überspannt. Allerorts gab es ärmliche Verschläge und Bretterbuden, in denen die Piraten bei ihren Landgängen unterkamen. Die Händler, die den Freibeutern ihre hart erkämpfte Beute abkauften, hatten sich in einer ausgedehnten Zeltstadt rund um Port Nassau niedergelassen. Das Angebot an Glücksspielen, Tavernen und Freudenhäusern war enorm – sie waren neben der Hehlerei mit Beutegut die einzige Einnahmequelle der Inselbewohner.

Gefahr drohte bisweilen von den Zyklonen, die dann und wann über die Karibische See fegten und Orte wie Port Nassau innerhalb weniger Stunden dem Erdboden gleichmachten. Doch selbst davon ließen sich die Piraten

in ihrem warmen Nest nicht unterkriegen – am nächsten Tag wurde in Windeseile alles wieder aufgebaut, die Toten begraben, und bald schon feierte man erneut, genoss die Vorzüge des Piratenlebens und ließ es sich rundherum gut gehen.

Jolly erzählte Munk alles, was sie über die Insel wusste, während sie am Hafen saßen und auf den Einbruch der Dämmerung warteten. Munk hatte mehrfach versucht, ihr den Plan auszureden, aber sie stellte sich stur. Als er anbot, sie zu begleiten, lehnte sie vehement ab. Nicht einmal die Aussicht auf ein wenig hilfreiche Muschelmagie vermochte sie umzustimmen.

Der Geisterhändler hatte sich seit dem Morgen nicht mehr sehen lassen. Was er auch in Port Nassau zu suchen hatte, er hatte es nicht für nötig gehalten, sie einzuweihen. Lediglich das Versprechen, gut aufeinander aufzupassen, hatte er ihnen abgenommen – wer Bannon die Falle auf hoher See gestellt hatte, mochte auch auf New Providence Spione und Handlanger haben.

Obwohl der Geist im Ausguck die Insel bereits am Nachmittag des Vortags gemeldet hatte, hatte der Händler es vorgezogen, die Nacht an Bord und in äußerster Sichtweite der Inselberge zu verbringen. Erst im Morgengrauen waren die drei in das kleine Segelboot im Schlepptau des Geisterschiffs gestiegen und waren damit zur Insel übergesetzt.

Das Boot lag nun im Hafenbecken von Port Nassau, zwischen einer Unzahl von Ruderbooten und Jollen, mit denen die Freibeuter von ihren ankernden Schaluppen – und der einen oder anderen erbeuteten Galeone – an Land fuhren.

Jolly und Munk saßen auf ein paar leeren Fässern und Kisten, unweit der Wasserkante.

Dies war kein ausgebauter Hafen wie in den großen Städten auf Haiti oder Jamaika, sondern nur ein befestigter Strand, an dessen Rand sich die vordere Reihe von Tavernen und Hütten erhob, durchmischt mit den Zelten der Händler. Der stete Wind vom Meer trieb Essensdünste und schalen Biergestank landeinwärts; tatsächlich war der Strand einer der wenigen Orte in ganz Port Nassau, wo einem die Gerüche des Piratennests nicht auf den Magen schlugen.

Munks Gesicht gewann allmählich wieder an Farbe. Trotz der Aussicht auf Jollys nächtliche Expedition und der Trauer um seine Eltern stahl sich gelegentlich ein Lächeln auf seine Züge, manchmal sogar unverhohlene Faszination. Mochten die meisten Piraten, die sturzbetrunken vor den Tavernen umherstolperten, verkommene Subjekte ohne Würde und Anstand sein, so gab es doch mittendrin immer wieder solche, die haargenau Munks Traumbild des edlen Korsaren entsprachen: Männer in teurer Kleidung, mit kniehohen Stiefeln, blitzenden Säbeln und geschwungenen Federn auf ihren Hüten.

»Zeigst du mir deine Tätowierung?«, fragte er Jolly unvermittelt, nachdem sie eine ganze Weile geschwiegen und das trunkene Treiben vor den Tavernen beobachtet hatten.

Sie lachte, und dabei schlugen ihre Ohrringe klimpernd gegeneinander. »Du willst, dass ich mich ausziehe? Hier?«

Munk wurde puterrot. »So war das nicht gemeint. Ich dachte nur ...« Er verstummte ... »'tschuldigung, tut mir Leid.«

»Ach was.« Jolly winkte ab und drehte ihm im Sitzen den Rücken zu. »Schieb das Hemd und die Weste hoch. Dann kannst du sie sehen.«

»Ich soll –«

»Nicht rumstottern, sondern tun, was ich sage.«

Sie spürte, wie er beide Hände an ihre Taille legte. Täuschte sie sich, oder zitterte er? Liebe Güte, sie war unter Piraten aufgewachsen, einer Mannschaft von siebzig Männern. Niemals hatte es Anzüglichkeiten oder zweideutige Blicke gegeben – jeder hatte gewusst, dass er es mit Bannon persönlich zu tun bekommen hätte.

Zögernd schob Munk ihr weißes Leinenhemd und die Weste nach oben. Vorne hielt sie beides mit verschränkten Armen fest, doch ihr Rücken war bald frei.

»Was ist das?«

»Das sollte eine Koralle werden. Trevino, unser Koch, hatte gerade damit begonnen, als der Ausguck die spanische Galeone gemeldet hat. Sind noch nicht mehr als ein paar Schnörkel und Linien, fürchte ich.«

»Willst du das so lassen?«

»Vielleicht finde ich mal jemanden, der genug Talent hat, es fertig zu machen.« Sie drehte sich um. Rasch zog er die Hände zurück, Hemd und Weste glitten wieder nach unten. »Aber im Augenblick mach ich mir darüber, ehrlich gesagt, keine Gedanken.«

»Klar.« Er war immer noch rot, was ihn zum ersten Mal seit den Ereignissen auf der Insel wieder völlig gesund aussehen ließ. Ein wenig Aufregung stand ihm weit besser als sein düsteres Brüten und Grübeln an Bord des Geisterschiffs. Sie musste ihn auf andere Gedanken bringen, und jetzt war die beste Gelegenheit dazu: kein Geisterhändler weit und breit, der mit seinen unheilswangeren Geschichten Trübsal verbreitete.

»Komm«, sagte sie und stand auf, »wir gehen was trinken.«

»Du meinst ... Alkohol?«

Jolly schenkte ihm ihr gewinnendstes Grinsen. »Du willst doch Pirat werden.«

»Kein *betrunkener* Pirat.«

»Ach was, das gehört dazu. Besser du bringst es früh genug hinter dich.« Sie selbst mochte keinen Rum, Bier war ihr zu bitter, aber sie hatte dann und wann mit den Piraten einen Becher Wein getrunken. Sie wusste nicht, ob Munk Erfahrung damit hatte – falls nicht, war es höchste Zeit. Herrgott, das hier war die Karibik. Nirgendwo sonst wurden so viele Verbote überschritten.

Munks Erstaunen wich Zweifeln. »Du willst mich ja nur ruhig stellen, damit ich dich heute Nacht gehen lasse.«

»Das wirst du so oder so, großer Magier.« Sie ergriff seine Hand und zog ihn über den Strand zu den vorderen Tavernen.

»Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist«, sagte Munk.

»Nun sei kein Feigling.«

Jolly steuerte auf die nächstgelegene Schänke zu, als deren Tür mit einem lauten Krachen aus den Angeln flog und ein Knäuel von Körpern in hohem Bogen hinaus in den Sand stürzte. Ächzen und Stöhnen drang aus dem Piratenpulk, einer fluchte über einen verstauchten Knöchel.

Munk wäre wohl lieber umgekehrt, aber Jolly blieb begeistert stehen. »Eine Schlägerei!«

»Kann man dabei vielleicht auch von weitem zuschauen?«

Jolly seufzte, als hätte er etwas unfassbar Kindisches gesagt. »Aber dann sieht man doch gar nichts!«

»Vor allen Dingen *trifft* einen nichts – Fäuste zum Beispiel, oder schwere Gegenstände.«

»Du bist so ein Hasenfuß!«

Er erwiderte darauf nichts mehr und blieb neben ihr stehen, während sich das Menschenknäuel am Boden entwirrte. Gerade wollten sich die fluchenden Männer aufrappeln, als eine weitere Gestalt durch die offene Tür segelte, auf sie purzelte und alle wieder zu Boden riss.

Geschrei hob an, dann polterten im Inneren der Taverne Möbelstücke, und ein Stuhl folgte der letzten Gestalt ins Freie – einer der schweren Gegenstände, von denen Munk gesprochen hatte. Der Stuhl verfehlte den Pulk am Boden und blieb einen Schritt vor Jolly mit der Lehne im Sand stecken.

»Reicht das?« Munk wandte sich ab und wollte gehen.

Jolly blieb stehen. Mit großen Augen starrte sie auf den Jungen, der als Letzter durch die Tür geflogen war. »*Griffin?* Hol mich der Teufel – das ist Griffin!«

Munk verzog das Gesicht. »Wer?«

Jolly trat den Stuhl beiseite und ging näher auf die Männer zu, die sich eilig auf die Füße stemmten. Die ersten suchten ihr Heil in der Flucht, als aus der Tavernentür ein gewaltiger Mann ins Sonnenlicht trat. Er war größer als alle anderen und so breitschultrig, dass er den Oberkörper drehen musste, um nicht gegen den Türrahmen zu stoßen. Er trug eine schwarze Kniehose und Stiefel, aber statt einer Weste hatte er sich über das Hemd einen Brustharnisch aus Metall gezogen, wie man ihn manchmal in aufgegebenen Festungen der Spanier fand. Am erstaunlichsten aber war der Eisenhelm, der seinen gesamten Kopf bedeckte. Das Visier war geschlossen, sein Gesicht verdeckt. Helme wie diesen hatten die Ritter in der Alten Welt getragen, das wusste Jolly aus Erzählungen: Männer wie der heilige Georg oder Lancelot. Aber ein Pirat, noch dazu in der feuchten

Karibikhitze? Das war mehr als ungewöhnlich.

Der Pulk am Boden hatte sich mittlerweile aufgelöst, lediglich zwei Gestalten kauerten noch im Sand: der Mann mit dem verletzten Knöchel und der Junge, den Jolly wieder erkannt hatte.

»Griffin, du liebe Güte ...«

Munk verschränkte die Arme. »Verrätst du mir, wer das ist?«

»Griffin«, sagte sie abermals. »Ungefähr so alt wie wir. Er ist auf mehreren Piratenschiffen groß geworden – und von genauso vielen wieder runtergeworfen worden. Er behauptet, er sei schon mit sechs oder sieben ein besserer Kartenspieler gewesen als alle Piraten zusammen.« Sie lächelte. »Er ist ein schreckliches Großmaul. Ich kann ihn nicht leiden.«

Munk betrachtete sie prüfend. »Das sieht mir aber gar nicht danach aus.«

Ihr Lächeln wurde noch breiter. »Das täuscht.«

Munk stieß ein verächtliches Schnauben aus, beobachtete nun aber mit neu erwachtem Interesse, was weiter geschah.

Der Riese mit dem Ritterhelm stapfte stumm vorwärts. Den verletzten Mann fegte er mit einem einzigen Schlag beiseite; er kam ein paar Schritte weiter im Sand auf, rappelte sich unter Schmerzen hoch und humpelte schimpfend davon.

Griffin hielt sich benommen den Kopf. Er war blond wie Munk, doch er trug das Haar schulterlang und hatte daraus dutzende kleiner Zöpfe geknüpft, die wie Schlangen um seinen Kopf wirbelten, wenn er sich bewegte. Sklaven aus Afrika hatten diese Art der Haartracht mit in die Karibik gebracht, aber Jolly kannte keinen Weißen außer Griffin,

der sein Haar auf diese Weise trug. Seine Kleidung war der übliche Anputz der Piraten: Kniehose, Stiefel, Hemd und statt der Weste ein blauer Gehrock aus Samt, der an mehreren Stellen geflickt war.

»Er hat doch ein Messer«, flüsterte Munk. »Warum verteidigt er sich nicht damit?«

»Das ist ein Kampf unter Ehrenmännern.«

»Oh, natürlich.«

»Griffin hat sicher versucht, den anderen beim Kartenspiel zu betrügen. Ganz sicher sogar.«

»Und dafür lässt er sich jetzt umbringen?«

Jolly hatte allmählich dieselbe Befürchtung. Der Gigant mit dem Helm schien nicht auf eine gütliche Einigung aus zu sein. Seine Fäuste waren so groß wie Eimer, seine Handrücken mit dunklem, borstigem Haar bewachsen.

Griffin wurde allmählich wieder klar. Er hatte Jolly noch nicht entdeckt, seine Augen waren starr auf den Riesen gerichtet, der breitbeinig über ihm stand.

»Ähm, Buenaventure ... wirklich, das war ein Versehen. Ein kleines Missgeschick. Das verstehst du, oder?« Ein breites Grinsen erschien auf seinen braun gebrannten Zügen. Seine blauen Augen leuchteten wie der Ozean bei Sonnenschein. »Komm schon, du wirst doch deinem alten Kumpel Griffin nichts tun? Wir sind Freunde. Es war ein faires Spiel, nicht? Abgesehen vielleicht von dieser winzigen Sache am Ende, aber so was kann man schnell wieder vergessen, was meinst du?«

Buenaventure sagte nichts, blickte nur durch die Schlitze seines Helms auf den Jungen hinab.

Griffin zuckte die Achseln. »Dann eben nicht.« Unvermittelt riss er sein rechtes Bein nach oben und trat mit aller Kraft in den Unterleib des Riesen.

Ein mitfühlendes Ooh und Aah ging durch die Menge der Zuschauer, manche Hand zuckte wie von selbst zum Hosenlatz.

Aber Buenaventure rührte sich nicht. Kein Laut drang unter dem Helm hervor. Seine Fäuste blieben geballt.

Griffin kam scharrend und strampelnd auf die Füße. Er wollte sich gerade herumwerfen und fliehen, als eine mächtige Pranke ihn an der Schulter packte. Eine zweite schloss sich um seine Kehle.

Jolly keuchte auf. Munk starrte gebannt auf das, was sich vor ihnen abspielte. Er brachte keinen Ton heraus.

Etwas ertönte unter dem Helm, das nicht wie Worte klang. Buenaventure knurrte wie ein Kampfhund.

Jolly überlegte, ob es eine Möglichkeit gab, Griffin beizustehen. Gegen Buenaventure hatte er allein keine Chance, das war klar. Nur war Jolly nicht sicher, ob sie das Risiko eingehen wollte. Was sie gesagt hatte, stimmte durchaus: Sie mochte Griffin nicht besonders. Manchmal, zumindest. Hin und wieder.

Doch dann fuhr die Pranke des Riesen in beide Taschen von Griffins Gehrock, riss sie aus den Nähten und ergriff die Goldstücke, die sich darin befanden. Darauf ließ er den Jungen fallen, drehte sich um und ging davon. Sofort tat sich eine Schneise in der Menge auf, um Platz für ihn zu schaffen. Augenblicke später war der Gigant in einem Einschnitt zwischen den Hütten verschwunden.

Griffin sprang hoch, grinste verlegen in die Menge, murmelte etwas wie »Alles in Ordnung! Nichts passiert! Ich hab ihn verjagt!« und hastete dann davon, so schnell er konnte – gerade noch rechtzeitig. Denn jetzt nahmen die anderen Männer, die mit ihm durch die Tür geflogen waren, seine Verfolgung auf. Auch sie verlangten die Gewinne zurück, die er ihnen abgeluchst hatte. Unter dem

Gejohle und Gegröle der umstehenden Piraten rannte Griffin mit fliegenden Zöpfen den Strand entlang und bog in eine Gasse. Die Übrigen hetzten hinterher. Bald war die Meute aus dem Blickfeld der Zuschauer verschwunden. Nach einer Weile verklangen auch die aufgebrauchten Rufe der Verfolger. Die Menge löste sich auf.

Jolly schüttelte den Kopf. »Er wird's nie lernen.«

Munk bäugte sie skeptisch. »Du magst ihn.«

»Nein!«

»Ich seh's dir doch an.«

»Blödsinn.«

»Wie lange kennt ihr euch schon?«

Sie winkte mit einem Seufzen ab. »Eine halbe Ewigkeit. Er war mal Kombüsenjunge auf einem von Bannons Schiffen – aber dann hat der Steuermann ihn wegen Betrugs beim Kartenspiel über Bord geworfen.«

»Einfach so? Auf hoher See?«

Jolly grinste. »Griffin ist ein guter Schwimmer – zwangsläufig.« Sie streifte die Erinnerung mit einem Kopfschütteln ab. »Komm, gehn wir was trinken.«

Munk japste schicksalergeben, dann folgte er ihr über die zerbrochene Tür ins Innere der Taverne.

## ***Prinzessin Soledad***

DIE NÄCHTE AUF NEW PROVIDENCE waren hell erleuchtet von Laternen und offenen Lagerfeuern. Schatten gab es nur in den engsten Gassen, den verstecktesten Winkeln – und im Hinterhof der *Fetten Henne*.

Jolly balancierte über eines der wenigen Ziegeldächer Port Nassaus. Der Häuserblock rund um den Gasthof lag unterhalb der Festung des englischen Gouverneurs und bestand im Gegensatz zu den anderen Teilen der Stadt aus gemauerten Gebäuden, manche zwei und dreistöckig. Aus dem Meer der palmbblattgedeckten Dächer und eingeschossigen Hütten erhob sich das Steinviertel wie eine Burg, höher und massiver als die übrige Stadt. Im Falle eines Angriffs schloss man Durchgänge und Tore und machte so das Viertel selbst zu einer kleinen Festung, in der sich Kenndrick und seine Männer verschanzen konnten.

Der Hof der Taverne lag drei Mannslängen unter Jolly, ein schwarzes Viereck, von dem aus eine Hintertür ins Innere der *Fetten Henne* führen musste. Aber dort unten war es zu dunkel: Jolly erkannte weder die Tür noch den Wächter, der angeblich davor postiert war.

Sie versuchte es mit Horchen, vergeblich. Die einzigen Geräusche kamen aus dem Inneren der Taverne: das Grölen und Singen der Zecher, hin und wieder ein Poltern oder ein Schrei, durchmischt mit dem Kreischen der Schankmägde.

Ihr blieb keine Wahl, als die Schatten im Auge zu behalten und sich zu einem der Fenster im zweiten Obergeschoss des Gasthofs vorzuhangeln. Immerhin

schien der Pirat am Eingang die Wahrheit gesagt zu haben, mehr als ein Mann hielt sich dort unten nicht auf, sonst hätte sie Gespräche, wenigstens Flüstern hören müssen.

Trotzdem missfiel es ihr, über die offene Dachschräge zu klettern, während sie aus der Tiefe unsichtbare Augen beobachten mochten. Wie lange würde der Wächter warten, ehe er Alarm schlug? Bis sie in der Mitte des Daches und besonders ungeschützt war?

Tu's einfach. Los jetzt!

Sie schob sich vorwärts, suchte mit Fingern und Fußspitzen nach Halt zwischen den brüchigen Dachziegeln und tat ihr Bestes, keinen Laut zu verursachen. Der schwarze Abgrund zerrte an ihr, wisperte ihr zu loszulassen. Du schaffst es nicht, flüsterte er ihr ins Ohr, du hast keine Chance!

Sie hatte bereits die halbe Strecke hinter sich gebracht, als einer der Ziegel unter ihrem rechten Fuß knackte. Jolly erstarrte. Zögernd schaute sie nach unten und sah, dass der Tonziegel entzweigebrochen war. Die untere Hälfte hatte sich gelöst und drohte vom Dach zu rutschen, sobald Jolly ihren Fuß hob.

Was nun? Sie saß fest, wenn sie nicht das Risiko eingehen wollte, durch die abstürzende Tonscherbe den Wächter im Hof zu alarmieren.

Falls überhaupt ein Wächter da war.

Vor allem aber konnte sie hier nicht warten, bis man sie entdeckte. Sie musste weiter, so oder so.

Sie wollte sich gerade bewegen, als unten im Hof ein Knirschen ertönte. Ein Lichtstreif fiel durch die Dunkelheit, der Lärm aus dem Gasthaus wurde schlagartig lauter.

Jemand hatte die Hintertür geöffnet. Jolly konnte sie

jetzt zum ersten Mal sehen, sie befand sich von ihr aus gesehen in der rechten Wand des Hofes. Ein Mann trat ins Freie, schwankte leicht beim Gehen und hielt einen Bierkrug in der Hand. Er blieb stehen, hob den Krug, fluchte auf Italienisch, als er bemerkte, dass kein Bier mehr darin war, und holte aus, um ihn gegen eine Wand zu schleudern.

»He!«, brüllte eine Stimme aus den Schatten, ehe der Mann den Krug werfen konnte. »Kenndrick will, dass die Tür zubleibt. Ich sitz doch nicht umsonst die ganze Nacht hier. Geh gefälligst rein! Hier draußen hat keiner was zu suchen!«

Der Pirat in der Tür fluchte erneut, beschimpfte den unsichtbaren Wächter im Hof – und schmiss den leeren Krug wütend vor die gegenüberliegende Mauer.

Jolly hob den Fuß. Der halbe Dachziegel rutschte ab, glitt scharrend über die Kante hinweg und fiel. Das Geräusch, das entstand, als er am Boden zerbrach, ertönte ein paar Herzschläge später als das Bersten des Tonkrugs. Sie biss die Zähne zusammen, kniff die Augen zu. Hielt die Luft an.

Unten im Hof schlug die Tür hinter dem betrunkenen Piraten zu.

Der zweite Mann, der die ganze Zeit über in der Dunkelheit gestanden hatte, war wieder still – ebenso gut hätte er fort sein können. Er musste den Aufschlag der Ziegel gehört haben, hatte den Laut aber offenbar mit dem zerbrochenen Krug in Verbindung gebracht – genau wie Jolly es geplant hatte. Ihr Herzschlag raste vor Erleichterung.

Aber noch lag das halbe Dach vor ihr. Immerhin wusste sie nun mit Bestimmtheit, dass im Hof tatsächlich jemand war. Im Lichtschein, der durch die offene Tür gefallen

war, hatte sie ihn nicht sehen können; er musste sich demnach auf ihrer Seite des Hofes, direkt unter ihr befinden. Wenigstens hielt also auch sie sich außerhalb seines Blickfeldes auf.

Sie fröstelte. Sie hatte Glück gehabt, dass der Ziegel ihm nicht auf den Kopf gefallen war.

Weiter!

Noch vorsichtiger als zuvor suchten ihre Hände und Füße Halt auf der brüchigen Schräge. Irgendwo in der Ferne, im Gassengewirr östlich des Steinviertels, ertönte das Klirren von Säbelklingen, wilde Rufe, dann ein Schrei. Jemand lachte schallend, andere fielen mit ein. Willkommen in Port Nassau.

Jolly erreichte das andere Ende der Schräge. Hier traf das Dach des Anbaus auf die Wand eines höher gelegenen Stockwerks. Es war das Obergeschoss des Haupthauses. Irgendwo in diesem Teil, vermutete sie, lagen Kenndricks Zimmer.

Ein letzter Blick in den schwarzen Abgrund, dann drückte sie fest gegen ein Fenster. Es war von innen verriegelt. Sie zog ihren Dolch, schob ihn in den Spalt und hebelte den Riegel mühelos auf. Lautlos schwang die Scheibe nach innen.

Jolly glitt hinein. Sie befand sich in einer kleinen Schlafkammer. Das Bett war schmutzig und zerwühlt, überall lagen Kleidungsstücke auf dem Boden. Eine kleine, eisenbeschlagene Kiste stand neben der fleckigen Waschschüssel; die Truhe war mit einer Kette an einem der Dachbalken gesichert. Gleich zwei Vorhängeschlösser sollten verhindern, dass irgendjemand sich an der Beute des Piraten zu schaffen machte. Jolly vermutete, dass es sich um das Zimmer eines der engeren Vertrauten Kenndricks handelte.

Die einzige Tür besaß kein Schloss und ließ sich mühelos öffnen. Durch einen Spalt schaute Jolly auf einen engen Gang. Kein Mensch war zu sehen.

Sie huschte hinaus, zog die Tür hinter sich zu und horchte. Unten im Treppenhaus waren Schritte zu hören, die Stimmen eines Mannes und einer Frau. Die beiden kamen näher.

Jolly stieß scharf die Luft aus, lief zum Ende des Ganges und probierte eine weitere Tür aus. Sie gab den Blick auf ein größeres Zimmer frei, das von einem Himmelbett mit Samtbaldachin beherrscht wurde, verziert mit einem Wappen in Gold und Silber. Es stammte wahrscheinlich vom Schiff eines spanischen oder englischen Edelmannes. Zahlreiche Truhen und Kisten standen überall im Raum herum, der Boden war mit mehreren Lagen orientalischer Teppiche bedeckt. Es gab ein halbes Dutzend Kerzenleuchter, außerdem einige Schränke, manche so prall mit teuren Stoffen und Kleidungsstücken gefüllt, dass sich ihre Türen nicht mehr schließen ließen.

Jolly fragte sich, was dem Piratenkaiser an all diesem Krempel lag. Von den Händlern, draußen in der Zeltstadt am Rande Port Nassaus, hätte er dafür einen hübschen Haufen Gold kassieren können. Aber vermutlich besaß er davon ohnehin mehr als genug. Zudem war Kenndrick bekannt dafür, ein modischer Geck zu sein, der Wert legte auf edle Kleidung, Sauberkeit und ansprechendes Äußeres – ganz im Gegensatz zu seiner verkommenen Gefolgschaft. Beharrlich hielten sich die Gerüchte, dass er sein Haupthaar schwarz gefärbt hatte, obwohl es von Natur aus feuerrot gewesen war.

Ihr blieb keine Zeit, sich näher umzuschauen, denn die polternden Schritte und die Stimmen kamen näher. Jeden Moment würden sie den oberen Treppenabsatz erreichen.

Sie schloss leise die Tür hinter sich, lief zum Fenster und sah hinaus. Mit einem gewagten Sprung und etwas Glück könnte sie eines der Anbaudächer erreichen – allerdings befand es sich genau im Blickfeld des Hofwächters. Eine unbemerkte Flucht kam auf diesem Weg nicht in Frage.

Die Stimmen näherten sich, eine grobe, männliche und die leisere einer jungen Frau.

Jolly blieb kaum Zeit, sich ein Versteck zu suchen. Rasch lief sie zu einem der Schränke und schob sich hinein, geradewegs in die weiche, muffige Wärme seidener Kleiderberge. Ein atemberaubendes Geruchsgemisch aus Duftwassern, Männerschweiß und feuchtem Stoff umhüllte sie. Mit dem Dolch in der Hand zog sie die Tür bis auf einen Spalt hinter sich zu. Von hier aus konnte sie genau aufs Bett schauen. Nun musste sie nur noch den richtigen Augenblick abwarten.

Die Zimmertür flog auf und schlug gegen die Wand.

»Und wenn die Spanier wirklich angreifen?«, fragte die Frau und trat als Erste in Jollys Blickfeld. Sie musste Anfang zwanzig sein, war sehr schlank, bildhübsch, wenn auch zu grell geschminkt. Langes dunkelrotes Haar fiel ihr glatt über die Schultern. Das Kleid, das sie trug, schien vor allem aus Bändern und dünnen Stoffstreifen zu bestehen und zeigte weit mehr Haut, als es verbarg.

Dirnen wie diese gab es auf New Providence zu hunderten, Frauen, die das Ausnehmen von Piratenbörsen mit äußerster Raffinesse und ganzem Körpereinsatz betrieben. Jolly hatte nicht viel für sie übrig, schaute aber auch nicht auf sie herab – wie alle Gesetzlosen der Karibik arbeiteten sie hart für ihren Lebensunterhalt.

Das Mädchen ließ sich mit einem gekünstelten Seufzer auf der Bettkante nieder.

»Die Spanier?« Kendrick machte einen verächtlichen

Laut und erschien nun ebenfalls vor Jollys Türspalt. »Die haben keine Chance, nah genug an die Insel ranzukommen. Ich hab überall auf den Bergen Männer postiert, die Ausschau nach einer Armada halten. Sobald sich mehr als drei Schiffe auf einmal nähern, geben sie Alarm.«

Kenndrick war groß und kräftig, trug einen reich verzierten Gehrock, Kniehosen mit Goldfaden und spiegelblank polierte Stiefel. Sein lockiges Haar war lang und ein wenig zerzaust. Ein goldener Ohrring baumelte an seinem linken Ohr, das rechte fehlte – es war ihm bei einem Gefecht abgeschossen worden, geblieben war nur eine Narbe, die er für gewöhnlich eitel mit seiner Lockenpracht verdeckte. Jetzt aber konnte Jolly die rosafarbenen Reste der Ohrmuschel deutlich erkennen.

»Du hast großes Vertrauen in deine Männer«, sagte die junge Frau und räkelte sich. »Keine Angst, dass sie sich von Spionen der Spanier bestechen lassen?«

»Meine Leute sind Ehrenmänner.« Kenndrick zog unbeholfen seinen Gehrock aus und schleuderte ihn über eine Truhe. »Ich kann mich auf jeden Einzelnen verlassen ... wie auf einen Bruder.«

Erst jetzt fiel Jolly auf, dass Kenndricks Stimme schwankte. Er war angetrunken, obwohl es hieß, dass er kaum Alkohol anrührte – ungewöhnlich für einen Piraten. Seine Bewegungen waren fahrig, seine Schritte unsicher.

»Geht's dir nicht gut?«, fragte das Mädchen säuselnd und entblökte wie beiläufig die Knie.

Liebe Güte, nicht auch das noch, dachte Jolly. Muss ich das wirklich mit ansehen? Ist ja widerlich.

Kenndrick näherte sich mit schiefem Grinsen dem Bett. »Nur ein bisschen ... schwindelig. Frag mich, woher. Hab doch gar keinen Rum getrunken.« Er hielt kurz inne, bevor

er sich breitbeinig vor dem Mädchen aufbaute. »Wenn ich's nicht besser wüsste, könnte ich wetten, mir hätte einer was ins Essen gemischt.«

Die junge Frau hob die Augenbrauen. »Wer würde denn so was wagen?«

Der Piratenkaiser lachte hämisch. »Ha, kein Einziger! Haben alle das Herz in der Hose sitzen, wenn ich sie nur schief anseh, diese Memmen.«

»Kein Wunder, bei solch starken Muskeln.«

Jolly verdrehte die Augen.

Kenndrick grinste. »Komm, zieh mir die Stiefel aus.«

Er setzte einen Fuß neben dem Mädchen auf die Bettkante. Eine Sekunde lang sah es aus, als würde es zögern, dann packte es den Stiefel und machte sich daran zu schaffen.

Kenndrick lachte immer noch, dann aber verlor er plötzlich das Gleichgewicht und polterte prompt aufs Hinterteil. Benommen blieb er am Boden sitzen.

*Jetzt!*, durchfuhr es Jolly.

Sie stieß die Schranktür auf, sprang von hinten auf Kenndrick zu und presste die Dolchklinge an seine Kehle.

»Ganz ruhig!« Sie schenkte der jungen Frau auf dem Bett einen drohenden Blick. »Keinen Mucks, dann geschieht dir nichts.«

Sie war sich bewusst, wie verrückt die Situation war: Ein vierzehnjähriges Mädchen bedrohte den Kaiser der Karibikpiraten und versuchte gleichzeitig, eine erwachsene Frau in Schach zu halten.

Kenndrick wollte aufspringen, aber Jolly brachte die Klinge noch enger an seinen Hals, bis sein Widerstand erlahmte.

»Wer bist du?«, fragte der Pirat. »Kenn ich dich?«

»Jolly«, sagte sie. »Wir sind uns ein paar Mal begegnet. Ich gehöre zu Bannons Crew.«

»Jolly ... natürlich. Die kleine Quappe. Verdammt, Mädchen, lass den Unsinn, sonst werfe ich dich meinen Hunden vor.«

»Denen mit vier oder mit zwei Beinen?«

»Was willst du?«

»Nur, dass du die Ohren aufsperrst ... na ja, das eine Ohr jedenfalls.« Das war ihr rausgerutscht, bevor sie es verhindern konnte. Sie war nicht gekommen, um sich über Kenndrick lustig zu machen.

Die junge Frau saß auf der Bettkante und rührte sich nicht. Sie wirkte keineswegs verängstigt, eher erstaunt.

»Ich würde dich laufen lassen«, sagte Jolly zu ihr, »wenn ich sicher wäre, dass du nicht gleich den ganzen Saustall da unten alarmierst.«

Ein Lächeln stahl sich auf die Züge der Frau. Sie war wirklich umwerfend schön, trotz der schmalen Narbe, die über ihre linke Wange verlief. Dann aber wurde ihre Miene mit einem Mal ernst, fast zornig. Noch immer schwieg sie, hörte zu und beobachtete.

»Nimm das verdamnte Messer weg!«, sagte Kenndrick. »Ich werd dich am höchsten Galgen der Stadt aufknüpfen lassen. Ich werd dir eigenhändig die Haut abziehen und sie an das Vieh verfüttern. Deine Eingeweide werden –«

»Ja, ja, ja«, sagte Jolly, aber insgeheim schauderte sie. »Lass uns zum Geschäft kommen.«

»Welchem Geschäft?«

»Ich brauche deine Unterstützung.«

Er klang jetzt wieder klarer, so als hätte der Schreck seine Benommenheit gemindert. »Und du bist sicher, dass dies hier der beste Weg ist, sie zu bekommen?«

»Dein Leben gegen deine Hilfe, Kenndrick. Das ist der Handel. Ich will dein Wort.« Sie war nicht sicher, ob Kenndricks Ehrenwort einen Pfifferling wert war, aber irgendwie musste sie ja anfangen. »Du weißt, was mit Bannon passiert ist?«

»Die *Maddy* ist gesunken«, sagte er. »Alle reden davon. Die Spanier haben ihn und seine Leute niedergemacht oder gefangen genommen, keiner weiß das so genau. Warum warst du nicht bei ihm?«

»Das waren keine Spanier«, sagte Jolly, ohne auf seine Frage einzugehen. »Du bist mächtig genug, um die Wahrheit herauszufinden. Du hast Schiffe, die du losschicken kannst, um Bannon zu suchen.«

Er lachte verbissen. »Das verlangst du von mir? Dass ich Bannon suchen lasse?«

»Deshalb bin ich hier.«

»Die Mühe hättest du dir sparen können, Mädchen. Niemand hat Schiffbrüchige oder Leichen gefunden.«

Jolly erinnerte sich an die Giftspinnen, verwarf den Gedanken aber gleich wieder. Sie durfte jetzt nicht schwach werden. Schließlich hatte es Kenndrick gerade selbst gesagt – keiner hatte die Leichen gefunden.

»Dann sucht ihr eben nach Beweisen.«

»Ich denke gar nicht dran.«

Die Klinge biss in seine Haut. Ein Blutstropfen perlte über den Stahl. Kenndrick versuchte abermals, Jolly abzuschütteln – vergeblich.

»Großer Gott«, seufzte plötzlich die junge Frau. »Soll ich dir mal zeigen, wie man so was richtig macht?«

Sie ballte die Rechte zur Faust, betrachtete einen Moment lang die weißen Knöchel – dann sprang sie blitzschnell auf und schlug Kenndrick mit aller Kraft ins

Gesicht.

Sie grinste, als Kenndrick mit einem Stöhnen zusammensackte. »So geht das!« Blut schoss aus seiner gebrochenen Nase. Sie verzog das Gesicht und imitierte Jollys Stimme: »Lass uns zum Geschäft kommen ... ich brauche deine Unterstützung ...« Sie lachte höhnisch auf. »Gott im Himmel! Das hier ist es, was diese Kröte versteht!« Und damit holte sie aus und trat dem Piratenkaiser zwischen die Beine. Kenndrick keuchte, wurde schlagartig blass und verlor fast das Bewusstsein.

Jolly blickte verblüfft zu der jungen Frau auf. »Du bist keine gewöhnliche Dirne, oder?«

»Hmm, anscheinend war meine Tarnung nicht ganz so perfekt, wie ich dachte.« Voller Abscheu blickte sie auf Kenndrick hinab. »Jedenfalls perfekt genug für diesen Abschaum. Ich schätze, du kannst dein Messer jetzt wegnehmen. Der wehrt sich so schnell nicht mehr.«

»Hey, das hier ist meine Sache! Ich entscheide, was passiert.«

»Es war *meine*, bis du aufgetaucht bist!«

»Und was willst du von ihm?«

Die Frau winkte ab. »Sicher nicht seine Hilfe.« Sie wollte erneut zuschlagen, aber Jolly rief: »Warte! Wenn er bewusstlos ist, nützt er mir nichts.«

»Was interessiert das mich? Ich will das Schwein verrecken sehen für das, was er meinem Vater angetan hat. Wärs du nicht dazwischengekommen ...«

Sie brach ab, schaute sich um und ergriff einen Säbel aus einer offenen Truhe. »Am besten, du verschwindest jetzt. Das hier ist nichts für Kinder.«

Jolly ballte die Faust um den Dolch. »Wie wär's, wenn *du* verschwindest? Ohne Kenndrick kann ich ... Moment

mal ... Dein Vater, hast du gesagt?«

»Scarab. Der wahre Kaiser der Piraten – den dieser Bastard hier ermordet hat.«

»Du bist Scarabs Tochter?« Jolly überlegte kurz, dann fiel ihr der Name wieder ein: »Soledad?«

Die junge Frau nickte, nahm ihren hasserfüllten Blick aber nicht für einen Moment von dem halb bewusstlosen Kenndrick. »Ich habe das hier über Monate geplant. War kein Kinderspiel, bis zu ihm vorzudringen. Der Wirt da unten ist verteufelt wählerisch, was die Mädchen angeht, die er anheuert.«

Jolly rümpfte die Nase. »Ich bin durchs Fenster gestiegen – das hat auch funktioniert.«

Soledad starrte sie zornig an. »Doch nicht durch eines der Fenster zum Hof?«

»Warum nicht?«

»Grundgütiger!« Soledad sprang über Kenndrick hinweg, riss die Tür zum Gang auf und horchte hinaus. »Gut gemacht! Ganz großartig! Sie sind schon unterwegs!«

Tatsächlich erklang jetzt von der Treppe das Poltern vieler Stiefel, ein Lärmwirbel aus donnernden Schritten, Rufen und klirrendem Stahl.

Soledad schlug die Tür zu und schob eine Truhe davor. »Alle Fenster sind durch Schnüre gesichert. Wenn eines geöffnet wird, läutet in der Küche eine Glocke. Kenndricks Idee. Falls einer einbricht, bemerkt derjenige erst, dass er aufgeflogen ist, wenn er bereits umstellt ist.«

Jolly spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss.

»Das konnte ich doch nicht wissen.«

»Glaubst du, ich zieh diesen Mist zum Spaß an?«

Soledad deutete auf das freizügige Kleid. »Ich hab mich

wochenlang hier rumgetrieben, *um* solche Dinge zu wissen. So einfach, wie du denkst, legt man Kenndrick nicht rein.«

»Stimmt«, stöhnte der Piratenkaiser, der allmählich wieder zur Besinnung kam. Sofort zuckte Jollys Messer zurück an seine Kehle. »Ihr seid geliefert«, sagte er, »alle beide.«

Soledad grinste ihn höhnisch an. »Was schlägst du vor? Dass wir aufgeben?«

»Nein«, sagte er ungerührt. »Ihr sterbt so oder so.«

Die Piratenprinzessin schnaubte verächtlich, dann begann sie, die Barrikade vor der Tür zu verstärken. Mit Kräften, die Jolly ihrem schlanken Leib gar nicht zugetraut hätte, wuchtete sie eine zweite Truhe auf die erste. Dann machte sie sich daran, eine Kommode zu verrücken.

Plötzlich fuhr Kenndricks Faust nach oben. Der Schlag zielte auf Jollys Kinn, ungeachtet der Messerklinge – vielleicht glaubte er, sie würde ohnehin nicht zustechen. Aber so leicht war Jolly nicht zu übertölpeln. Blitzschnell wich sie aus, der Hieb verfehlte sie um Haaresbreite. Instinktiv schoss ihre eigene Hand vor, krallte sich in Kenndricks Haar und riss seinen Kopf zurück. Er schrie auf. Seine Kehle lag jetzt entblößt vor ihr. Sie hätte den Dolch benutzen können, wie jeder andere Pirat es getan hätte, doch sie zögerte.

Kenndrick war ihre einzige Chance. Wenn jemand etwas über die Falle herausbekommen konnte, die Bannon gestellt worden war, dann der Piratenkaiser.

»Du bist mir was schuldig. Ich habe dir das Leben gerettet«, flüsterte sie ihm zu.

»Pah!«, machte er nur.

»Du hast sie doch gehört.« Jolly deutete auf Soledad.  
»Sie hätte dich heute Nacht umgebracht, wenn ich nicht dazwischengegangen wäre.«

Soledads Augen blitzten. »Bild dir darauf nur nichts ein, Kleine. Ich bin noch nicht fertig mit ihm.«

Jolly beachtete sie nicht. Ihr Blick bohrte sich in Kenndricks braune Augen. »Ich *habe* dich vor ihr gerettet, oder?«

»Nein«, sagte er kühl. »Das tun gerade meine Männer!«

Etwas krachte lautstark gegen die Tür. Draußen auf dem Gang herrschte helle Aufregung. Zahlreiche Stimmen brüllten durcheinander, Stiefel polterten über den Dielenboden. Dann peitschte ein Schuss, und die Barriere erbebt. Die Kugel musste in einer der Truhen oder in der Kommode stecken geblieben sein.

»Wie lange, glaubt ihr wohl, könnt ihr sie aufhalten?« Kenndrick grinste siegessicher. »Ihr seid schon tot.«

Soledad riss den Säbel hoch und sprang damit auf den Mörder ihres Vaters zu. »Du zuerst!«

Abermals ging Jolly dazwischen. Funken sprühten, als sie Soledads Säbelhieb mit dem Dolch parierte, nur wenige Fingerbreit über Kenndricks Brust.

Der Mann erstarrte, während über ihm ein stummes Kräftemessen entbrannte. Jolly hielt, so gut sie konnte, dagegen, aber ganz allmählich gelang es Soledad, mit dem Säbel das Messer tiefer und tiefer zu drücken.

»Hör schon auf!«, brachte Jolly mühsam hervor. »Er nützt uns nichts, wenn er tot ist.«

»Mir nützt er so oder so nichts.« Der Druck der Klinge ließ nicht nach, Soledads Augen spien Gift.

»Ich will ihn sterben sehen.«

Jollys linkes Bein schoss vor und trat der

Piratenprinzessin mit aller Kraft vors Schienbein. Soledad schrie überrascht auf, dann brach sie in die Knie.

»Du dummes Miststück!«

»Wir müssen von hier verschwinden! Und ich weiß auch, wie.«

»Ach ja?«

»Aber das geht nur, wenn er am Leben bleibt.«

»Komisch – hab ich mir fast gedacht.«

Jolly seufzte. »Du musst mir helfen.«

Soledad hielt sich das schmerzende Knie. »Erst er, dann ich – schaffst du eigentlich irgendwas auch mal alleine?« Doch sie wartete nicht auf eine Antwort, sondern stand wieder auf und blickte zur Tür, die jetzt unter rhythmischen Stößen erzitterte. Die Piraten draußen auf dem Gang rammten mit irgendetwas dagegen. Dass sie die Barrikade noch nicht überwunden hatten, lag allein an der Enge des Korridors: Mehr als zwei Männer konnten nicht auf einmal an die Tür heran.

Jolly richtete den Dolch auf Kendrick. Er war immer noch weiß im Gesicht, versuchte aber sich hochzurappeln. »Du bleibst liegen!«, fuhr sie ihn an. »Soledad, wir fesseln ihn. Aber er muss bei Bewusstsein bleiben.«

Ein ungeduldiger Pirat feuerte erneut einen Schuss auf die Tür ab. Diesmal schlug die Kugel durch die Rückwand der Kommode, piff an Soledad vorüber und zerschmetterte eine Karaffe neben Kendricks Himmelbett.

Die Prinzessin ließ sich nicht davon beirren. Gemeinsam mit Jolly fesselte sie den Piratenkaiser mit einer goldenen Schnur, die sie vom Baldachin des Bettes abgerissen hatte. Er fluchte die ganze Zeit über, versuchte aber nicht mehr, sich zu wehren. Womöglich hatte er eingesehen, dass er

am Leben blieb, solange das jüngere Mädchen das Kommando führte.

»Und jetzt«, sagte Jolly, »auf die Truhen mit ihm.«

Soledads Augenbrauen rückten zusammen. Sie machte »Hmpf!«, als sie begriff, was Jolly vorhatte. Dann aber murmelte sie: »Könnte klappen«, und packte Kenndrick an den Schultern, während Jolly seine Füße ergriff.

Er protestierte, doch sie hörten nicht auf ihn. Augenblicke später hatten sie ihn auf die Truhen gewuchtet. Er lag jetzt quer auf der Barrikade, längs an der Tür ausgestreckt, mit gefesselten Händen und Füßen.

Eine Axt bohrte sich durch das Holz, nur eine Handbreit von Kenndricks Kopf entfernt.

»*Ihr Idioten!*« Seine Stimme überschlug sich. »Hört auf damit, ihr hirnlosen Affen! Ich bin direkt hinter der Tür! Ihr mieses Gesindel – aufhören, sage ich!«

Jolly lächelte zufrieden. »Das dürfte uns einen Moment Zeit verschaffen.« Sie eilte zum Fenster hinüber und stieß es auf. Licht fiel durch die offene Hintertür auf den menschenleeren Hof. Der Wächter musste mit den anderen nach oben gelaufen sein.

Soledad stand hin- und hergerissen in der Mitte des Raumes. Einerseits wollte sie fliehen, andererseits brannte immer noch der Wunsch in ihr, sich an Kenndrick zu rächen.

Der schrie derweil seinen Leuten zu, die Tür nicht anzurühren oder gar darauf zu schießen.

»Aber, Captain«, erklang eine lahme Stimme durch das Holz, »wie sollen wir sie denn sonst aufbekommen?«

Kenndrick hätte sich zweifellos die Haare gerauft, wären seine Hände nicht auf den Rücken gebunden gewesen.

»Komm schon!«, rief Jolly und kletterte auf den

Fenstersims.

Soledad sah ein, dass Kenndrick ihnen nur eine Hilfe war, solange er seine Leute anbrüllte und sie davon abhielt, die Tür aufzubrechen. Mit einem bedauernden Schulterzucken wandte sie sich von ihm ab und lief zu Jolly hinüber.

Die stieß sich bereits aus der Hocke ab und hechtete zur nächsten Dachschräge. Polternd prallte sie auf die Ziegel, klammerte sich fest und huschte rasch hinauf zum Dachfirst.

Soledad war einen Kopf größer als Jolly und hatte weit mehr Mühe, sich in gebückter Haltung aus dem kleinen Fenster abzustößen. Aber auch sie kam heil an und suchte hektisch mit Händen und Füßen nach Halt. Sie drohte abzurutschen, als Jolly sie blitzschnell am Arm packte.

Augenblicke später liefen sie gebückt über den Dachfirst.

Kenndricks Geschrei verfolgte sie ins Freie. »Sie sind durchs Fenster, ihr stinkenden Seeschnecken! Lauft runter und schnappt sie euch! ... Herrgott, bin ich denn nur von weichgekochten Quallenhirnen umgeben?«

Sogleich ertönte wieder das Poltern im Treppenhaus – zumindest ein Teil seiner Männer war auf dem Weg nach unten. Schon durchbrachen Schatten den Lichtstreif auf dem Hof.

»Hier entlang!« Jolly zeigte auf das Hinterhaus der Taverne, das die beiden seitlichen Anbauten verband.

»An der Rückseite hängt das Seil, mit dem ich aufs Dach geklettert bin.«

Sie erreichten es gerade in dem Augenblick, als im Hof unten großes Geschrei anhub. Einer von Kenndricks Männern hatte sie auf dem Dachfirst entdeckt, kurz bevor

sie an der rückwärtigen Schräge hinabgeschlittert waren. Pistolenhähne wurden gespannt, dann piffen die ersten Kugeln durchs Dunkel.

»Schnell!« Jollys Hände brannten wie Feuer, als sie an dem groben Hanfseil abwärts rutschte. Schimpfend kam sie am Boden auf und sprang zur Seite, um Soledad auszuweichen.

Seite an Seite rannten sie los. Bald schon übernahm die Piratenprinzessin die Führung, da sie die Gassen und Winkel des Steinviertels besser kannte als Jolly. Sie liefen durch Torbögen und unter behelfsmäßigen Brücken hindurch, die einige der höheren Bauten verbanden; sie überquerten kleine Plätze, auf denen selbst nach Mitternacht der Trubel orientalischer Basare herrschte; sie schoben sich durch Gassen, die für ihre schmalen Schultern fast zu eng waren, und kletterten über Berge aus Abfällen, einmal sogar über einen Haufen murrender Betrunkener, die ein Wirt aus seiner Taverne geworfen hatte.

Dann, nach endlosen Minuten, blieb Soledad stehen.

»Sie haben unsere Spur verloren«, sagte sie schnaufend, »sonst hätten sie uns schon eingeholt.«

Jolly presste beide Hände in die Seiten. Ihr Hals brannte vor Erschöpfung. »Wie weit ist es von hier bis zum Hafen?«

Die Prinzessin zupfte ohne viel Erfolg ihr dünnes Kleid zurecht, dann deutete sie nach links. »Lauf in diese Richtung, dann ist es nur noch ein Katzensprung. Aber halte dich von allen offenen Plätzen fern.«

Jolly überlegte einen Moment. »Du könntest mitkommen. Ich habe Freunde am Hafen und ein Boot, vielleicht kannst du –«

»Nein.« Soledads Tonfall klang endgültig. »Ich brauche

niemanden, um das zu bekommen, was ich will.«

»Kenndricks Kopf?« Jolly lächelte dünn. »Sieht eher so aus, als hätten wir beide nicht das bekommen, was wir wollten.«

»Weil du mich davon abgehalten hast.«

»Und du mich.«

Sie sahen einander einen Moment lang schweigend an, dann zuckte Soledad die Achseln. Mit einer flüchtigen Handbewegung schob sie sich rote Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Ein andermal. Kenndrick läuft mir nicht davon.« Sie zögerte, dann fügte sie hinzu:

»Du hast mir da oben auf dem Dach das Leben gerettet. Danke.«

Jolly lächelte. »Was willst du jetzt tun? Er wird uns suchen lassen.«

»Erst mal muss ich aus diesen entsetzlichen Fetzen rauskommen.« Abermals rupfte sie vergeblich an den verhedderten Trägern und Bändern ihres Kleides.

»Danach seh ich weiter.«

»Du hast immer noch vor, deinen Vater zu rächen?«

»Natürlich.«

Jolly seufzte, schließlich nickte sie. »Dann viel Glück dabei.«

»Wenn du einen Rat willst: Verschwinde von New Providence, am besten sofort.«

»Ich habe keine Angst vor Kenndrick.«

Soledad lächelte, und zum ersten Mal wirkte es beinahe freundlich. »Nein, wohl kaum ... Trotzdem, die Spanier werden angreifen, vielleicht noch heute Nacht.«

»Heute Nacht? Kenndrick hat doch –«

»Er ist ein Narr. Ein weiterer Grund, weshalb er es nicht

verdient hat, Anführer der Piraten zu sein. Er glaubt tatsächlich, seine Männer hätten solche Angst vor ihm, dass sie die Bestechungsgelder der spanischen Spione ausschlagen. Dabei wimmelt es hier nur so von Verrätern.«

Jolly erinnerte sich an das, was Soledad im Gasthof gesagt hatte. »Du meinst, die Wachtposten auf den Bergen sind gekauft? Von den Spaniern?«

»Ganz bestimmt sogar. Würde Kenndrick mehr auf das hören, was um ihn herum geschieht, hätte er das längst erkannt. Halb Port Nassau und die ganze Karibik reden davon, dass der Angriff der Armada bevorsteht. In den vergangenen paar Tagen sind mehr Schiffe in See gestochen als in den letzten vier Wochen. Die, die noch hier sind, sind genauso blind wie Kenndrick – Kinder, die sich die Augen zuhalten und glauben, keiner kann sie sehen. Aber die Spanier sind in diesem Augenblick irgendwo da draußen, nicht mehr weit entfernt. Ich wollte die letzte Nacht nutzen, um Kenndrick zu erledigen – jetzt ist es zu spät.«

»Was wirst du tun?«

»Mich ins Inland absetzen. Auf der anderen Seite der Insel ankern ein paar Schiffe, deren Kapitäne meinem Vater treu ergeben waren – einer wird mich schon an Bord nehmen.«

»Warum kommst du nicht mit mir?«

»Kenndrick weiß jetzt, wer ich bin. Wenn er den spanischen Angriff überlebt, wird er mich mit allem jagen, was er hat. Es gibt immer noch viele, die ihn verachten und lieber Scarabs Tochter auf dem Piratenthron sähen als ihn. Er hat allen Grund, mich zu fürchten, nicht nur wegen heute Nacht. Ich wäre dir keine Hilfe, wenn dir erst mal die halbe Piratenflotte nachjagt.«

Jolly sah ein, dass sie Soledad nicht umstimmen konnte. Die Prinzessin schüttelte ihr zum Abschied die Hand.

»Noch was«, sagte Soledad. »Wegen Captain Bannon ...«

»Ja?«

»Du solltest mal darüber nachdenken, ob Kenndrick nicht mit der Sache zu tun haben könnte.«

Jolly runzelte die Stirn. Sie wollte nachhaken, doch Soledads rote Mähne verschmolz bereits mit den Schatten eines Durchgangs. Ihre Schritte verhallten im Dunkel.

## **Gideons Grab**

AUF DEM KLEINEN SEGELBOOT IM Hafen erwartete sie einer der beiden Papageien. Es war Hugh, sie erkannte ihn an den giftgelben Augen. Er saß auf einem Stück Papier, das mit einer fein geschwungenen Handschrift beschrieben war.

*Es ist zu gefährlich, im Freien zu übernachten, stand da. Ich habe ein Zimmer angemietet, in einem Gasthaus namens Gideons Grab. Munk und ich erwarten dich dort. Folge Hugh, er wird dich zu uns führen.*

Unterzeichnet war die Botschaft mit den Initialen GH, was Jolly ein wenig albern fand. Darunter stand ein Postskriptum: *Was, zum Teufel, hast du Munk eingeflößt? Er hat den armen Moe purpur gezaubert!*

Jolly kicherte verstohlen. Munk hatte in der Taverne zwei große Becher Wein getrunken und war auf einen Schlag so benebelt gewesen, dass sie Mühe gehabt hatte, ihn zurück zum Boot zu schaffen. Dort hatte sie ihn unter die Zeltplane am Heck gelegt, damit er seinen Rausch ausschlafen und sie bei der Durchführung ihres Plans nicht behindern konnte.

Jetzt stellte sie sich das Gesicht des Geisterhändlers vor, als der zum Hafen zurückgekehrt war und seinen Schützling in diesem Zustand vorgefunden hatte. Sie musste lachen, trotz des Schreckens, der ihr nach der Flucht noch immer in den Knochen steckte.

Erst der Gedanke an Soledads Worte ließ sie schlagartig ernst werden. Nicht nur, dass sie den Piratenkaiser und seine gesamte Meute auf den Fersen hatte, der drohende Angriff der Spanier machte ihr noch mehr Sorgen. Sie

musste Munk und den Geisterhändler finden und sie überzeugen, unverzüglich aufzubrechen! Vielleicht gelang es ihnen, an Bord des Geisterschiffs zu gehen, bevor die Armada New Providence erreichte.

Hugh erhob sich flatternd in die Luft und flog voran. Im Laufen zerknüllte Jolly das Schreiben des Geisterhändlers. Hoffentlich war es nicht weit bis zu der Taverne, in der die beiden auf sie warteten. Himmel, wer quartierte sich in einer Spelunke ein, die *Gideons Grab* hieß?

Der Gasthof befand sich am äußeren Rand des Hafens, ein zweigeschossiges Holzhaus, aus dessen unteren Fenstern der Lärm und die dubiosen Gerüche einer überfüllten Schankwirtschaft drangen. Die oberen Fenster waren dunkel.

»Jolly! Da bist du ja endlich!« Die Stimme drang aus einem der pechschwarzen Rechtecke zu ihr herab. Erst beim zweiten Hinsehen erkannte sie den Umriss, der dort oben nach ihr Ausschau hielt, fast unsichtbar, als besäße er selbst nicht mehr Substanz als die Schatten.

Sie winkte dem Geisterhändler zu.

»Warte«, rief er, »ich hole dich unten ab.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht nötig.« Und damit trat sie durch die Tür ins Innere der Taverne und huschte rasch durch die Menschenmenge, bevor irgendjemand mehr als einen flüchtigen Blick auf sie erhaschen konnte. Es ehrte den Händler, dass er sich Sorgen um sie machte, doch mit Bannon war sie schon in schlimmeren Mördergruben als dieser gewesen. Sie wusste, wie man den Betrunkenen auswich und sich notfalls zur Wehr setzte.

Nicht einmal die Wirtin oder eine der Schankmägde nahmen sie wahr. Mitternacht war längst verstrichen. Rum, Gin und Bier flossen in Strömen. Feuchte Hitze erfüllte den Raum, und der Qualm zahlloser Pfeifen

verschleierte die Sicht bis auf wenige Meter.

Jolly entdeckte eine Treppe, die hinauf zu den Gästekammern führte. Eilig lief sie nach oben. Über dem Ende der Treppe wuchs abrupt die dreieckige Silhouette des dunklen Kapuzenmantels empor. Der Geisterhändler deutete auf eine offene Tür.

»Dort hinein!«

Munk lag auf einem der drei Betten im Zimmer und schnarchte zum Steinerweichen. Der Geisterhändler drückte hinter ihnen die Tür zu und schob eine Stuhllehne unter die Klinke. Ein Schloss gab es nicht.

Auf dem Fenstersims landete Hugh neben Moe. Der Geisterhändler hatte nicht übertrieben: Das Gefieder des rotäugigen Papageis schimmerte im Kerzenschein in flammendem Purpur. Munks Muscheln lagen verteilt auf einem kleinen Tisch.

»Es lässt schon nach«, sagte der Händler. »In ein paar Stunden sind seine Federn wieder schwarz.«

»Die Spanier greifen an!«, brach es aus Jolly hervor.

»Noch heute Nacht!«

Seine linke Augenbraue rutschte kaum merklich nach oben. »Wer sagt das?«

»Prinzessin Soledad. Scarabs Tochter!«

Die Braue glitt noch höher, bis sie fast unter dem Rand der Kapuze verschwand. »Prinzessin Soledad? Seit wann tragen Piraten Adelstitel?«

»Ich glaube, dass sie die Wahrheit gesagt hat.«

»Bevor wir irgendetwas überstürzen, solltest du mir erst einmal alles erzählen.«

»Aber wir müssen weg von hier!«

»Später ... vielleicht. Vorher möchte ich deine

Geschichte hören.«

Sie stieß einen ungeduldigen Seufzer aus, blickte mit einem Anflug von schlechtem Gewissen auf den schlafenden Munk und machte sich daran, alles zu erzählen. Der Geisterhändler hörte aufmerksam zu, ohne sich zu setzen. Er stand da, knetete das Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger und sah Jolly eindringlich an, als könnte er in ihren Augen Dinge lesen, die über das, was sie sagte, hinausgingen.

»Hmm«, machte der Händler schließlich, und nach einer Pause noch einmal: »Hmm, hmm.«

»Was soll das heißen?« Mit Jollys rasendem Herzschlag hätte man einen leckgeschlagenen Schiffsrumpf auspumpen können.

»Scarabs Tochter ist ein schlaues Mädchen. Sie spricht solche Warnungen gewiss nicht leichtfertig aus.«

»Worauf warten wir dann noch?«

»Nun, ehrlich gesagt, auf ein Schiff. Und seinen Kapitän.«

Jolly trat von einem Fuß auf den anderen. Was redete er für einen Unsinn? Sie hatten doch ein Schiff! Es mochte nicht das einladendste der Karibik sein, aber wen scherte das im Augenblick?

Der Geisterhändler sah sie an und beantwortete ihre Frage, ohne dass sie sie stellen musste.

»Wir müssen das Geisterschiff aufgeben. Wir brauchen ein wendiges, schnelles Schiff. Und einen erfahrenen Kapitän.«

»Ich kann ein Schiff führen, wenn es sein muss«, sagte sie.

Der Händler lächelte nachsichtig. »Daran zweifle ich nicht. Aber was wir jetzt brauchen, ist ein alter Hase.

Einer, der mit allen Wassern gewaschen ist – und dem man trotzdem trauen kann.«

Sie runzelte skeptisch die Stirn. »Und so einen habt ihr gefunden? Hier?«

»Captain Walker. Er sitzt unten in der Taverne und spielt. Sobald die Partie beendet ist, wird er Geld brauchen. Und dann wird er mit mir reden.«

»Walker?« Jolly schlug die Hände vors Gesicht und stieß einen verzweifelten Laut aus. »Der Walker? Derselbe, der Scarab persönlich um eine ganze Schiffsladung jamaikanischen Rum betrogen hat? Und der in den Kämpfen zwischen Spaniern und Engländern schneller von einer Seite zur anderen gewechselt ist als die Kanonenkugeln?«

Der Händler nickte. »Er befiehlt eines der schnellsten Schiffe der Karibischen See. Und er ist ein Halsabschneider mit einem gewissen Ehrgefühl. Etwas Besseres als ihn werden wir hier nicht finden, fürchte ich.«

»Ehre!«, rief sie abfällig aus. »Mag sein, dass er scharf ist auf die Ehre, mich an Kenndrick auszuliefern.«

Sie ließ sich erschöpft auf die Kante von Munks Bett fallen. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Argwöhnisch startete sie den Händler an. »Warum willst du eigentlich so schnell von der Insel weg? Bis vor ein paar Minuten wusstest du noch nicht mal, dass die Spanier angreifen werden.«

Die Miene des Händlers verdüsterte sich. »Wenn es nicht gelingt, dem Treiben des Mahlstroms ein Ende zu setzen, wird es hier bald weder Spanier noch Piraten geben. Glaub mir, der Acherus war nur ein schales Schreckgespenst gegen das, was der Mahlstrom ausspeien wird, wenn seine Macht größer wird. Und sie *wird* größer, mit jedem Tag, mit jeder Stunde.«

Jolly verstand nur die Hälfte von dem, was er da redete,

aber sie begann bei diesen Worten zu frieren.

»Was hast du vor?«

Der Geisterhändler blieb ihr eine Antwort schuldig. Unruhig machte er einige Schritte auf das Fenster zu und spähte hinaus. Erst dann wandte er sich ihr wieder zu. »Vieles bleibt im Dunkeln, und alles geht so viel schneller, als wir befürchtet haben.«

Jolly dachte an das, was auf der Insel passiert war, und schwieg.

Mit einem Mal streckte Munk sich im Schlaf und legte eine Hand auf Jollys Oberschenkel.

»Liebe Güte!« Aufgebracht schob sie seine Finger fort und sprang auf. »Jede Feldmaus verträgt mehr als dieser ... dieser ...« Sie brach ab. Munk sah sehr friedlich aus, wie er so da lag, als hätte er die Trauer um seine Eltern nun doch noch für ein paar Stunden abstreifen können.

»Gib nicht ihm die Schuld«, sagte der Geisterhändler. »Er kann genauso wenig für das, was geschehen ist, wie du.«

Sie sah zu Boden. »Ich habe den Acherus zu seiner Insel geführt«, sagte sie niedergeschlagen. »Das kann ich niemals wieder gutmachen.«

»Doch. Und zwar schneller als du jetzt ahnst.«

»Aber was muss ich tun?«

Der Händler kam auf sie zu und nahm lächelnd ihre Hand. »Mit der Zeit wirst du alles verstehen, kleine Quappe.«

Jolly saß mit angezogenen Knien auf ihrem Bett und starrte durch das offene Fenster hinaus in die Nacht. Sie konnte nicht schlafen, obwohl ihr der Geisterhändler dazu geraten hatte. Der Sternenhimmel der Karibik erschien ihr heute zu hell, das Rauschen der Brandung zu laut. Viele

Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf. Sie spürte eine vage, kaum zu bestimmende Verantwortung auf ihren Schultern, eine Verpflichtung, die sie gegen ihren Willen aufgebürdet bekommen hatte. Was hatte der Geisterhändler wirklich mit den Quappen vor? Und was wurde bei alledem aus ihrer Suche nach Bannon? Sie würde ihre Nachforschungen auf keinen Fall aufgeben, ob mit oder ohne Unterstützung. Kenndrick, der Geisterhändler, dieser Mahlstrom – sie alle konnten ihr gestohlen bleiben.

Sie schrak zusammen, als durch die Dielenbretter ein markerschütterndes Poltern ertönte. Unter ihr im Schankraum war etwas mit großer Wucht gegen die Decke geschleudert worden. Etwas – oder jemand!

Sie setzte die Füße auf den Boden – und zog sie gleich wieder hoch, als sich die Erschütterung wiederholte, diesmal noch heftiger. Dann ertönte das Klirren berstender Fensterscheiben, und draußen vor der Taverne wurden Stimmen laut. Offenbar kam dort unten gerade eine üble Schlägerei in Fahrt.

Die Tür flog auf. Der Geisterhändler, der erst vor wenigen Minuten nach unten gegangen war, stand breitbeinig im Rahmen, das Gewand auf einer Seite zurückgeschlagen. Seine linke Hand ruhte auf dem Silberreif an seinem Gürtel.

»Kommt, es geht los!«

»Walker will uns tatsächlich helfen?«

»Noch nicht. Aber wenn er wieder einen klaren Kopf hat, wird er einsehen, dass ihm keine andere Wahl bleibt. Wir sammeln ihn einfach vor dem Fenster auf – dort liegt er nämlich gerade.«

Jolly starrte ihn an. »Irgendwas sagt mir, dass du dabei deine Finger im Spiel hattest.«

»Wer weiß?«

»Aber du bist kein Zauberer, hast du gesagt. Nur ein Geisterbeschwörer.«

Der Händler lachte plötzlich, ein Laut, der Jolly zusammenfahren ließ. Selbst Munk verzog im Schlaf das Gesicht.

»Kein Beschwörer, nur ein Händler. Ich sammle die Geister der Toten, ich beschwöre sie nicht herauf. Aber ich kann nicht erwarten, dass du den Unterschied verstehst ... noch nicht. Und was den guten Captain Walker angeht: In dieser Schänke gehen mehr Geister von Männern um, die sich zu Tode gesoffen haben oder bei Streitereien ums Leben gekommen sind, als in irgendeiner anderen – nicht umsonst heißt sie *Gideons Grab*. Ich habe nur ein paar der armen Seelen angewiesen, den Captain bei seinem Kartenspiel ein wenig zu stören.«

»Das ist niederträchtig«, sagte Jolly, aber der Geisterhändler war bereits herumgewirbelt und lief schon wieder zur Treppe. »Bringt das Gepäck mit!«, rief er über die Schulter.

Jolly sah ihm übellaunig hinterher. »Ja, Meister. Gern, Meister. Zu Euren Diensten, Meister.«

Fluchend stand sie auf, packte Munks Muscheln in seine Ledertasche, befestigte sie an ihrem eigenen Gürtel und machte sich daran, den Jungen auf dem Bett zu wecken. Er murrte und knurrte, erhob sich aber schwankend.

Wenig später schoben sie beide sich an der Wand des Schankraums entlang, wichen fliegenden Krügen und stolpernden Männern aus, duckten sich, als ein leeres Fass über ihnen an der Wand zerschellte, und taten ihr Bestes, den Schlägen, Tritten und Fausthieben der raufenden Piraten zu entgehen.

Inmitten des Tohuwabohus aus Leibern wütete ein hünenhafter Mann wie ein Berserker. Jolly erkannte ihn an

seinem gewaltigen Ritterhelm – Buenaventure, der Riese aus der Taverne vom Vortag. Er zertrümmerte Stühle und Tische – nicht mit den Fäusten, sondern mit Körpern, die er wie Waffen um sich kreisen ließ und damit weite Lichtungen in den Pulk der Kämpfenden hieb. Weil jeder nur auf ihn und keiner auf Jolly und Munk achtete, ließen die beiden das Schlachtfeld rasch hinter sich.

Der Geisterhändler stand im Freien neben einem Mann, der benommen im Sand saß und sich den Kopf hielt.

Walker hatte sich nicht verändert, seit Jolly ihm zuletzt an Bannons Seite begegnet war – abgesehen von der blutenden Platzwunde auf seiner Stirn. Er war mittelgroß und schlank. Sein dunkles Haar trug er schulterlang; im Augenblick war das kein besonders schöner Anblick, denn es klebte in dunklen Strähnen auf seinem Gesicht, so als hätte sich der Schatten aller Gitterstäbe, hinter denen er jemals gesessen hatte, in seine Züge eingebrannt.

Bannon hatte Walker gemocht, im Gegensatz zu Jolly, die von ihm bei ihren seltenen Treffen stets wie ein kleines Kind behandelt worden war. Allein das konnte sie ihm nicht verzeihen – ganz abgesehen davon, dass sie es albern fand, wenn sich ein Mann einen goldenen Ring durch die Nase zog, nur weil er es bequem fand, die schweren kubanischen Zigarren, die er mit Vorliebe rauchte, damit abzustützen.

Walker kämpfte sich mühsam auf die Beine, gerade als Jolly und Munk herbeieilten.

Er blickte auf und sah sie zum ersten Mal an.

»Wenn das nicht die kleine Kröte ist.«

»Quappe«, verbesserte ihn der Geisterhändler.

»Kröte oder Quappe oder Lurch ... alles ein und dasselbe.«

Munk, jetzt wieder einigermaßen bei Sinnen, sah Walker zweifelnd an. »Was für ein Wrack ist das denn?«

»Der beste Kapitän der Karibik«, sagte der Händler.

»Zumindest war er das, bevor er sich gerade fast den Schädel hat einschlagen lassen.«

Jolly nahm sich zusammen. »Hauen wir ab, bevor Buenaventure uns folgt.«

»Buenaventure?« Walker lachte, was in Anbetracht der Platzwunde eher gequält wirkte. »Ach was, er ist es doch, der mir die Mistkerle gerade vom Leib hält.«

Jolly schürzte die Lippen. »Er ist dein Freund?«

»Mein Steuermann«, erklärte Walker. »Und der beste, den es gibt.« Er wandte sich an den Geisterhändler: »Soll die Kröte etwa auch mit an Bord gehen?«

Jolly schenkte ihm einen abfälligen Blick. »Ich kann's gar nicht erwarten, die *Carfax* wieder zu sehen.«

»Du warst schon immer ein schreckliches Kind. Vorlaut und besserwisserisch und –«

»Das können wir an Bord besprechen«, unterbrach ihn der Geisterhändler und drängte sich zwischen die beiden Streithähne. »Es wird womöglich nicht mehr lange dauern und die –«

Er verstummte.

Alle verstummten.

Von einem Augenblick zum nächsten lag über Port Nassau eine Stille, als hätte eine unbegreifliche Macht alle Geräusche aufgesaugt. Hinter ihnen, in *Gideons Grab*, ertönte ein letztes Poltern, dann herrschte sogar dort Ruhe. Buenaventure trat aus der Tür und blieb stehen, starrte wie alle anderen reglos auf die nächtliche See hinaus.

Der unwirkliche Augenblick währte kaum einen Atemzug, aber Jolly kam es vor wie eine Ewigkeit.

Dann flammte jenseits der Bucht ein Lichtblitz auf. Ein zweiter und dritter und vierter folgten, bis es so viele waren, dass sie sich nicht mehr zählen ließen. Sie beschienen kantige Umrisse draußen auf dem Meer, als hätte jemand auf den Wellen eine ganze Stadt errichtet. Eine ohrenbetäubende Folge von Donnerschlägen ertönte, als Breitseite um Breitseite auf Port Nassau abgefeuert wurde.

Schreie ertönten. Dächer zerbarsten. In Windeseile loderten Feuer aus dem Labyrinth der Hütten und Häuser.

Jolly und die anderen ließen sich flach in den Sand fallen.

*Gideons Grab* explodierte, wurde in Millionen von Holzsplittern zerblasen, die wie bössartige Moskitoschwärme über ihre Köpfe fegten.

Neben Jolly schlug etwas Schweres ein – erst glaubte sie, es wäre eine Kugel, doch als der Staub sich legte, sah sie Buenaventure. Er rappelte sich bereits wieder auf, sein massiger Körper füllte ihr gesamtes Sichtfeld.

Vor ihr lag sein Helm im Sand.

Inmitten des Infernos aus Einschlägen und Feuersbrünsten schaute sie auf und sah sein Gesicht.

Buenaventure war kein gewöhnlicher Mensch.

Er hatte den Kopf eines Pitbulls.

## **Feuersturm**

»LAUFT!«, BRÜLLTE DER GEISTERHÄNDLER.  
»Lauft um euer Leben!«

Im allerersten Augenblick glaubte Jolly, die Warnung sei auf den Pitbullmann gemünzt. Buenaventure beugte sich über sie und packte sie an den Armen. Während sie noch protestierend aufschrie, setzte er sie schon auf die Füße, knurrte etwas wie »Rennen!« und wandte sich zu Munk, um ihm gleichfalls aufzuhelfen.

Und dann liefen sie auch schon, stürmten in einem Pulk über den Strand, Walker und Buenaventure vorneweg, gefolgt von Jolly, Munk und dem Geisterhändler. Über ihnen flatterten kreischend die beiden Papageien.

Die vordere Häuserreihe von Port Nassau stand in Flammen. Was dahinter geschah, war durch Feuer und Rauch nicht zu erkennen. Überall brachen flüchtende Menschen durch Glut und schwarze Rauchschwaden. Die Kanonenkugeln der spanischen Armada zerfetzten die Palmblattdächer und Holzwände, und wo im Inneren Kerzen, Fackeln oder Lampen brannten, breitete sich in Windeseile Feuer aus. Auf den Zinnen der Gouverneursfestung, westlich des Hafens und des Steinviertels, blitzten jetzt ebenfalls Mündungsfeuer auf, doch der Übermacht einer ganzen Flotte hatten die Verteidiger nichts entgegenzusetzen. Kenndricks Ignoranz und Unfähigkeit hatten die Piratenstadt ins Verderben gerissen.

»Wo liegt die *Carfax*?«, rief der Geisterhändler.

Jolly sah, wie Walker über die Schulter blickte, beschienen vom Flackerschein der Feuer. »Da wäre noch

ein kleines Problem«, sagte er.

»Welches?«

»Die *Carfax* gehört mir nicht mehr.«

»Was?«, brüllten Jolly, Munk und der Geisterhändler im Chor.

Ganz in der Nähe schlugen in kurzer Folge drei Kanonenkugeln ein. Sandwolken wehten über den Strand. Aus allen Richtungen ertönten Schreie. Immer mehr Menschen brachen durch die Trümmer und Flammenwände zum Hafen durch.

»Ich hab sie verloren«, rief Walker, ohne langsamer zu werden. »Vor zwei Tagen, beim Würfelspiel mit einem Händler.«

Zum ersten Mal sah Jolly den Einäugigen wirklich zornig. Beim Tod von Munks Eltern war er traurig gewesen, enttäuscht und niedergeschlagen, doch jetzt loderte eine Wut über seine Züge, die sich kaum vom Feuerschein der brennenden Stadt unterschied.

»Bei unserem Gespräch müssen Sie vergessen haben, das zu erwähnen, Captain.«

Walker grinste, was in Anbetracht der Umstände doppelt abwegig erschien. »Da war die Lage noch eine andere.«

»Bedeutet das, Sie haben auch keine Mannschaft mehr?«

»Nun, ja. Bedauerlicherweise.«

Jolly blickte von Walker zu Buenaventure. Der Riese mit dem Hundekopf wirkte verbissen, seine Zähne waren gefletscht. Er hatte die Ohren spitz aufgerichtet. In seinen runden braunen Augen spiegelte sich der Untergang Port Nassaus als gelbrote Gluthölle.

Der Geisterhändler deutete auf die Bucht, wo die meisten Piratenschiffe vor Anker lagen. Einige hatten ihre Masten verloren, zwei oder drei sanken bereits. Die

meisten aber waren erstaunlicherweise unversehrt – offenbar konzentrierten die Spanier ihren Angriff erst auf die Stadt und auf die Menschen, bevor sie auch der Flotte den Garaus machten.

Wütend stellte sich Jolly vor, wie die Piraten auf den Aussichtspunkten über der Stadt das Gold zählten, das sie für ihren Verrat erhalten hatten. Gold, das im Schein der fernen Feuer gleißte und funkelte. Blutgold.

Die Gefährten waren unter den Ersten, die die Ruderboote erreichten.

»Wohin jetzt?«, fragte Jolly, während Buenaventure wie ein Derwisch unter eine Gruppe Piraten fuhr, die versuchte, ihnen eines der Fluchtboote streitig zu machen. Männer flogen nach rechts und links durch die Luft, ihre Schreie verklangen im dröhnenden Kanonendonner.

»Wo ist die *Carfax*?«, fragte der Geisterhändler drängend.

Walker deutete hinaus auf den Schiffspulk. »In vorderster Reihe. Soweit ich weiß, sollte sie morgen mit neuer Ladung auslaufen.«

»Gut«, sagte der Händler. »Dann tun Sie gefälligst das, was Sie am besten können – stehlen Sie sie!«

Walker grinste. »Denken Sie an meinen guten Ruf ... Auf lange Sicht werde ich dadurch finanzielle Einbußen haben.«

»Für die wir aufkommen werden«, entgegnete der Händler verbissen.

Munk ballte die Fäuste. »Ich kann nicht fassen, dass dieser Kerl um ein paar Dukaten feilscht, während gerade die Welt untergeht.«

Jolly wollte etwas erwidern, als ihr Blick auf eine einzelne Gestalt fiel, die sich ihnen mit flatterndem

Kapuzenumhang näherte.

»Soledad?«

Die Kapuze der Piratenprinzessin glitt zurück. Buenaventure wollte sich ihr mit einem zornigen Knurren in den Weg stellen, aber Jolly trat ihm von hinten gegen das Bein. »Lass sie in Ruhe! Sie gehört zu mir.«

Munk starrte sie an. »Ach ja?«

Buenaventure schenkte Jolly einen finsternen Blick aus seinen Hundeaugen, ließ aber zu, dass sich Soledad zu ihnen gesellte. Sie war völlig außer Atem, ihr Umhang angesengt. Sie roch, als hätte sie sich gerade in Ruß gewälzt.

»Gilt dein Angebot noch?«, fragte sie keuchend in Jollys Richtung, ohne die anderen zu beachten.

Jolly nickte und wollte etwas sagen, als Walker sie zur Seite schob, ein strahlendes Lächeln aufsetzte und sich galant vor der Prinzessin verbeugte. »Das Angebot uns zu begleiten, schöne Frau? Aber gewiss doch.«

Buenaventure knurrte und verdrehte die Augen, was so kurios menschlich in seinem Hundegesicht aussah, dass es seine ganze sonderbare Erscheinung noch unglaublicher machte.

Soledad verzog das Gesicht, als hätte man ihr gerade ein besonders scheußliches Insekt gezeigt. Kopfschüttelnd stieß sie Walker beiseite und sah wieder Jolly an. »Charmante Freunde hast du.«

Jolly schnaubte erbost. »Das ist kein –«

»Ein guter Freund.« Walker grinste noch breiter.

»Der beste, sozusagen.«

Der Geisterhändler trat zwischen sie. »Da drüben kommen ungefähr hundert Männer auf uns zu, die sicher gerne ihr Leben mit diesem Boot retten würden. Wir

sollten das hier vertagen.«

Während Buenaventure sich schützend vor ihnen allen aufbaute, schoben Walker, Munk und der Händler das Boot zu Wasser. Jolly und Soledad sprangen mit hinein. Der Pitbullmann folgte als Letzter. Soledad warf ihm einen argwöhnischen Seitenblick zu, sagte aber nichts.

Die vier Erwachsenen ergriffen die Ruder, während Jolly sich hektisch umsah. Sie und Munk hätten über das Wasser laufen können, doch die Wogen waren von den Einschlägen der Geschosse so aufgewühlt, dass sie Zweifel hatte, ob sich Munk mit seiner mangelnden Erfahrung hätte halten können.

Eine große Schar Piraten, unter ihnen auch einige Frauen, erreichte gerade die Stelle, an der die Ruderboote gelegen hatten. Zu spät. Alle Boote waren bereits auf dem Wasser und näherten sich mit größtmöglicher Geschwindigkeit den ankernden Schiffen. Kanonenkugeln zischten über ihre Häupter hinweg. Die Spanier nahmen unvermindert die Stadt unter Beschuss. Immer noch ertönten neue Explosionen, durchmischt mit dem schauerhaften Klang zahlloser Todesschreie. Plötzlich wurde eines der vorderen Ruderboote getroffen, der Einschlag katapultierte Körper in alle Richtungen; Sekunden später war das Boot verschwunden, nur ein paar Planken und ein Stiefel trieben auf dem Wasser.

»Da vorne ist die *Carfax!*« Walker deutete ins Dunkel, wo inmitten der Rauchschwaden eine schlanke Schaluppe auf dem Wasser lag. Sie ankerte mit ein paar anderen Schiffen ein wenig abseits, daher versuchte keine der übrigen Bootsbesatzungen, sie zu erreichen. Walker legte die Stirn in Falten. »Wir sollten besser eines der Schiffe nehmen, auf denen es auch genug Männer gibt, um sie fertig zum Auslaufen zu machen.«

Der Geisterhändler schüttelte den Kopf. »Nein, es muss die *Carfax* sein. Sie werden Ihre Mannschaft bekommen, Captain. Machen Sie sich keine Sorgen.«

Tatsächlich versuchten die meisten Flüchtlinge, eines der beiden nächstgelegenen Schiffe zu erklimmen, eine Brigantine und eine heruntergewirtschaftete Galeone.

»Wie könnte *ich* mir Sorgen machen?« Walkers Stimme war voller Hohn. »Wir werden einfach zu sechst alle Segel setzen, den Anker einholen und –«

»An Bord der *Carfax* wird uns eine Mannschaft erwarten, Captain. Vertrauen Sie mir.«

Der Pirat wollte erneut widersprechen, als ein Kanonenschuss den Großmast der Galeone fällte. Knirschend fiel er in sich zusammen, begrub Dutzende Flüchtlinge unter sich und schlug der Länge nach über das Deck des zweiten Schiffs.

»Einverstanden«, knurrte Walker.

Sie brachten das Ruderboot seitlich an den Rumpf der *Carfax*. Das Schiff hätte einen Anstrich vertragen können, war ansonsten aber in bester Verfassung. Es ähnelte in Größe und Aufbau der *Mageren Maddy*, mit schmuckloser Reling und einem schlicht gehaltenen Heckaufbau. Die Segel an allen drei Masten waren gerefft, das lange, schmale Deck menschenleer.

Der Geisterhändler betrat das Schiff als Erster, machte sofort ein paar Schritt zur Seite, löste den Silberreif von seinem Gürtel und fuhr langsam mit dem Finger daran entlang.

»So!«, rief Walker und konnte sich nicht zwischen Triumph und Verzweiflung entscheiden. »Wo ist denn nun –« Seine Augen wurden mit einem Mal größer, sein Tonfall unsicher. »Wo ist ...«, wiederholte er, dann klappte sein Mund auf, ohne dass ein weiteres Wort über

seine Lippen kam.

Überall an Bord der *Carfax* stiegen nebelhafte Gestalten zwischen den Planken empor, Geister, die dem Ruf des Händlers folgten. Sogleich wehte ein Großteil von ihnen hinauf in die Takelage und machte sich an den eingerollten Segeln zu schaffen. Andere bemannten die Geschütze.

»Jolly!«, rief der Geisterhändler. »Komm zu mir.«

Sie gehorchte, während der Rest die Erscheinungen anstarrte. Nur Munk blieb unbeeindruckt. Seine Sorge galt dem Kanonenfeuer der Spanier, das sich mehr und mehr in die Richtung der ankernden Schiffe verlagerte.

»Leg deine Fingerspitzen an den Reif«, befahl der Händler.

Ein merkwürdiges Kribbeln durchfuhr ihre Hand, als sie den Silberreif berührte. Trotzdem zog sie die Finger nicht zurück.

Der Geisterhändler murmelte unverständliche Silben und Worte.

Jolly verspürte einen kurzen, zwickenden Schmerz in den Fingerkuppen, dann sagte der Händler: »Ist gut, du kannst jetzt loslassen.« Lauter, damit jeder, vor allem aber Walker ihn verstand, setzte er hinzu: »Die Geister an Bord dieses Schiffes stehen fortan unter dem Befehl dieses Mädchens. Sie werden Ihnen, Captain Walker, gehorchen, solange es sich um seemännische Order handelt. Sollten Sie jedoch versuchen, irgendetwas gegen Ihre Passagiere zu unternehmen, wird Jolly Ihnen und Ihrem Pitbullfreund die Geister auf den Hals hetzen, und nichts und niemand wird Sie dann noch retten können.«

Walker verzog das Gesicht, strich sich das lange Haar zurück und blickte düster zu Buenaventure hinüber. »Das ist allein deine Schuld! Du hast mich überredet, dieses

lausige Angebot anzunehmen!«

Der Pitbullmann schüttelte murrend den Kopf und wies den Vorwurf mit einer Bewegung seiner Pranke zurück.

»Keine Sorge«, sagte der Geisterhändler, »Sie werden beide ausreichend für diese Fahrt entlohnt werden. Bringen Sie Munk und Jolly nach Tortuga. Dort erfahren Sie alles Weitere.«

Tortuga?, dachte Jolly erstaunt. Weshalb gerade dorthin?

Soledad berührte sie an der Schulter. »Hättest du mir gleich gesagt, was für interessante Leute du kennst, hätte ich schon früher über dein Angebot nachgedacht.«

Munk räusperte sich. »Glaubt ihr nicht, es wäre allmählich an der Zeit, in See zu stechen?«

»Ich mag so was nicht. Ich mag es überhaupt nicht.«

Walker wandte sich mit sichtlichem Unbehagen an die Geistermannschaft. »Männer!«, rief er, »holt den Anker ein! Setzt die Segel! Wir laufen aus!« Sein Erstaunen hätte nicht größer sein können, als die Nebelwesen in Windeseile über das Schiff schwärmten und seiner Order Folge leisteten.

»Ich muss euch für eine Weile verlassen«, sagte der Geisterhändler. Im Hintergrund schlugen mehrere Kanonenkugeln in das aufgewühlte Wasser.

»Verlassen?« Jolly stammelte verwirrt: »Aber warum – wie –«

»Auf Tortuga sehen wir uns wieder. Sollte ich mich verspäten, vertreibe dir von mir aus die Zeit mit deiner Suche nach Bannon.«

»Aber wie?«

»Munk«, sagte der Händler, »hast du noch Jollys Spinne?«

Munks Hand fuhr an seinen Gürtel, wo sonst seine

Ledertasche geangen hatte. Hinter ihm wurden die grauen Segelplanen entrollt und versperrten gnädig den Blick auf den Untergang Port Nassaus.

»Hier, ich hab sie«, sagte Jolly, löste die Tasche von ihrem eigenen Gürtel und reichte sie Munk. Der Junge öffnete sie, kramte kurz darin und zog die kleine Holzschatulle hervor. Er ließ den Verschluss aufschnappen. Im Inneren lag der Kadaver der Giftspinne, die sich bei Jollys Flucht von der *Mageren Maddy* in der Galionsfigur versteckt hatte.

»Gut«, sagte der Geisterhändler zufrieden. »Auf Tortuga gibt es einen alten Flaggennäher namens Silverhand. Zeigt ihm die Spinne. Vielleicht kann er euch sagen, woher sie stammt. Womöglich findet sich so eine Spur zu denjenigen, die Bannon in die Falle gelockt haben.« Leiser fügte er hinzu: »Aber vergesst nicht, dass es im Moment um viel mehr geht.«

»Der Mahlstrom?«

Der Geisterhändler klopfte Jolly lächelnd auf die Schulter. »Es ist gut, dass ihr zu zweit seid. Unsere Chancen haben sich dadurch verdoppelt.« Er wandte sich an Munk, der Spinne und Schatulle wieder in seiner Gürteltasche verschwinden ließ. »Und du, Munk, musst mir versprechen, deine magischen Künste weiter zu verfeinern. Du besitzt ein großes Talent. Irgendwann wirst du uns vielleicht alle retten.«

Munks Augen leuchteten vor Stolz, trotz der Zerstörung rings um sie herum, trotz seiner Furcht. Dann aber überschattete Sorge seinen Blick. »Kannst du nicht bei uns bleiben? New Providence wird untergehen!«

»Die Piraten vielleicht, aber nicht die Insel. Mir wird nichts geschehen.« Und damit schlug er sich das Gewand vor den Körper, Stoff flatterte, ein Windstoß traf sie alle

ins Gesicht und ließ sie für einen Herzschlag die Augen schließen. Als sie wieder hinsahen, war der Geisterhändler fort. Jolly entdeckte ihn nach kurzer Suche auf einem anderen Schiff, fünfzig Schritt entfernt. Aber auch dort verschwand er Sekunden später in einem schwarzen Stoffwirbel, um ein Schiff weiter abermals aufzutauchen und sich erneut in Luft aufzulösen.

Mit einem Knirschen und Knarren setzte sich die *Carfax* in Bewegung. Als Jolly aufsah, entdeckte sie den Pitbullmann am Steuer, während Walker breitbeinig auf der Brücke stand und seiner untoten Mannschaft Befehle zubrüllte.

Der Kanonendonner wurde lauter, als der Dreimaster mit zunehmender Geschwindigkeit auf die Ausfahrt der Bucht zuglitt – geradewegs dem Wall der spanischen Kriegsschiffe entgegen.

Die Armada hatte in einem Halbkreis rund um Port Nassau Stellung bezogen. Unablässig donnerte das Kanonenfeuer über die Bucht hinweg und hieb tiefe Schneisen in das Gassengewirr der Stadt.

Lediglich eine Hand voll spanischer Schiffe auf der Steuerbordseite der *Carfax* hatte den Befehl erhalten, mit ihren Geschützen statt der Häuser die ankernde Piratenflotte unter Beschuss zu nehmen. Das Gros der Armada widmete sich dagegen der Stadt und der Festung des Gouverneurs. Die englischen Schützen auf den Zinnen hatten trotz der zahlenmäßigen Unterlegenheit ihrer Kanonen einige Treffer landen können; drei spanische Schiffe waren so stark beschädigt, dass ihre Mannschaften in Ruderbooten zu benachbarten Galeonen übersetzen mussten.

Walker traf zwei Entscheidungen. Zum einen ließ er die

*Carfax* am Ausgang der Bucht nach Backbord abdrehen, fort von jenen Schiffen, die es auf die Piratenflotte abgesehen hatten. Zum anderen befahl er Buenaventure, direkten Kurs auf die Spanier in den Rettungsbooten zu nehmen. Solange sich die *Carfax* inmitten der Schiffbrüchigen befand, würde hoffentlich keiner der Kapitäne die Schaluppe mit vollen Rohren unter Feuer nehmen.

»Immerhin weiß er, was er tut«, murmelte Munk und zog den Kopf ein, als ein paar vereinzelt Gewehrschüsse über das Deck pfiffen.

Jolly fauchte abfällig. »Eine gute Eigenschaft muss ja selbst ein Widerling wie er haben.«

»Er ist ein guter Kapitän«, sagte auch Soledad, die neben den beiden zwischen Fässern und Kisten kauerte, Teilen der Ladung, mit der der neue Besitzer der *Carfax* am nächsten Morgen hatte in See stechen wollen. Jetzt gaben sie eine gute Deckung gegen Gewehrfeuer und Querschläger ab.

»Du kannst ihn ja heiraten«, gab Jolly schnippisch zurück.

»Wer weiß?«

Jolly starrte sie aus großen Augen an.

Soledad lachte. »Keine Sorge.« Sie schaute zur Brücke hinauf, wo Walker ungerührt inmitten des Kreuzfeuers aus Gewehrkugeln stand und Befehle gab, während Buenaventure das Schiff mit beachtlichem Geschick zwischen Rettungsbooten und Kriegsschiffen hindurchsteuerte. Jolly beruhigte sich mit dem Gedanken, dass Soledad gewiss nur das seemännische Geschick dieses Halsabschneiders bewunderte, nicht seine fragwürdigen menschlichen Qualitäten.

Die Spanier hatten ihre Flotte weit aufgefächert, um das

Piratennest aus möglichst vielen Winkeln unter Beschuss zu nehmen. Das war taktisch geschickt, solange es nicht allzu vielen Freibeuterschiffen gelang, den Hafen zu verlassen. Die Angreifer verließen sich auf das Überraschungsmoment, das ihnen der Verrat der Wachtposten ermöglicht hatte – sie versuchten, ihre Gegner in ihren Hütten und Zelten zusammenzuschießen und dabei, ganz nebenbei, die Festung des englischen Gouverneurs in Schutt und Asche zu legen.

Spanier und Engländer bekämpften sich seit vielen Jahrzehnten in den Gewässern der Karibik. Jeder hoffte, seine Kolonien in Übersee auszubauen, neue und fruchtbare Inseln zu erobern und die Goldminen und Gewürzplantagen auf dem Festland in seine Gewalt zu bringen. Der Angriff auf Port Nassau mochte nach außen hin eine Vergeltungsaktion der spanischen Krone gegen die zahllosen Übergriffe der Piraten auf ihre Handelsschiffe sein; in Wahrheit aber stand auch der Wunsch dahinter, die Statthalter des Britischen Empires von den Bahamas zu vergraulen.

Die lockere Aufstellung der Kriegsschiffe ermöglichte es Walker, ohne große Mühe den Belagerungsring zu durchbrechen. Die Geister an den Kanonen der *Carfax* feuerten keinen einzigen Schuss ab, die Flucht gelang ohne Gegenwehr. Im Schutz der hektisch umherrudernden Rettungsboote gelangten sie in den Rücken der spanischen Flotte und waren bald auf offener See. Ein spanischer Kapitän sandte ihnen eine Breitseite hinterher, wagte dies jedoch erst, als sie die Schiffbrüchigen weit hinter sich gelassen hatten – da aber war es bereits zu spät. Keine einzige Kugel traf ins Ziel.

»Warum folgen sie uns nicht?«, fragte Munk erstaunt, als er über die Reling zurück zum Inferno vor der Inselküste blickte. Pulverdampf zog in gelben

Nebelschlieren über die See. Solange die Mündungen nicht in ihre Richtung wiesen, klang das dumpfe Krachen der Kanonen seltsam unwirklich – wie ein Gewitter, das in großer Ferne vorüberzog.

»Es geht ihnen nicht darum, jedes einzelne Schiff aufzubringen«, sagte Soledad. »Port Nassau ist ihnen als Hauptstadt der Piraten ein Dorn im Auge. Erst haben sie Tortuga von Freibeutern bereinigt – wenigstens von den meisten –, jetzt New Providence. Allerdings bin ich nicht sicher, ob ihnen das wirklich gelingt, es sei denn sie richteten eine ständige Garnison ein.«

»Was sie wiederum nicht wagen werden«, setzte Jolly nickend hinzu, »weil New Providence Kolonialgebiet der Engländer ist und die Spanier mit einer offenen Übernahme der Insel einen Krieg heraufbeschwören könnten.«

Munk schüttelte verständnislos den Kopf. »Aber sie greifen die Insel doch an. Da fehlt nicht mehr viel zu einer Eroberung.«

Soledad gähnte und lächelte nachsichtig. »Sie werden den Angriff als Strafexpedition gegen die Piraten ausgeben, nicht als Attacke gegen England. Sollten die Engländer dem widersprechen, würden sie sich in den Ruf bringen, die Piraterie zu begünstigen, was ganz sicher nicht in ihrem Interesse liegt.«

»Das heißt«, sagte Munk, »die Spanier werden Port Nassau in Grund und Boden schießen, dann abdrehen und wieder verschwinden.«

»Genau.«

Jolly sah unverwandt zu dem schmalen Ring aus Rauch und Feuer hinüber, der unter dem Sternenhimmel den nächtlichen Horizont erhellte. Mittlerweile mussten knapp zehn Meilen zwischen dem Schiff und der Insel liegen,

aber noch immer hing der Gestank der Brände und des Pulvers in der Luft; die *Carfax* zog ihn wie eine Schleppe hinter sich her. »Die Engländer werden einen neuen Gouverneur schicken«, sagte sie, »die Festung wird aus den Trümmern aufgebaut, und in einem halben Jahr ist alles so wie zuvor.«

Soledad machte ein verbissenes Gesicht. »Ich hoffe, zumindest Kenndrick hat es erwischt.«

»Wir sind nicht das einzige Schiff, das den Ring der Spanier durchbrochen hat«, sagte Munk. »Ich habe noch zwei andere gesehen, eines war kurz hinter uns, hat dann aber abgedreht.«

»Falls der Bastard an Bord war, finde ich ihn.«

Jolly blickte zum Mast hinauf, wo die Geister auf Walkers Befehl hin eine englische Flagge hissten. Wie auf jedem Piratenschiff gab es auch auf diesem eine ganze Auswahl von Flaggen aller Nationen, außerdem natürlich jene, nach der Jolly benannt worden war: der *Jolly Roger*, das schwarze Totenkopffemblem der Freibeuter. Allerdings wurde die Piratenflagge erst kurz vor einem Angriff aufgezogen, wenn dem Gegner keine Möglichkeit zur Flucht blieb.

Soledad lehnte sich mit dem Rücken gegen eine Kiste, zog die Knie an und schloss für einen Moment die Augen. Unter ihrem Kapuzenumhang trug sie nicht mehr das Kleid, in dem Jolly sie in der *Fetten Henne* getroffen hatte, sondern Hose, Hemd und einen breiten Waffengurt, in dem ein halbes Dutzend Wurfmesser steckte. Einen Säbel hatte sie nicht dabei, obwohl Jolly darauf gewettet hätte, dass sie sich trefflich auf den Umgang mit jeder Art von Klinge verstand. Wenn nur die Hälfte von dem, was man sich auf den Inseln über Scarabs Tochter erzählte, der Wahrheit entsprach, war sie eine bessere Kämpferin als

die meisten männlichen Piraten, zudem mit Kalkül und Schönheit gesegnet. Jolly entging keineswegs, dass nicht nur Walker, sondern auch Munk ihr immer wieder verstohlene Blicke zuwarf.

Soledad gähnte erneut, bohrte in der Nase, rollte einen Popel zwischen den Fingern und schnippte ihn in die Schatten.

Jolly kicherte, als sie sah, wie Munk das Gesicht verzog.

Die Piratenprinzessin schob den Umhang unter ihrem Hinterkopf zu einem Polster zusammen. »Weckt mich, wenn irgendwas Wichtiges passiert.« Innerhalb weniger Atemzüge war sie eingeschlafen.

Jolly bedeutete Munk, ihr zu folgen. Sie führte ihn aus Soledads Hörweite zur Reling. Beide stützten sich mit den Ellbogen auf das Geländer und blickten gedankenverloren in die Nacht. Jolly erzählte Munk, was in der *Fetten Henne* geschehen war, und hörte sich geduldig seine Vorwürfe an, weil sie ihn so hinterlistig außer Gefecht gesetzt hatte. Nachdem er seinem Ärger Luft gemacht hatte, verfielen beide in brütendes Schweigen.

Nach einer Weile fragte Jolly: »Warum ist er nicht mitgekommen?«

»Der Geisterhändler? Keine Ahnung.«

»Was kann so wichtig sein, dass er dafür zurückgegangen ist?«

»Hat er dir auch von dem Seadler erzählt, den er losgeschickt hat?«

Jolly schüttelte den Kopf. Mit einem Mal spürte sie einen Stich der Eifersucht. Warum hatte der Geisterhändler Munk ins Vertrauen gezogen und sie nicht?

»Er hat auf New Providence einen alten Bekannten aufgesucht, den einzigen Mann in der Karibik, der sich auf

das Zähmen von Seeadlern versteht.«

Jolly hatte noch nie gehört, dass sich eines der stolzen Tiere hatte abrichten lassen, wartete aber neugierig ab, ohne Munk zu unterbrechen.

»Einen dieser Adler haben sie losgeschickt, um die Botschaft vom Erwachen des Mahlstroms auszusenden.«

»Deswegen also war er einverstanden, uns nach Port Nassau zu bringen.«

Munk nickte knapp. »Vermutlich.« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Vielleicht ist er auf der Insel geblieben, um auf eine Antwort zu warten.«

»Und dafür lohnt es sich zu sterben?«

»Ihm schien es mit dieser Sache sehr ernst zu sein. Der Mahlstrom, das Mare Tenebrosum, all diese Dinge.« Er verstummte für einen Augenblick, als ihn der Schatten dunkler Erinnerungen streifte. Jolly schob ihre Hand auf der Reling über seine. Sie wusste, dass es nichts gab, das Munk Trost spenden konnte, und doch sehnte sie sich danach, etwas zu sagen, das ihn aus seiner Trauer reißen könnte.

»Hey«, erklang plötzlich eine Stimme hinter ihnen, »tut mir ja Leid, euer trautes Beisammensein zu stören. Aber ich muss mit euch reden.«

Jolly drehte sich seufzend um. »Was willst du, Walker?«

»Euer finsterer Freund mit dem Federvieh hat mir zwar 'ne Menge Versprechungen gemacht, aber abgesehen von ein paar Münzen hab ich noch nicht viel von all den Reichtümern gesehen, die angeblich auf mich warten.«

Sie hielt seinem durchdringenden Blick mühelos stand. Schon vor Jahren hatte sie gelernt, sich von keinem Piraten der Welt einschüchtern zu lassen. Nase hoch, Augen geradeaus und eine verkniffene Miene – sie hatte

schon tausend Momente wie diesen gemeistert. »Das ist nicht unser Problem.«

»Oh doch, ich fürchte schon. Ihr seid Passagiere, die noch nicht für ihre Überfahrt bezahlt haben.«

»Hast du vergessen, was er über die Geister gesagt hat?« Sie versuchte, ihrer Stimme einen gefährlichen Unterton zu geben.

Er musterte sie. »Wer redet denn gleich von solchen ... nun, Unannehmlichkeiten? Buenaventure da oben ist ein Veteran der Scherbengruben von Antigua. Es gibt wenig, womit er nicht fertig werden könnte. Aber drohe ich euch deshalb mit ihm? So was käme mir nie in den Sinn.«

»Du bist so edel und gut, Walker.«

Er grinste und zeigte sein weißes Gebiss. »Worum es mir geht, ist nur das Geschäft. Kein Streit, kein dummes Hin und Her, wer hier der Stärkere ist. Nur ... Kaufkraft. Versteht ihr?«

Munk starrte ihn wortlos an, aber sein finsterer Blick sprach Bände.

Jolly dachte einen Augenblick nach, dann holte sie tief Luft. »Du willst also eine Absicherung, dass du dein Gold auch wirklich bekommst, richtig?«

»Das wäre 'ne feine Geste.«

»Einverstanden.« Sie achtete nicht auf den fragenden Seitenblick, den Munk ihr zuwarf. »Ich bin auf der Suche nach Bannon. Du hast vermutlich gehört, was passiert ist.«

»Die *Maddy* ist untergegangen, die ganze Mannschaft spurlos verschwunden. Es heißt, sie seien tot.«

Er musterte sie prüfend. »Wie bist du eigentlich heil aus der Sache rausgekommen?«

»Das geht dich nichts an. Wissen musst du nur, dass ich Bannon finden will – oder zumindest einen Hinweis auf

das, was mit ihm geschehen ist.«

Walker nickte. »Ist so weit klar.«

»Falls es uns gelingen sollte, Bannon wieder zu finden, tot oder lebendig, wartet auf jeden, der mir hilft, eine riesige Belohnung.«

»Schöne Worte«, sagte Walker unbeeindruckt.

Jolly seufzte, dann wandte sie ihm den Rücken zu und hob ihr Hemd. »Siehst du die Tätowierung?«

»Hässlich. Was soll das sein?«

Sie ließ das Hemd wieder fallen und drehte sich zu ihm um. »Es ist die Hälfte einer Karte. Der Weg zu Bannons Schatz. Die andere Hälfte befindet sich auf seinem Rücken. Falls wir Bannon finden, gehört der Schatz dir.«

Walker grübelte. »Das wird ihm nicht recht sein.«

»Du hast mein Wort.«

»Na ja, du weißt ja, wie es ist im Geschäftsleben ...«

»Ich kann dir keinen Beweis liefern. Nur mein Ehrenwort. Finden wir Bannon, Sorge ich persönlich dafür, dass du die Möglichkeit bekommst, die Kartenhälfte von seinem Rücken zu kopieren – und die andere Hälfte von meinem eigenen.«

Walker dachte nach. Er ließ sich Zeit damit. Vermutlich wägte er das wenige Für gegen das überwältigende Wider ab.

»Einverstanden«, sagte er schließlich. »Dein Ehrenwort?«

»Mein Ehrenwort.« Sie reichte ihm die Hand. Er ergriff sie und schüttelte sie kräftig.

»Gutes Mädchen«, sagte er, bevor er sich umwandte und wieder die Stufen zur Brücke hinaufstieg. »Bannon kann wirklich stolz auf dich sein.«

Munk rückte näher an sie heran. »Du hast doch gesagt, das auf deinem Rücken sollte mal eine Koralle werden.«

»Sollte es auch.«

»Aber –«

»Ich hab ihn angelogen.«

»Na, toll.«

Wütend funkelte sie ihn an. »Hast du vielleicht eine bessere Idee gehabt?«

Walkers Stimme ließ sie erschrocken verstummen.

»Jolly!«

Mit klopfendem Herzen sah sie zur Brücke hinauf.

»Ja?«

»Deine Geister mögen ja eine feine Sache sein«, rief er zu ihr herunter, »aber für meinen Geschmack sind sie ein wenig wortkarg.«

»Wie meinst du das?«

»Ich brauche jemanden, der unter Deck geht und mir Bericht erstattet, wie es dort aussieht. Die *Carfax* liegt tiefer im Wasser als üblich. Sieh mal nach dem Rechten. Ich will keine bösen Überraschungen erleben.«

»Das kann ich doch machen«, rief Munk.

Jolly schüttelte den Kopf. »Ich geh schon.« Sie löste sich von der Reling und lief zur Ladeluke. Mit beiden Händen klappte sie sie zurück und kletterte über eine steile Treppe in den Schiffsrumpf hinab.

Munk sah sie verschwinden, schaute dann zu der schlafenden Piratenprinzessin hinüber, schüttelte langsam den Kopf und blickte wieder auf die ruhige See hinaus. Das Licht unzähliger Gestirne funkelte auf den Wogen, silbrig, fast weiß, wie die Scherben von Millionen zerbrochener Spiegel.

»Uh, Walker?« Jolly war wieder aus dem Bauch der Schaluppe geklettert und stand auf der oberen Treppenstufe.

Der Captain unterbrach eine Unterredung mit Buenaventure. »Was ist los?«

»Schlechte Nachrichten.«

»Wie schlecht?«

»Wir haben blinde Passagiere an Bord.«

Walker hieb mit der Faust auf das Geländer. »Ich komme runter. Blinde Passagiere? Mehrere?«

Ein schmerzliches Lächeln huschte über Jollys Züge. »Mindestens fünfzig, schätze ich.«

»*Fünfzig?*« Walker sprang mit einem Satz die Treppe zum Hauptdeck hinunter.

Jolly nickte. »Und sie riechen ... na ja, nicht gut, fürchte ich. Gar nicht gut.«

## ***Der Goldmacher***

MUNK UND WALKER KAMEN GLEICHZEITIG neben Jolly zum Stehen und blickten durch die Ladeluke hinab.

»Sapperlot!«, entfuhr es dem Captain.

»Uuh«, machte Munk und wandte sich ab. »Sind das –«

»Jean-Paul«, sagte Walker. Jolly machte große Augen.

»Jean wer?«

Munk hielt sich die Nase zu. »Riechen alle Franzosen so?«

»Das sind keine Franzosen«, sagte Walker ungeduldig.

»Sie heißen nur so.«

»Schweine«, sagte Jolly. »Der ganze Laderaum ist voller Schweine.«

Auf der Treppe war das Grunzen und Schnaufen der Tiere deutlich zu vernehmen, übertönte sogar das Rauschen des Ozeans und den Wind oben in den knatternden Segeln.

Walker machte sich an den Abstieg, obwohl die breiten Rücken der Schweine schon von hier oben auszumachen waren. »Eine besonders fette und schwere Rasse«, sagte er. »Die Franzosen haben sie als Erste auf Haiti gezüchtet, deshalb hat irgendwer sie Jean-Paul getauft. Der Händler, an den ich die *Carfax* verloren habe, muss vorgehabt haben, sie zu verschiffen.«

Jolly verließ die Treppe und gesellte sich zu Munk, während Walker fluchend und stöhnend in die Tiefe stieg. Aber schon nach wenigen Augenblicken kehrte er wieder zurück.

»Widerlich. Das auf meinem Schiff! Es wird Monate dauern, da unten durchzulüften.«

»Wird uns ihr Gewicht sehr aufhalten?«

Walker zuckte die Achseln. »Jedenfalls wären wir ohne sie um einiges schneller.« Er dachte kurz nach.

»Wir könnten sie über Bord treiben.«

Jolly fuhr erschrocken hoch. »Auf gar keinen Fall!«

Walker rieb sich das Kinn. »Besser sie als wir, würde ich sagen.«

Munk kam Jolly zur Hilfe. »Wir werden ja nicht mal verfolgt. Sie halten uns nicht auf.«

»Noch nicht«, sagte Walker.

Die Vorstellung, der Pirat könnte die wehrlosen Tiere ins Wasser treiben, entsetzte Jolly zutiefst. Zudem bestätigte er damit alle ihre Vorurteile. »Die Tiere bleiben an Bord!«, sagte sie fest.

Walker kratzte sich am Hinterkopf. »Nun, das macht sie zu Passagieren, nicht wahr?«

Jolly sog tief die Luft ein. Sie hatte das Gefühl, gleich platzen zu müssen.

»Wenn ihr darauf besteht, dass sie bleiben«, sprach Walker weiter, »dann müsst ihr wohl oder übel auch für ihre Überfahrt bezahlen, nicht nur für eure.«

»Das ist doch nicht dein Ernst!« Jolly musste sich zügelnd, um ihm nicht an die Gurgel zu gehen.

»Papperlapapp! Es gibt Regeln an Bord. Eine ist die, dass für den Transport von Passagieren bezahlt werden muss. Und wenn du möchtest, dass diese Schweine unsere Fahrt mitmachen, musst du den Preis dafür zahlen.«

»Ich habe dir einen ganzen *Schatz* versprochen!«

Er überlegte. »Es musste schon ein recht *großer* Schatz

sein.«

»Das ist er, verdammt noch mal!«

»Wie groß?«

»Er ... er ...« Jolly brachte vor lauter Wut keinen zusammenhängenden Satz heraus.

Im selben Moment kam ihr Soledad zur Hilfe.  
»Walker!«

Der Pirat drehte sich zu ihr um.

»Du weißt, wer ich bin, oder?«

Er nickte. »Dein Vater war ein guter ...  
Geschäftsfreund.«

»Du hast ihn betrogen.«

»Oh, *das* ... Nur ein kleines Missverständnis.«

»Eine ganze Schiffsladung Rum. Er hat geschworen, dir den Kopf dafür abzuschlagen.«

»Gott hab ihn selig. Er war trotz allem ein gerechter Mann.«

»Du hattest Schulden bei ihm. Und nun, da er tot ist, bei mir. Wie viele Dukaten sind all diese Fässer Rum wert gewesen, Walker? Hundert? Fünfhundert?«

Er stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich sehe schon ... Die Schweine können bleiben. Aber damit sind wir quitt.«

Soledad tat etwas, das Jolly ganz und gar schrecklich fand, aber die Wirkung war enorm: Sie trat vor, hauchte Walker einen Kuss auf die Wange, zwinkerte ihm zu und flüsterte: »Es gibt eben doch noch Ehrlichkeit unter uns Piraten, nicht wahr?«

Walker strahlte von einem Ohr zum anderen, kratzte sich verlegen im Nacken, räusperte sich, murmelte Jolly ein »Nichts für ungut« zu und stiefelte wieder hinauf auf die Brücke.

Jolly platzte der Kragen. »So ein widerlicher, schäbiger, hinterhältiger –«

»Glaubst du, er küsst gut?« Soledad blickte Walker hinterher.

»Was?«

Soledad lachte, und diesmal fiel Munk mit ein. Jolly starrte finster von einem zum anderen. »Kann es sein, dass mich hier keiner ernst nimmt?«

Soledad und Munk lachten nur noch lauter.

Am nächsten Morgen berieten sie sich in der Kapitänskajüte.

Walker hatte hinter einem breiten Tisch Platz genommen. Durch die Butzenfenster in seinem Rücken fiel der Schein der Morgensonne. Den einzigen weiteren Sitzplatz hatte Soledad in Beschlag genommen.

Jolly und Munk lehnten mit verschränkten Armen an den Wänden.

»Bis Tortuga werden wir etwa vier Tage brauchen«, sagte Walker. »Das heißt, wenn wir guten Wind haben und uns kein Spanier oder sonst wer in die Quere kommt. Wir werden die Bahamas nordöstlich umsegeln. Das Wetter wird auf dem offenen Atlantik ein wenig rauer sein, aber vielleicht hilft es uns, schneller vorwärts zu kommen. Dann geht es durch die Caicos-Passage nach Süden, geradewegs nach Tortuga.«

Mehrere Seekarten, vergilbt und rissig von vielen Jahren intensiver Nutzung, lagen offen oder halb entrollt auf dem breiten Pult. Manche waren an den Ecken beschwert mit den unterschiedlichsten Gegenständen: einer Pistole, filigranen Navigationsinstrumenten, einer Hand voll Zinnfiguren, einem Schrumpfkopf (zu faltig, als dass man

mit Bestimmtheit hätte sagen können, ob er einem Europäer oder Eingeborenen gehört hatte), einer goldenen Marienstatue mit einem dritten Auge auf der Stirn, einer verkümmerten, tiefbraunen Banane und einer Pfeife mit kunstvollen Verzierungen. Der Raum roch angenehm aromatisch, nach edlem Tabak und poliertem Holz; beides passte schwerlich in das Bild des wüsten, verwilderten Piraten, das Jolly sich von Walker gemacht hatte.

»Hat jemand Einwände?«, fragte der Captain in die Runde.

Die beiden Quappen schüttelten den Kopf, doch Soledad runzelte die Stirn. »Ist es nicht ziemlich gewagt, in unserer Lage auf die Atlantik-Winde zu vertrauen.«

»Nicht gewagter als der Durchbruch durch die spanische Armada. Außerdem sind diese Geister, die euer Freund uns überlassen hat, ganz passable Seeleute. Glaubt ihr, ich kann sie behalten, wenn das alles vorbei ist? Als freundschaftliche Geste, weil ich mich so uneigennützig bereit erklärt habe, euch aus der Patsche zu helfen.«

Munk lächelte genüsslich. »Es sind die Geister von all jenen, die an Bord dieses Schiffes gestorben sind. Gut möglich, dass sie nicht gut auf dich zu sprechen sind, Walker.«

»So?« Der Pirat schluckte. »Nun, vielleicht doch keine so gute Idee.« Er wandte sich eilig an Soledad.

»Was die Stürme angeht, so nehmen sie um diese Jahreszeit meist einen anderen Weg. Ich denke, wir werden keine Probleme bekommen.«

Die Prinzessin hob die Schultern. »Deine Entscheidung, Walker. Du bist der Captain. Was sagt Buenaventure dazu?«

Der Pitbullmann war als Einziger draußen an Deck geblieben. Seit ihrem Aufbruch stand er wie festgenagelt

am Steuer und gönnte sich keine Ruhepause. Jolly fragte sich, wie viel von einem Hund tatsächlich in ihm steckte. Alle Hunde, die sie kannte, schnarchten den lieben langen Tag zusammengerollt in irgendeiner Ecke an Bord.

»Er ist einverstanden«, sagte Walker und strich mit der flachen Hand über die oberste Seekarte. »Ehrlich gesagt, ist es nicht das Wetter, das mir Sorgen macht. Es hat in letzter Zeit Berichte gegeben ... oder, sagen wir, Gerüchte ... Jedenfalls erzählen sich die Leute, dass der Mann im Wal in dieser Gegend gesehen worden ist.«

Jolly und Soledad wechselten einen knappen Blick.

»Der Mann im Wal?«, fragte Munk. »Wer ist das?«

»Jemand, von dem die Seeleute in diesen Breiten erzählen«, erklärte Jolly. »Ein mächtiger Wal, in dessen Bauch ein Mann lebt. Es heißt, der Wal gehorcht jedem seiner Befehle. Er taucht aus dem Nichts auf, rammt Schiffe und reißt sie in die Tiefe. Diejenigen, die den Untergang überleben, werden von der Bestie verschlungen.«

Munk lächelte. »Wie könnte ein Mann in einem Wal leben? Das ist doch nur Seemannsgarn.« Er blickte von Jolly über Soledad zu Walker. Keiner der drei erwiderte sein Lächeln. »Oder nicht?«, fragte er unsicher.

»Der Mann im Wal ist eine der großen Plagen der Seefahrt«, sagte Walker unheilschwanger. »Schlimmer als die Tiefen Stämme, schlimmer noch als die Riesenkraken.«

»Hast du ihn gesehen?«, fragte Munk.

»Dann stünde ich jetzt nicht vor dir, Junge. Keiner, der den Mann im Wal mit eigenen Augen sieht, überlebt diese Begegnung.«

Jolly und Soledad nickten zustimmend.

Munk schwieg. Womöglich stellte er sich vor, wie der Horizont der Karibischen See mit einem Mal auseinander brach und etwas Gewaltiges aus der Tiefe emporstieg, ein buckliger Leib, in seinem offenen Maul eine menschliche Gestalt, die auf die *Carfax* deutete und mit wildem Geschrei den Zorn des Untiers anstachelte.

»Munk?«

Er schrak zusammen. »Ja?«

»Alles in Ordnung?«, fragte Jolly.

»Sicher, klar. Warum?«

Walkers Grinsen war beinahe schmerzhaft. »Du warst gerade ganz schön blass um die Nasenspitze, Junge.«

Munk schüttelte nur schweigend den Kopf. Statt seiner ergriff Jolly das Wort und funkelte den Piraten zornig an. »Es ist gerade mal ein paar Tage her, dass Munk seine Eltern verloren hat. Jetzt zufrieden, *Captain Walker*?«

Der Pirat starrte sie an, verblüfft über ihren Wutausbruch. Dann schenkte er Munk einen Blick, der fast mitfühlend war.

»Lass ihn«, sagte Munk zu Jolly. »Das ist ganz allein meine Sache.«

Sie musterte ihn niedergeschlagen, weil er sie damit ebenso ausschloss wie die Übrigen.

Walker wandte sich an Soledad. »Kannst du ein Schiff steuern? Buenaventure muss sich für ein paar Stunden ausruhen. Das hier scheint ein guter Zeitpunkt dafür zu sein, die See ist ruhig, alles läuft wie geplant.«

»Natürlich«, sagte sie.

»Was ist mit uns?«, fragte Jolly. »Können wir irgendwas tun?«

Walker erhob sich von seinem Stuhl und nickte.

»Kümmere dich um deine Freunde im Laderaum. Sie werden allmählich hungrig sein. Da unten stehen eine Menge Säcke rum. Ich hoffe mal, dass Futter darin ist.«

»Aye, aye«, sagte Jolly. »Kommst du mit?«, fragte sie Munk.

»Sicher.«

An den engen Gang vor der Kapitänskajüte grenzten die Kombüse und das Waffenlager. Ein paar Stufen an seinem Ende führten hinauf an Deck. Draußen atmete Jolly tief durch. Die Karibische See lag leuchtend blau unter einem wolkenlosen Himmel. Der Wind strich warm über die Wogen und fing sich in den Segeln. Die Luft schmeckte nach Salz. Von einem der Masten ertönte das Kreischen eines Vogels, doch als Jolly und Munk hinaufsahen, saß dort keiner der Papageien des Geisterhändlers, sondern nur ein Albatros, der ihren Blick aus Knopfaugen erwiderte. Die Geister waren im hellen Sonnenschein fast unsichtbar, nur Schemen, durch die das Licht hindurchfiel, ohne sich zu brechen.

Während Soledad von Buenaventure das Steuer übernahm, kletterten die beiden Quappen hinab in den Laderaum. Der Gestank war kaum zu ertragen. Die Schweine standen eng zusammengepfercht auf einem dicken Teppich aus Stroh. Es gab mehrere Tröge, ein paar davon mit schmutzigem Wasser. Die meisten jedoch waren leer. Dort musste das Futter aus den Säcken hinein.

Jolly hielt sich die Nase zu. »Ist das eklig.«

»Ach was.« Munk winkte ab und tätschelte einem der vorderen Tiere den Rücken. »Wir hatten ein paar Schweine auf der Farm. Es wird nicht reichen, sie zweimal am Tag zu füttern. Ihr Herz bleibt stehen, wenn ihnen zu heiß wird.«

»Und das bedeutet?«

»Eigentlich müssten sie sich im Schlamm suhlen. Aber für die Überfahrt reicht es vielleicht, sie hin und wieder mit Wasser zu übergießen.«

»Alle fünfzig?«

Er nickte. »Wird eine ziemliche Schlepperei werden.«

»Walker wird begeistert sein, wenn wir sein Unterdeck fluten.«

»Dann fangen wir am besten gleich nach dem Füttern damit an, solange er und Buenaventure schlafen.«

Es wurde in der Tat eine arge Plackerei, das Futter aus den Säcken in die Tröge zu schütten und anschließend Eimer um Eimer an einem Seil aus dem Meer zu schöpfen, die Treppe hinunterzubalancieren und das Wasser über die Schweine auszugießen. Soledad war keineswegs angetan von den Wassermengen, die die beiden unter Deck brachten, aber Munk versicherte ihr, dass der größte Teil innerhalb kürzester Zeit zwischen den überhitzten Schweineleibern verdampfen würde. Er behielt Recht damit, allerdings wurde der Gestank dadurch noch unerträglicher und schien jetzt auf dem ganzen Schiff zwischen den Planken emporzusteigen.

Sie hatten nahezu alle Schweine übergossen, als in der hinteren Ecke des Laderaums Unruhe entstand.

Plötzlich erhob sich eine dunkle Gestalt zwischen den Tieren.

Jolly erschrak, wurde aber gleich wieder ruhiger, als sie erkannte, dass unter der Schmutzkruste ein Junge steckte. »Was für eine Art von Schwein bist du denn?«

Munks Miene wurde noch abweisender. »Ist das nicht –«

»Griffin?« Jolly schob sich zwischen den Schweinen auf den Jungen zu. »Verdammt, was hast *du* hier zu suchen?«

Griffin lächelte. Seine zahllosen Zöpfe waren steif von

all dem Dreck, der ihn bedeckte. »Ich war auf der Brigantine, als der Mast von dem anderen Schiff auf das Deck gekracht ist. Ich bin über Bord gesprungen und eurem Ruderboot hinterhergeschwommen. Dann bin ich auf der anderen Seite an Bord geklettert und hab mich hier unten versteckt.« Er klopfte einem Schwein auf den borstigen Leib. »Reizende Gesellschaft, wirklich. Wir haben viel zu viele Vorurteile gegen die armen Viecher. Sie können sehr fürsorglich sein, und ihre Konversation –«

»Du hättest dich gleich zeigen können«, sagte Jolly vorwurfsvoll. Sie war nicht sicher, was sie bei Griffins Anblick empfand. Ein wenig Schadenfreude. Und Abneigung, eine Spur von Ärger – aber auch ... nun, eine gewisse Erleichterung, dass er den Angriff auf Port Nassau heil überstanden hatte. Sie hatte sich bereits gefragt, ob es ihm wohl gelungen war, der Flammenhölle zu entkommen.

»Zeigen? Und mir von dem Ungeheuer da oben den Hals umdrehen lassen?« Er winkte ab. »Ich hatte da einen kleinen ... Vorfall mit Buenaventure, wenn man es so nennen will.«

»Du hast ihn beim Spielen betrogen«, sagte Munk misstrauisch.

»Wir haben alles gesehen«, pflichtete Jolly ihm bei.

»Ihr wart am Hafen, als ... Oh Mann, das war echt übel. Ich hab gedacht, ich bin so gut wie tot. Habt ihr gesehen, was er mit uns gemacht hat? Ich hab noch nie jemanden so zuschlagen sehen.« Griffin zwängte sich zwischen den Schweinen hindurch.

»Glaubt ihr, er wird mich über Bord werfen?«

Jolly schüttelte seufzend den Kopf. »Nicht, solange wir für deine Passage bezahlen.«

Munk warf ihr einen warnenden Blick zu.

»Das würdet ihr tun?«, fragte Griffin zweifelnd.

»Habt ihr denn so viel Geld?«

Munks Miene wurde noch finsterer. »Alle Schätze dieser Welt.«

Jolly lachte humorlos. »Wir haben eine Möglichkeit gefunden, Walker zu bezahlen, *ohne* ihn zu bezahlen.«

»Klingt gut«, sagte Griffin. »Ich kann also bei euch bleiben?«

»Ich weiß nicht«, sagte Munk. »Jolly hat erzählt, du wärst ein guter Schwimmer.«

»Munk!«

Griffin runzelte die Stirn.

Munk grinste. »Ich hab Möwen gesehen. Ist bestimmt nicht weit bis zur nächsten Insel.«

»*Natürlich* bleibst du«, ging Jolly erbost dazwischen.

»Und gleich als Erstes kannst du uns helfen.«

»Wasser schleppen, hm?«

»Wir könnten ihn zum Schweinehirten ernennen«, schlug Munk vor. »Dann kann er den Preis für die Überfahrt abarbeiten.«

Griffin verzog einen Mundwinkel. »Schlimmer als bei euch an Deck ist die Gesellschaft hier unten jedenfalls nicht.«

»Du!«

Eine Ader erschien pochend auf Walkers Stirn, als er Griffin erkannte. Jolly schob sich schützend vor den Piratenjungen, während Munk das Schauspiel aus gebührendem Abstand und mit amüsiertem Lächeln verfolgte. Jolly hatte ihn in Verdacht, dass er noch immer heimlich hoffte, Buenaventure würde Griffin kurzerhand

über die Reling werfen. Die Abneigung der beiden beruhte auf Gegenseitigkeit, und das ärgerte Jolly. Die Jungen kannten sich nicht einmal, und trotzdem herrschte vom ersten Augenblick eine spürbare Spannung zwischen ihnen.

»Du kleiner Mistkerl!«, rief Walker und stürmte vom Kajütenausgang über das Deck. »Du Laus! Du nichtsnutziger Pferdedieb! Du elender Sohn eines –«

»Komm schon, Walker«, sagte Jolly, »beruhige dich.«

»Ich denke gar nicht dran.«

»Dann denk an was anderes – zum Beispiel an den Schatz.«

Walker blieb stehen. »Er hat mir fünf Dukaten aus der Tasche gezogen, diese Ratte! Wenn Buenaventure ihn hier sieht, dann ...«

Im selben Augenblick erschien der Umriss des hünenhaften Pitbullmanns in der Kajütentür. Einen Moment lang blieb er wie angewurzelt stehen. Dann hörten sie alle ein unheilschwangeres Knacken, als er seine Fäuste ballte.

»Oje«, flüsterte Griffin. Aber er ließ nicht zu, dass Jolly ihn in Schutz nahm, schob sie beiseite und trat Buenaventure und Walker tapfer entgegen. »Hört zu, können wir das vielleicht regeln wie Gentlemen?«

Walker lächelte böse. »Ich werd dich an deinen Zöpfen am Mast baumeln lassen.«

Jolly wusste, dass Griffin ein hervorragender Fechter war, aber sie war nicht sicher, ob er eine Chance gegen den erfahreneren Piratenkapitän hatte. Ganz abgesehen von Buenaventure, der ihn mit einem Schlag in Stücke hauen würde.

Der Pitbullmann stapfte mit dröhnenden Schritten auf

Griffin zu.

»Halt!«

Soledads Stimme ließ sie herumfahren. Vom Steuer aus hatte sie alles beobachtet.

»Es reicht!«, rief sie. »Niemand geht hier irgendwem an die Gurgel!«

»Ich wusste nicht, dass du das Erbe deines Vaters bereits angetreten hast, oh Kaiserin aller Piraten«, sagte Walker spöttisch.

»Halt den Mund, Walker. Und du bleibst, wo du bist, Buenaventure.«

»Ich bin der Kapitän dieses Schiffes«, erwiderte Walker beharrlich. »Und ich sage, er geht über Bord.«

»Wie viele Fässer Rum ist sein Leben wohl wert, Walker?«

»Rum?«, fragte Griffin irritiert.

Munk verdrehte die Augen.

Walker stemmte die Hände in die Hüften. »Ihr könnt nicht ständig alle eure Geschäfte nur mit heißer Luft machen. Das ist nicht ... anständig.«

»Deine Schulden bei meinem Vater waren hoch genug, um ein Dutzend Kopfgeldjäger auf dich anzusetzen. Ein Dutzend bezahlte Mörder, Walker. Das heißt ein Dutzend Menschenleben. Das sollte wohl das Leben von ein paar Schweinen und diesem Jungen aufwiegen, denkst du nicht auch?«

Walker stieß scharf die Luft aus. »Das ist einfach kein fairer Handel.«

»Du bist Pirat, Walker. Du hast in deinem ganzen Leben noch keinen fairen Handel gemacht.«

»Warum dann nicht heute damit anfangen?«

Munk ließ sich im Schneidersitz auf Deck nieder, packte seine Muscheln aus und gruppierte sie auf den Decksplanken zu einem Muster. Während die Erwachsenen noch stritten und Jolly und Griffin erstaunt über den Verlauf der Ereignisse von einem zum anderen blickten, ließ Munk inmitten der Muscheln eine magische Perle entstehen. Schillernd schwebte sie im Zentrum des Musters.

Jolly bemerkte es als Erste. Dann sah Griffin hin, schließlich Soledad und die beiden Männer.

»Was zum Teufel ...«, entfuhr es Walker.

Munk schloss die Augen. Murbelte etwas. Vollführte eine komplizierte Handbewegung.

Aus dem Inneren der Glutperle regnete es Goldstücke auf das Deck. Zwanzig, dreißig Dublonen prasselten klingend übereinander und rollten umher, ohne dabei den Muschelkreis zu verlassen.

Schweiß lief über Munks Gesicht, als er der Perle wortlos befahl, sich in eine der Muscheln zurückzuziehen. Die leuchtende Kugel schwebte in ein kleines, unscheinbares Gehäuse. Munk klappte es rasch zu, atmete tief durch und sah Walker an.

»Glaubst du ... das genügt ... für ihn?«, fragte er mit schwankender Stimme.

»Munk!« Jolly fing ihn auf, bevor sein Oberkörper vor Erschöpfung zusammensacken konnte. Sie hielt ihn fest und tupfte seine Stirn mit ihrem Ärmel ab. Er hob das Gesicht, sah ihr stumm in die Augen und lächelte.

»Oh Munk«, flüsterte sie und umarmte ihn. »Das war ... toll!«

»Gib ihnen das Gold ... Schnell, bevor sie es sich anders überlegen.«

Sie nickte, vergewisserte sich, dass er allein aufrecht sitzen konnte, dann nahm sie die Münzen mit beiden Händen auf und brachte sie Walker. Der starrte immer noch mit großen Augen Munk an.

»Er ... er kann Gold machen?«

»Sieht ganz so aus«, erwiderte sie kühl und ließ die Dublonen auf Walkers Stiefel prasseln. »Genug Gold für Griffins Überfahrt, jedenfalls. Und für unsere und die der Schweine.« Sie grinste böse. »Sieht aus, als wären deine Schulden bei Scarab und Soledad immer noch offen.« Genüsslich stellte sie sich auf die Zehenspitzen und brachte ihren Mund an sein Ohr.

»An deiner Stelle würde ich mir ziemliche Sorgen machen wegen der Kopfgeldjäger.«

Walker stand mit offenem Mund da. Dann fuhr er abrupt zu Buenaventure herum. »Hast du das gesehen? Der Junge kann tatsächlich Gold machen! Wir sind reich!«

Buenaventure knurrte nur; es war unmöglich, zu sagen, ob er Walker zustimmte. Jolly hatte ihn schon mit eigenen Ohren sprechen hören, aber aus irgendeinem Grund schien er sich die meiste Zeit über mit animalischen Lauten zufrieden zu geben.

Soledad meldete sich von der Brücke zu Wort.

»Nimm dein Gold, Walker, und lass Munk in Frieden. Ich warne dich – komm nicht auf dumme Gedanken!«

Der Pirat sammelte die Münzen auf, biss prüfend auf eine und nickte begeistert. Dann sah er Jolly an.

»Den Schatz kriege ich trotzdem, oder?«

Sie verzichtete auf eine Erwiderung und eilte zurück zu Munk. Griffin hockte neben ihm, hielt seinen Hinterkopf und tröpfelte ihm aus einem Lederschlauch Wasser auf die Lippen.

»Hey«, flüsterte er, »du hast was gut bei mir.«

Jolly beugte sich ganz nah zu Munk hinab. »Wie lange wird es halten?«

»Das Gold?« Ein fahriges Lächeln spielte um Munks Mundwinkel. »Eine Woche. Vielleicht zehn Tage.«

»Und dann?«

»Luft«, brachte Munk mühsam hervor und hustete.

»Wie Walker schon gesagt hat: nichts als heiße Luft.«

»Das muss reichen.« Jolly schaute über die Schulter zurück zu Walker und Buenaventure, die verstohlen miteinander tuschelten. »Bis dahin sind wir längst auf Tortuga.«

Allmählich bekam Munks Gesicht wieder Farbe. Er machte gerade Anstalten, sich zu erheben, als neben ihnen etwas auf die Planken klatschte.

Alle wirbelten herum.

Auf dem Holz, unweit der Muscheln, lag ein toter Fisch.

Walker winkte ab. »Den hat nur irgendein Vogel verloren. Kein Grund zur –«

Er brach ab, denn im selben Moment begann es zu regnen.

Aber was vom Himmel fiel, war kein Wasser.

## **Die Tiefen Stämme**

INNERHALB WENIGER AUGENBLICKE WAR DAS Deck übersät von Fischkadavern. Alle an Bord schlugen mit den Armen um sich, um die feuchten, stinkenden Leiber abzuwehren, die mit beachtlicher Wucht auf sie niederprasselten. Walker wurde von einem Barrakuda am Kopf getroffen, Jolly konnte gerade noch den schlaffen Fangarmen eines Tintenfischs ausweichen. Besonders schlimm traf es Soledad: Eine tote Seespinne verhedderte sich in ihrem roten Haar und hing an ihrem Hinterkopf wie ein besonders geschmackloser Kopfschmuck.

Der grässliche Regen endete so unerwartet, wie er begonnen hatte. Mit einem Mal fielen keine weiteren Kadaver mehr vom Himmel. Es war, als hätte die *Carfax* von einem Augenblick zum nächsten das andere Ende eines Unwetters erreicht – oder aber das Auge des Sturms, und das Schlimmste stand ihnen noch bevor.

Walker machte seinem Ekel und seiner Überraschung lautstark Luft, während Jolly und Munk sich nur stumm und angstvoll ansahen. Griffin schüttelte einen toten Fisch von seiner Stiefelspitze und blickte ungläubig hinaus auf die See.

»Gibt's hier jemanden, der mir das erklären kann?«

Mittlerweile war es Soledad gelungen, die Hornbeine der Seespinne aus ihrem Haar zu lösen. Wütend schleuderte sie das widerwärtige Ding über die Reling.

Walker unterbrach sich selbst in seiner Fluchlitanei. »Das ist wegen euch passiert, oder? Natürlich – *ihr* seid das gewesen!«

»Blödsinn!«, rief Soledad. »Wie sollten sie –«

»Er hat Recht.« Anfangs sprach Jolly noch leise, fast schuldbewusst, dann aber mit aller Entschiedenheit, die sie aufbringen konnte. »Munk und ich haben so was schon einmal erlebt. Aber –«

»Ich hab's geahnt!« Walker fluchte erneut. »Ich hab gleich geahnt, dass ihr mir nur Ärger macht.«

»Aber«, wiederholte Jolly betont, »es kommt noch schlimmer.«

Walker verstummte und sah sie finster an.

»Bevor Munks Eltern ermordet wurden, ist das Gleiche passiert. Ich glaube, dieser Fischregen ist so was wie eine Warnung.«

»Warnung wovor?«

Jolly sah sich suchend um, aber die See lag noch immer ruhig da. Unvermittelt kam ihr ein Gedanke: Was sich im Schutz des Fischregens näherte, kam nicht *über* die See.

»Von unten!«, entfuhr es ihr. »Es kommt von unten!«

»Was?« Walker riss seinen Säbel aus der Scheide; wem er allerdings damit drohen wollte, wusste er vermutlich selbst nicht. »Was, bei allen Klabautern, wird hier gespielt?«

»Klabauter, ganz richtig«, flüsterte Munk, der sofort erkannt hatte, was Jolly meinte. »Als der Acherus aufgetaucht ist, da waren auch Klabauter im Wasser.«

Griffin legte ihm beruhigend eine Hand auf den Unterarm. »Ich habe schon mit Klabautern gekämpft. Das bleibt nicht aus, wenn man ab und an über Bord ... *fällt*.« Aber sein schiefes Grinsen war halbherzig und täuschte keinen darüber hinweg, dass er genauso beunruhigt war wie alle anderen.

»Wartet!«, rief Soledad von der Brücke. »Spürt ihr das?«

Alle verstummten. Buenaventures Nase war witternd in

die Luft gerichtet, nur seine Lippen flatterten leicht bei jedem Atemzug. Walkers Blick wanderte hektisch über das Deck, während Munk die Augen geschlossen hielt, als konzentrierte er sich auf einen weiteren Zauber. Doch die Muscheln lagen längst wieder in seiner Gürteltasche.

Erschütterungen liefen durch den Rumpf der *Carfax*. Sie hatten nichts mit dem üblichen Schwanken und Beben eines Schiffes im Wellengang gemein. Es war ein feineres, fast delikates Zittern, das vom Deck aus an den Füßen und Beinen der Besatzung emporkroch.

»Schritte«, sagte Walker tonlos. »Das sind Schritte!«

Aber keiner von ihnen rührte sich. Und die Geister, die unbeeindruckt ihrer Arbeit nachgingen, schwebten gewichtlos umher, ohne das Deck überhaupt zu berühren.

»Es kommt von der Unterseite«, sagte Buenaventure – der erste vollständige Satz, den Jolly aus seinem Hundemaul hörte. Seine Stimme war tief und grollend, mit einem fast unmerklichen Sprachfehler, den sie bei jedem anderen für einen Akzent gehalten hätte. In Buenaventures Fall aber lag es an seinen Kiefern, die eigentlich nicht zum Sprechen geschaffen waren: Er konnte kein scharfes S sprechen, bei ihm klang es seltsam weich, fast summend.

Walker warf einen Blick zu Munk hinüber. »Du hattest Recht, Junge. Es sind Klabauter. Aber seit wann regnet es tote Fische, wenn sie irgendwo auftauchen?«

»Da muss noch etwas anderes bei ihnen sein.« Jollys Stimme klang so belegt, dass sie fürchtete, niemand außer ihr selbst könnte die Worte verstehen.

»Acherus«, murmelte Munk.

»Was?«, fragte Walker. »Was hast du da gesagt?«

»Meine Eltern ... sie wurden von einem Acherus getötet.«

Soledad hatte das Steuer mit einem Seil gesichert und sprang die Stufen zum Hauptdeck hinunter. Sie hatte zwei ihrer Wurfmesser gezogen. »Was soll das sein, so ein –«

»Acherus«, sagte Munk noch einmal.

»Ein riesengroßes Mistvieh«, sagte Jolly und brachte es damit auf den Punkt. Jetzt war keine Zeit für unnütze Erklärungen über den Mahlstrom und all das andere, was der Geisterhändler gesagt hatte.

»Ich hab ein wirklich hundsmiserables Gefühl bei dieser Sache«, sagte Walker.

Der Pitbullmann knurrte zustimmend.

»Eine Waffe.« Griffin sah sich um. »Ich brauche eine Waffe!«

Walker deutete auf eine Kiste, die gleich neben dem Eingang zu den Kajüten auf den Decksplanken verschraubt war. »Schau dort hinein!«

Griffin eilte hinüber, klappte den Deckel hoch, schnappte sich einen Säbel, wog ihn prüfend in der Hand und wählte dann einen anderen. »Jolly? Munk?«

Munk wechselte einen Blick mit Jolly, dann zuckte er die Achseln. »Eine Pistole wäre nicht schlecht.« Er trat zu Griffin, fand, was er suchte, und begann sogleich, Pulver und Kugel in den Lauf zu stopfen. »Ich hab nie gelernt zu fechten, aber ich bin ein ganz passabler Schütze. Glaube ich jedenfalls.«

Jolly ergriff ebenfalls einen Säbel, während Buenaventure eine Klinge aus dem Gürtel zog, die doppelt so breit und sehr viel länger war als die der Übrigen; an beiden Kanten war sie gezahnt wie eine Säge. Jolly erschauerte bei ihrem Anblick.

»Irgendwas stimmt da nicht«, sagte Munk, als sie alle in einem engen Kreis Stellung bezogen, Rücken an Rücken.

Soledad, die neben ihm stand, warf ihm einen fragenden Blick zu.

»Wenn es wirklich ein Acherus wäre«, sagte er, »dann hätte er längst angegriffen. Jolly und ich haben mit einem gekämpft, und er konnte es gar nicht erwarten, uns endlich den Kopf abzureißen.« Er wechselte die geladene Pistole nervös von rechts nach links und zurück. »Ein Acherus würde nicht so lange mit dem Angriff warten.«

Jolly dachte, dass sich die Wesen des Mahlstroms ebenso voneinander unterscheiden mochten wie Menschen und dass sie gewiss nicht so berechenbar waren, wie Munk offenbar annahm. Außerdem hatte der Geisterhändler von *dem* Acherus gesprochen, nicht von *einem* Acherus. Womöglich hatte es nur den einen gegeben. Trotzdem wäre es ihr fast lieber gewesen, Munk behielte Recht – im Falle eines Acherus hätten sie wenigstens gewusst, mit was sie es zu tun hatten. Das da unten aber mochte tausendmal größer sein. Und tausendmal mörderischer.

»Vielleicht wartet er auf Verstärkung«, sagte Walker.

Jolly schüttelte den Kopf. »Solch ein Wesen braucht keine Verstärkung. Außerdem sind die Tiefen Stämme auf seiner Seite. Diese Erschütterungen, das sind doch –«

»Klabauterschritte.« Walker nickte. »Sie schwärmen unter Wasser am Rumpf aus und kleben jetzt an uns wie Zecken. Aber das muss nicht bedeuten, dass sie tatsächlich angreifen. Manchmal klammern sie sich einfach für ein paar Meilen fest, ehe sie plötzlich wie vom Erdboden verschwunden sind. Die meisten Klabauter würden es niemals wagen, etwas anzugreifen, das größer ist als sie selbst – schon gar kein Schiff.«

»Aber es hat Attacken auf Handelsschiffe gegeben«, widersprach Jolly.

Walker hob die Achseln. »Ich habe diese Geschichten

auch gehört. Trotzdem können immer noch Piraten dahinter stecken, die es so haben aussehen lassen, als ob die Angreifer Klabauter gewesen wären.«

Soledad wischte sich mit dem Handrücken Schweiß von der Stirn. »Mein Vater hätte davon gewusst.«

»Dein Vater war nicht allwissend, Schätzchen.«

Soledad wollte auffahren, aber Munk berührte sie mit der Hand und schüttelte sanft den Kopf. Lass es, sagte sein Blick. Dafür ist später noch Zeit.

Jolly fand es bewundernswert, dass Munk selbst in einer Lage wie dieser so beherrscht blieb. Sie wussten beide, wozu eine Kreatur des Mahlstroms im Stande war. Jolly spürte ihre Beine kaum noch vor Furcht, auch wenn sie sich bemühte, es sich nicht anmerken zu lassen.

Das Warten wurde fast unerträglich.

Jolly blickte zu dem einsamen Albatros empor, der vom Rand des Ausgucks auf sie herabschaute. Sie stellte sich vor, was er sah: sechs Gestalten, die sich zu einem engen Kreis formiert hatten, die Gesichter und Waffen nach außen gewandt, in starrer, gespannter Erwartung, und um sie herum ein menschenleeres Schiffsdeck, über das geschäftige Nebelwesen wehten wie wunderliche Wolken aus Pfeifenrauch. Kein Anzeichen von Angreifern. Kein Hinweis auf Gefahr.

Und doch ...

»Jolly«, sagte Munk plötzlich. »Der Händler hat dir doch den Befehl über die Geister gegeben. Sie könnten uns jetzt helfen.«

»Daran hab ich auch schon gedacht.« Sie schnitt eine Grimasse. »Leider hat er vergessen, mir zu erklären, was ich tun muss.«

»Gut zu wissen.« Walker sah aus, als hätte er in eine

verfaulte Banane gebissen.

»Befiehl ihnen einfach, sich im Kreis um uns aufzustellen und alles zu bekämpfen, was uns zu nahe kommt.«

Jolly nickte halbherzig und suchte nach den richtigen Worten, als Munk hinzufügte: »Du musst den Befehl nicht aussprechen. Denk ihn dir einfach.«

»Aber auf der Insel, da hast du irgendwelche Worte benutzt ... in einer fremden Sprache ...«

»Der Geisterhändler hat's mir erklärt. Aber jetzt muss es halt ohne das gehen.«

Du hast gut reden, dachte Jolly. »Dann sag du die Worte.«

»Diese Geister gehorchen dir, nicht mir.«

»Aber ich kenne den verdamnten Spruch nicht!«

Munk seufzte. »So einfach ist das nicht. Die Worte müssen aus dir selbst kommen, du musst deine Gedanken und deine Konzentration in Silben fassen, die tief aus deinem Inneren –«

Walker verdrehte die Augen. »Könntet ihr beiden einfach den Mund halten? Das ist ja ein Gefasel wie in der Kirche.«

Jolly schenkte ihm einen giftigen Blick. »Als hättest du in deinem Leben jemals eine Kirche von innen gesehen.«

»Ich hab mal eine geplündert.«

»Da!«, rief Soledad. »Es hat aufgehört!«

Keiner atmete. Alle horchten.

Die Piratenprinzessin behielt Recht. Das Krabbeln und Scharren am Rumpf der *Carfax* war verstummt. Nur das Rauschen der Wellen war zu hören, die Gischt am Bug des Schiffes, das Knarren der Planken und Wanten.

»Sind sie weg?«, flüsterte Griffin.

Walker machte zwei rasche Sätze zur Reling, schaute ins Wasser und machte eine herrische Handbewegung. »Ruhe!«

Erneut schwiegen sie. Lauschten. Und warteten.

Soledad entspannte sich als Erste. »So lange hält kein Klabaüter still.«

Buenaventure nickte, doch Walker verwies sie alle mit einer Geste auf ihre Plätze.

Munk starrte auf seine Pistole, als hätte er mit einem Mal keine Ahnung mehr, wie sie in seine Hand gekommen war. »Ich komme rüber zur Reling.«

»Nein!« Walkers Tonfall ließ keinen Widerspruch gelten. »Hier gibt's nichts zu sehen. Klabaüter bleiben immer unter der Wasseroberfläche. Falls sie angreifen, dann tun sie das durch den Rumpf. Aber wir würden es merken, wenn wir bereits ein Leck hätten.« Er grinste schief. »Außerdem würde uns das Geschrei eurer Freunde im Laderaum warnen.«

Die Gerüchte behaupteten etwas anderes. Jeder Angriff der Tiefen Stämme auf ein Schiff – falls sie denn einen wagten – begann damit, dass die Häuptlinge über die Reling kletterten. Erst danach machten sich die übrigen Klabaüter daran, den Rumpf zu durchbrechen. Die oberste Regel bei einem Klabaüterangriff war daher immer, zuallererst das Deck im Auge zu behalten. Solange dort keiner der besonders großen und hässlichen Klabaüter auftauchte, galt der Rumpf als sicher.

Walker musste das wissen. Warum aber versuchte er dann, Munk von einem Blick über die Reling abzuhalten? Jolly konnte sich darauf keinen Reim machen.

Es sei denn, Walker hatte etwas gesehen – und wollte

verhindern, dass Panik ausbrach!

Eine eiskalte Hand strich über ihren Rücken. Ihre Knie, eben noch fast taub, begannen abermals zu zittern.

Sie verließ die Formation und preschte vorwärts zur Reling.

»Kröte!«, brüllte Walker. »Tu das nicht!«

Sie hörte ihn nicht mehr. Ihre Finger krallten sich um das Holz, als wollte sie es aus der Verankerung reißen.

Das Wasser der Karibischen See, so sagt man, ist klarer als irgendein anderes Gewässer der sieben Meere. In diesem Moment aber wünschte sich Jolly die trübste Brühe der Welt herbei.

Sie konnte etwa zwanzig, fünfundzwanzig Fuß tief blicken, und was sie sah, drehte ihr fast den Magen um.

Durch das Wasser zogen Klabauter. Die See war voll von ihnen, direkt unter der Oberfläche ebenso wie in den dunkleren, kälteren Tiefen. Jolly bezweifelte nicht, dass auch dort, wohin sie nicht blicken konnte, weitere Klabauter schwammen. Tausende von ihnen.

Es war eine Armee. Hundert Armeen.

Die Tiefen Stämme sammelten sich und zogen in südwestliche Richtung – auf demselben Kurs, den auch die *Carfax* nahm.

»Warum greifen sie nicht an?«, fragte Griffin.

Jolly war noch immer wie betäubt, sie hatte nicht bemerkt, dass er neben sie getreten war. Jetzt stand Griffin links von ihr, Munk zu ihrer Rechten. Auch die Erwachsenen beugten sich über die Reling.

»Es wäre besser, keiner von euch hätte das gesehen«, raunte Walker. »Es genügt, wenn einer allein in den nächsten Tagen kein Auge zutut.«

Jolly hatte zu viel anderes im Kopf, als sich jetzt über

Walkers Rücksichtnahme zu wundern. Womöglich hatte sie ihn dennoch falsch eingeschätzt. Nicht *gänzlich* falsch. Aber immerhin ein wenig.

Der Strom der Klabauterarmee riss nicht ab. So weit und so tief Jolly sehen konnte, zogen die unterseeischen Heerscharen dahin. Ein Aufmarsch der Tiefen Stämme, wie es bislang noch keinen gegeben hatte.

Der Geisterhändler hatte Recht gehabt: Dinge waren in Bewegung geraten, deren Ausmaß sie alle noch nicht abschätzen konnten.

»Sie greifen nicht an, weil ihre Befehle anders lauten«, beantwortete Jolly Griffins Frage. »Vorhin, als die toten Fische vom Himmel gefallen sind, da muss einer ihrer Heerführer die *Carfax* passiert haben. Die Klabauter sind keine Kreaturen des Mahlstroms, deshalb hat der Regen aufgehört. Aber der, der sie anführt, stammt aus dem Mare Tenebrosum. Genau wie der Acherus.«

Walker, Soledad und Griffin tauschten verständnislose Blicke, nur Munk stimmte mit nachdenklichem Nicken zu.

Und noch immer zogen die Klabauterschwärme unter der *Carfax* hindurch, als wäre das Schiff nicht da.

»Sie müssen vorhin die Schweine gewittert haben«, sagte Munk. »Deshalb sind ein paar von ihnen aus dem Zug ausgebrochen. Bestimmt haben ihre Häuptlinge sie zurückgepiffen, bevor sie sich am Rumpf zu schaffen machen konnten.«

»Das müssen zehntausende sein«, sagte Soledad mit heiserer Stimme.

Walker starrte wie gebannt auf die Wasseroberfläche. »Vielleicht noch mehr. Ich habe so was noch nie gesehen.«

Alle waren gefesselt von dem unfassbaren Schauspiel

unter ihren Füßen. Furcht lag in der Luft wie ein übler Geruch, und doch konnte sich keiner von dem Anblick losreißen. Erst nach einer halben Ewigkeit, so schien es Jolly, dünnnten sich die Klabauterschwärme aus und lösten sich schließlich vollends auf. Bald darauf waren die Meerestiefen wieder azurblau und leuchtend.

Walker packte Jolly grob an der Schulter und zog sie von der Reling fort. »Sieht aus, als wärest du uns ein paar Erklärungen schuldig. Was ist das für ein Mahlstrom, von dem du eben gesprochen hast? Und dieses andere Ding – Mare ...«

»Mare Tenebrosum.« Sie wich seinem Blick aus, aber nur für einen Moment. Dann sah sie ihm trotzig in die Augen. »Munk und ich wissen auch nicht viel mehr darüber als ihr. Der Geisterhändler hat davon gesprochen, von einem endlosen Ozean in einer anderen Welt ... und von einem Mahlstrom, der wohl so etwas wie ein Tor dorthin ist. Manchmal kommen Wesen aus dem Mare Tenebrosum herüber zu uns, Wesen wie der Acherus. Irgendwie will der Geisterhändler verhindern, dass es noch schlimmer wird, dass sich das Tor ganz öffnet und ...« Sie brach ab und schüttelte erobert Walkers Hand von ihrer Schulter. All die Wut, die sich seit dem Tod von Munks Eltern in ihr aufgestaut hatte, brach mit einem Mal aus ihr hervor und richtete sich auf denjenigen, der gerade am nächsten stand – auf Walker.

Nicht, dass es einen Unschuldigen trifft, dachte sie zornig.

»Der Mahlstrom hat es auf Munk und mich abgesehen, weil wir die beiden letzten Quappen sind«, fuhr sie erobert fort. »Keine Ahnung, warum er uns deshalb töten will. Aber ich habe meine Mannschaft verloren, Munk seine Eltern, wir sind seit Tagen auf der Flucht, Kenndricks Leute haben mich durch Port Nassau gejagt, und dann sind

wir auch noch alle fast bei lebendigem Leib geröstet worden. Glaubst du wirklich, wenn einer von uns beiden etwas wüsste, das uns weiterhelfen könnte, würde er es für sich behalten?«

Walker sah sie verdutzt an. »Ich hab ja schon eine Menge wirres Seemannsgarn gehört, aber das schlägt wirklich alles.«

Jolly stieß einen wütenden Laut aus, wandte sich ab und ging zurück zur Reling. »Das ist doch zwecklos.«

Walker lächelte. »Du hast mich nicht ausreden lassen.«

»Bestimmt hab ich was ungemein Geistreiches verpasst.«

Aus seinem Lächeln wurde ein breites Grinsen.

»Ich wollte sagen, dass ich bis vor ein paar Minuten jeden für verrückt erklärt hätte, der mir erzählt, dass ein Junge aus ein paar Muscheln Golddublonen hervorzaubern kann. Aber ich habe mit eigenen Augen gesehen, was dein Freund vorhin getan hat. Und wenn das die Wahrheit ist, dann vielleicht auch all das andere Zeug, das du uns gerade aufgetischt hast.«

Jolly sah ihn abschätzend an. »Und das bedeutet?«

Walker wechselte einen Blick mit dem Pitbullmann.

»Dass Buenaventure und ich euch helfen werden. Wir bringen euch nach Tortuga. Und auch noch weiter, falls es nötig ist.«

Munk hob argwöhnisch eine Augenbraue. »Warum dieser plötzliche Sinneswandel?«

Soledad kam Walker zuvor. »Wegen dir, Munk. Unser selbstloser Captain wittert den großen Reichtum. Er hat dich zu seiner persönlichen Dublonenpresse erkoren.« Sie schenkte dem Piraten einen strafenden Blick. »Ist es nicht so?«

»Nun ja ...« Walker seufzte und hob abwehrend beide Handflächen. »Ich gebe ja zu, ich bin nicht immer ein großer Menschenfreund gewesen. Aber wer könnte dem Liebreiz einer Prinzessin und ihren beiden jungen Freunden widerstehen?« Seine weißen Zähne blitzten, und er deutete eine Verbeugung in Soledads Richtung an.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe mit dieser Sache nichts zu tun ... mit fremden Meeren und Kreaturen und einem Tor zu einer anderen Welt. *Das hier* ist mein Meer, und ich bin zufrieden, wenn es mir gelingt, meinen Anspruch darauf durchzusetzen. Der Rest kann mir gestohlen bleiben.«

»Von der Karibischen See und dem Piratenreich wird nicht viel übrig bleiben, wenn sich der Mahlstrom erst weit genug öffnet.« Jolly hörte sich mit einem Mal reden, als wäre es der Geisterhändler selbst, der aus ihr sprach. Aber es waren ihre eigenen Worte, und wenn sie Überzeugungskraft besaßen, dann nur, weil sie allmählich selbst an all diese Dinge glaubte. Erst der Acherus, dann der Heerzug der Tiefen Stämme. Die Welt war in Aufruhr, und im Zentrum dieser Veränderungen drehte sich irgendwo in den Weiten des Ozeans ein gigantischer Mahlstrom.

Soledad dachte über Jollys Worte nach. »Der Geisterhändler weiß mehr darüber, sagst du? Und er will sich auf Tortuga mit euch treffen?«

»Das hat er jedenfalls angekündigt.«

»Dann bleibe ich bis dorthin bei euch. Ich will hören, was er zu sagen hat. Und ob die Lage wirklich so ernst ist.«

Griffin hatte lange geschwiegen und zugehört, aber jetzt ergriff er das Wort. »Hast du denn nach dem, was wir gerade gesehen haben, wirklich noch Zweifel?« Mit einem

Fußtritt ließ er einen toten Fisch über das Deck auf Soledad zuschlittern. Falls er gehofft hatte, die Prinzessin würde angeekelt beiseite springen, so hatte er sich getäuscht: Geschickt fing sie den Kadaver unter ihrer Stiefelspitze auf.

»Ich jedenfalls habe so was noch nicht erlebt«, fuhr Griffin fort, »und was Jolly da behauptet, ist zumindest eine Erklärung.« Er grinste. »Keine besonders glaubwürdige, aber eine Erklärung. Und lieber kämpfe ich gegen den, der für das hier verantwortlich ist, als in irgendeinem Hafen darauf zu warten, dass zehntausend Klabauter von einem Tag auf den anderen an Land gehen, um herauszufinden, ob ihnen Menschenfleisch nicht auch ungesalzen schmeckt.«

Jolly schenkte Griffin ein dankbares Lächeln, bemerkte aber zugleich, dass Munk nicht allzu glücklich über die Entscheidung des Piratenjungen aussah. Nun, immerhin hatte er Griffin davor bewahrt, über Bord zu gehen.

Soledad zögerte noch, dann nickte sie langsam.

»Mag sein, dass du Recht hast, Junge.« Sie wandte sich um und machte sich auf den Weg zurück zu ihrem Platz hinter dem Steuerrad. Dabei gab sie Jolly einen kurzen Wink. »Kommst du einen Augenblick mit? Ich will mit dir reden.«

Walkers Miene verdüsterte sich. »Geheimnisse?«

»Frauengeheimnisse«, sagte Soledad mit feinem Lächeln. »Du würdest sowieso kein Wort verstehen.«

»Ich kann sehr einfühlsam sein«, empörte sich Walker. »Und sensibel.«

»Natürlich. Jolly, kommst du?«

Jolly folgte ihr die Stufen hinauf zur Brücke und sah zu, wie die Piratenprinzessin das Tau löste, mit dem sie das

Steuer fixiert hatte.

»Da hast du dir ganz schön was eingebrockt«, sagte Soledad mit gedämpfter Stimme, sodass die Männer auf dem Hauptdeck sie nicht verstehen konnten.

»Wegen des Mahlstroms? Dafür kann ich nichts. Ich wollte –«

»Das meine ich nicht.«

Jolly verstand noch immer nicht.

»Ich meine deine beiden Verehrer da unten.« Soledad deutete mit einem Nicken auf Munk und Griffin, die gerade von Walker Besen in die Hände gedrückt bekamen, um das Deck von Fischkadavern zu säubern.

»Meine ... Verehrer?« Jolly lachte hell auf. »Ach, komm schon, was soll das?«

»Du bist entweder längst nicht so reif, wie du dich gibst – oder blind.«

»Blödsinn.«

»Merkst du wirklich nicht, wie die beiden dich ansehen? Und wie sie *einander* ansehen?«

»Sie mögen sich nicht, na und?«

»Das, was da in ihren Augen funkelt, ist keine Feindschaft, Jolly. Auch kein Hass. Es ist Eifersucht.«

Jolly lachte nervös auf, wick aber zugleich Soledads prüfendem Blick aus. »Griffin ist die meiste Zeit über ein Scheusal und Betrüger. Und Munk ist ein grüner Junge, der mit Muscheln spielt.«

»Ich habe ja auch nicht gesagt, dass *du* in einen der beiden verliebt bist, sondern umgekehrt. Obwohl ich nicht mal so sicher bin ...«

»Oh, da mach dir keine Sorgen!«

Soledad lächelte verstohlen. »Ich wollte dir nur den Rat

geben, aufzupassen. Du scheinst noch einiges vorzuhaben, wenn es dir mit deiner Rede vorhin ernst war. Deine beiden Freunde werden diese Sache nicht einfacher machen. Kein Feind ist schlimmer als der in den eigenen Reihen.«

»Du glaubst, einer von beiden könnte uns verraten? Aus Eifersucht?« Sie schüttelte abermals den Kopf.

»Wegen mir?«

»Männer tun dumme Dinge, wenn sie nicht mehr mit dem Kopf denken.«

Jolly winkte ab. »Achte du lieber auf Walker. Ich habe gesehen, wie er dich anstarrt.«

Soledad grinste. »Ein Mann allein ist so berechenbar wie die Zeche einer Nonne. Solange Buenaventure nicht den Rücken herauskehrt, werde ich mit Walker fertig. Man gewöhnt sich an so was.« Ihre Augen blitzten. »Du bist ein hübsches Mädchen, Jolly ... Ich weiß, das willst du nicht hören. Aber es ist die Wahrheit. Und irgendwann einmal wirst du eine sehr schöne Frau sein. Es schadet nicht, wenn du lernst, das Amüsante an solchen Situationen zu erkennen. Und, wer weiß, vielleicht wird der gute Captain uns noch ganz nützlich sein.«

»Genau wie Griffin und Munk.«

Soledad seufzte. »Du musst nicht zugeben, dass ich Recht habe. Halt einfach nur die Augen offen. Und tu nichts, das sie gegeneinander aufbringen könnte. Ein Pulverfass ist harmlos dagegen, glaub mir.«

Soledad wandte sich dem Steuer zu. Für sie war das Gespräch beendet.

Jolly lehnte sich mit beiden Händen auf das Geländer der Brücke und blickte hinunter zum Hauptdeck. Munk und Griffin plagten sich fluchend mit den toten Fischen ab. Sie

fegten die Kadaver auf Haufen, um sie über Bord zu werfen. Trotz der widerlichen Aufgabe arbeiteten sie zusammen wie gute Freunde.

Aber hatte Soledad womöglich Recht? Täuschte die Eintracht der beiden?

*Wie ein Pulverfass*, hatte sie gesagt.

*Tu nichts, das sie gegeneinander aufbringen könnte.*

## **Tortuga**

IN EINEM JEDENFALLS BEHIELT WALKER Recht, das hatte die Begegnung mit den Klabautern gezeigt: Die Schweine mussten von Bord.

Das unbekannte Wesen, das die Heere der Tiefen Stämme angeführt und den Fischregen über sie gebracht hatte, konnte Jolly und Munk auf der *Carfax* nicht bemerkt haben – was ansonsten passiert wäre, das wollte sich Jolly lieber nicht ausmalen. Aber sie durften kein zweites Mal das Risiko eingehen, dass die saftige Beute im Unterdeck die Klabauter anlockte.

Natürlich weigerte sich Jolly nach wie vor, die Jean-Pauls kurzerhand über Bord zu treiben. Munk und Griffin unterstützten sie, während Soledad sich aus dem Streit heraushielt. Walker schrie Zeter und Mordio, bis ihm einfiel, dass ihre Route nach Tortuga sie an einer Insel vorüberführte, auf der eine Hand voll Missionare ein kleines Kloster unterhielt. Mit Jollys Einwilligung nahm er Kurs auf das Eiland. Dass er dabei auf ein kleines Nebeneinkommen spekulierte, verschwieg er wohlweislich. Sie erreichten die Insel ohne einen allzu großen Umweg am dritten Tag ihrer Fahrt. Klabauter begegneten ihnen unterwegs keine mehr. Die Reise ging bei gutem Wind zügig voran, und Walker machte ihnen Hoffnungen, dass sie Tortuga schon am nächsten Tag erreichen würden.

Mit Hilfe der hocheifreuten und dankbaren Mönche schafften sie die Jean-Pauls von Bord. Jedes einzelne der riesigen Mastschweine musste aus dem Laderaum getrieben, mit einem Seilzug auf ein Beiboot verladen und an Land gerudert werden. Die Arbeit war eine

schweißtreibende und langwierige Plackerei, die sie entgegen Walkers Voraussage um einen ganzen Tag zurückwarf. Jolly war glücklich und zufrieden, als sie den Mönchen das letzte Schwein übergaben. Ungeachtet all des Drecks und des Schweinekots war sie sicher, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatten.

Es blieb ihr und den beiden Jungen überlassen, den Laderaum zu reinigen und anschließend das Deck zu schrubben. Walker beaufsichtigte sie wie ein Sklaventreiber: Seine Arbeiter wachsam im Auge, bedacht auf jeden Schmierfleck, lehnte er sich geruhsam zurück und steckte sich eine Meerschaumpfeife an.

»Wie wär's, wenn du uns helfen würdest?«, fragte Griffin verbissen.

»Ich bin der Captain«, erwiderte Walker achselzuckend, »ihr nicht. Ein kleiner, aber bedeutsamer Unterschied.«

»Ach was, putz deinen dämlichen Kahn doch selbst!«

Griffin schleuderte seine Bürste mit Wucht in einen vollen Eimer. Schmutzwasser spritzte bis zu Walkers Stiefeln.

Der Pirat grinste nur. »Wittere ich da den Geist der Meuterei? Darauf stehen zwanzig Stockhiebe, ausgeführt von meinem treuen und gerechtigkeitsliebenden Steuermann.«

Buenaventure verzog die Lippen zu etwas, das ein Pitbullgrinsen sein mochte.

Griffin schnaubte verächtlich, schrubhte aber weiter. »Pure Schikane! Genauso gut könnten das die Geister erledigen.«

Auf dieselbe Idee war auch Jolly bereits gekommen, hatte aber feststellen müssen, dass sie trotz Munks Zuspruch keinen Erfolg mit ihren Befehlen an die Geister

hatte. Sie wusste einfach nicht, wie sie die Nebelwesen unter ihre Kontrolle bringen sollte.

Walker hatte ihre vergeblichen Versuche voller Schadenfreude verfolgt und sich natürlich geweigert, den Geistern in seiner Position als Kapitän einen Putzbefehl zu geben. Er speiste die drei mit der fadenscheinigen Lüge ab, die Mannschaft müsse dringend für andere Aufgaben eingesetzt werden. Leider bleibe ihm daher keine andere Wahl, als seine Passagiere in die nötigen Arbeiten an Bord mit einzubeziehen. So sei nun einmal das Gesetz auf See, sagte er genüsslich, und unglücklicherweise war er damit im Recht: Selbst Piraten hielten sich an gewisse Regeln.

»Wenn er noch einmal grinst, werfe ich ihn eigenhändig über Bord«, flüsterte Munk und schrubhte noch heftiger.

Griffin deutete auf Munks Gürteltasche. »Kannst du ihn nicht in irgendwas verwandeln? Wie wär's mit einem Jean-Paul?«

»Zu schwierig.«

»Dann mach wenigstens, dass ihm die Haare ausfallen. Oder er alle Zähne verliert.«

»Auch zu schwer.«

»Himmelherrgott, du kannst Gold machen! Da wird so was doch ein Klacks für dich sein.«

»Der Geisterhändler hat gesagt, dass es nur wenige Zauber gibt, die schwieriger sind als solche, die Lebewesen verändern – egal wie groß oder klein die Veränderung ist. Tote Gegenstände, ja. Manchmal auch die Elemente. Aber einen Menschen ...« Missmutig wrang er seinen Putzlappen aus. »Ich kann's jedenfalls nicht.«

Jolly warf einen Blick zu Soledad, die am Bugspriet der *Carfax* stand und gedankenverloren in die Ferne blickte. Natürlich hatte Walker die Prinzessin von der Order

ausgenommen, auf Knien an Deck herumzukriechen und Schweinekot von den Planken zu kratzen. Ohnehin bezweifelte Jolly, dass Soledad sich von Walker irgendetwas hätte befehlen lassen.

»Ich glaube, ich sehe da noch einen Hufabdruck ... ja, genau vor dir, Munk.« Walker paffte zufrieden einen Rauchring. »Und, Jolly, sei doch bitte ein wenig mehr bei der Sache, ja?«

Buenaventure machte ein Geräusch wie ein Hund, der sich über die Heimkehr von Herrchen und Frauchen freut; diesmal bestand kein Zweifel, dass der Pitbullmann lachte.

Jolly dachte, sie müsste vor Wut in den Rand ihres Holzeimers beißen.

Aber sie tat es nicht.

Sie putzte weiter.

Die Insel Tortuga hatte ihren Namen aufgrund der eigenwilligen Form ihrer Silhouette am Horizont erhalten: Die ersten französischen Siedler hatten sie *La Tortue* getauft, die Schildkröte.

Nur wenige Meilen trennten Tortuga vom Ufer Haitis, einer der größten Landmassen der Karibik. Im Vergleich dazu war Tortuga verschwindend klein. Hätten nicht im vorangegangenen Jahrhundert die ersten karibischen Piraten beschlossen, sich hier anzusiedeln, wäre der ovale Buckel mit seinen Tropenwäldern wohl nur auf den exaktesten aller Karten verzeichnet worden.

Buenaventure steuerte die *Carfax* um die unwirtliche Nordküste der Insel, vorbei an Klippen und Felsspitzen, umrundete im Süden eine Riffbarriere und fuhr in den befestigten Hafen ein. Mit seinen zwei schmalen Zugängen war er leicht zu verteidigen. Anders als auf New

Providence gab es hier keinen Sandstrand, sondern eine gepflasterte Hafenstraße, gleich oberhalb der Wasserkante. Dahinter erhoben sich Häuser mit ziegelgedeckten Dächern. Jenseits der Stadt erstreckte sich ein wild wuchernder Dschungel aus Mahagonieichen, Eisenholz und Bougainvilleen.

Es dämmerte bereits, als die *Carfax* einen günstigen Ankerplatz fand. Im Fall einer überstürzten Flucht konnten sie den Hafen von hier aus zügig verlassen. Bei Anbruch der Dunkelheit waren die Geister kaum zu erkennen, als sie die Segel refften. Walker warnte vor dem Aufsehen, das die schemenhaften Seeleute der *Carfax* erregen mochten, doch seine Sorge erwies sich als unbegründet: Die meisten Schiffe im Hafen waren verlassen, und die wenigen Wachen an Deck hatten anderes im Sinn, als den Neuankömmlingen ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Gefährten ließen das Schiff in der Obhut der Geister und gingen über den Landungssteg ans Ufer. Jolly blickte wehmütig hinab zu den Wellen, die unter ihnen gegen die Hafenummauer klatschten. Sie kämpfte gegen den Drang, hinaus aufs Wasser zu laufen und von Woge zu Woge zu springen; es war wie eine Sucht, die sie nach längeren Aufenthalten an Land oder an Bord eines Schiffes packte. Die Wellen schienen ihren Namen zu flüstern, der Wind zerzte an ihr. Selbst der Salzwasserduft kam ihr in solchen Augenblicken würzig und einladend vor. Aber sie widerstand der Versuchung. Sie durfte jetzt keine Aufmerksamkeit erregen.

Als sie Munk fragte, ob er dasselbe fühlte, schüttelte er verwundert den Kopf. »Nein, überhaupt nicht«, sagte er.

An Land trennten sie sich. Soledad und Buenaventure wollten sich in den Tavernen nach Hinweisen auf den Geisterhändler umhören. Zwar schien es nahezu unmöglich, dass er die Insel vor ihnen erreicht hatte, doch

völlig auszuschließen war es nicht – immerhin hatten sie einen Tag durch das Entladen der Schweine verloren.

Jolly, Munk, Griffin und Walker suchten derweil den alten Flaggennäher auf, von dem der Händler gesprochen hatte. Silverhand war auf Tortuga wohl bekannt, wurde doch in der ganzen Karibik kaum eine Freibeuterflagge gehisst, die nicht aus seiner Näherei stammte. Den berühmten Totenschädel schmückte er hier auf Wunsch nicht nur mit gekreuzten Knochen, sondern auch mit Säbeln, Pistolen, sogar Bierkrügen; ein beliebtes Motiv waren auch Gerippe, manche mit Säbeln bewaffnet, andere mit einem Weinkelch in der Hand.

»Willkommen«, begrüßte Silverhand sie und schüttelte Walker herzlich die Hand. Jolly und die beiden Jungen begutachtete er mit gelindem Argwohn, obgleich ihn Munks staunende Begeisterung für die vielen Flaggen an den Wänden rasch versöhnte. »Schau dich nur um, Junge«, sagte er mit einer Stimme, die klang wie die Scharniere einer eingerosteten Schatztruhe. »Von jeder Flagge fertige ich zwei Exemplare an, eine für den werten Kunden, die andere für meine Sammlung. Jeder verlauste Dreckskerl, der diese Gewässer unsicher gemacht und sich einen Jolly Roger hat nähen lassen, ist in diesen Räumen verewigt – auch all jene, die von den Spaniern und Franzosen aufgeknüpft wurden. Manche Flaggen sind am Mast ihrer Schiffe auf immer in der Tiefe versunken, andere mitsamt der Mannschaft verbrannt. Aber in Silverhands Werkstatt, da leben sie weiter und erinnern an ihre Kapitäne ... und an das Gold, das sie dagelassen haben.«

Er stieß ein keckerndes Lachen aus. Jolly fiel auf, dass seine Hände ebenso knöchrig waren wie die der Gerippe auf seinen Flaggen. Am auffälligsten am alten Silverhand waren jedoch seine Narben. Jolly war schon vielen

Männern begegnet, die ihre Erinnerungen an so manche Schlacht stolz zur Schau trugen. Silverhands Narben allerdings stammten nicht von Säbelhieben oder Pistolenkugeln. Auf dem Weg durch die schmalen Gassen hatte Walker ihnen erzählt, was dem Alten zugestoßen war: Nachdem er viele Jahre zur See gefahren war, als Matrose und Maat, sogar als Koch, war er schließlich auf dem Kahn eines besonders üblen und heruntergekommenen Freibeuters gelandet. Der hatte den schwächlichen Seemann aufgrund eines längst vergessenen Vergehens kielholen lassen – eine der schrecklichsten Strafen, die an Bord eines Schiffes verhängt werden konnten. Dabei wurde das Opfer an Stricken unter dem Kiel des Schiffes hindurchgezogen. Wer nicht ertrank, blieb ein Leben lang gezeichnet: Je nach Zustand des Schiffes fügte das raue Holz dem armen Teufel die schrecklichsten Wunden zu. Der Kahn, auf dem Silverhand angeheuert hatte, war in erbärmlicher Verfassung gewesen, der Rumpf dick mit Muscheln besetzt. Die scharfen Kanten und Spitzen hatten Silverhands Haut in Fetzen geschnitten, bis sie ihm wie ein Flickenkostüm von den Knochen hing.

Heute sah sein Körper aus, als hätten alle Piraten der Karibischen See an ihm ihre Klingen gewetzt. Kreuz und quer verliefen die wulstigen Striemen, der Mund saß schief im Gesicht, ein Auge fehlte. Allein seine Finger waren damals heil geblieben, sodass er nach seiner Genesung einen kargen Lohn in der Werkstatt eines Flaggenmachers verdienen konnte. Bald hatte er das Geschäft übernommen, und nun versorgte er bereits seit über zwanzig Jahren die Korsarenschiffe der Karibik mit jenen Symbolen, die alle aufrechten Menschen das Fürchten lehrten.

»Was kann ich für euch tun?«, fragte Silverhand und

lehnte seinen gebrechlichen Körper gegen einen Stapel schwarzer Stoffballen. Jolly schätzte, dass er mindestens achtzig war, uralt für diesen Teil der Welt, wo die meisten Männer jung am Galgen oder im Kanonenfeuer starben.

»Zeig ihm die Spinne«, sagte Walker zu Munk. Munk holte das Kästchen aus seiner Gürteltasche, klappte den Deckel hoch und reichte es dem Flaggennäher.

»Ein bösertiges Biest, das wette ich«, sagte der alte Mann, nachdem er einen langen Blick auf den Spinnenkadaver geworfen hatte. »Ihr seid also nicht hier, weil euch meine Flaggen interessieren.«

»Ich find sie toll«, sagte Munk aufrichtig.

Silverhand grinste mit seinem schiefen Mund. »Bist ein guter Junge. Verrate mir, warum du mir deine Spinne zeigst.«

»Eigentlich ist es ja –«

»Meine Spinne«, unterbrach ihn Jolly. »Ich gehöre zur Mannschaft von Captain Bannon. Mein Name ist Jolly.«

»Bannon?« Silverhand kratzte sich am kahlen Hinterkopf, der so narbig war wie jeder andere Fleck seines Körpers. »Schlimme Sache das. Hab gehört, dass die *Maddy* abgesoffen ist. Schlimme, schlimme Sache.«

Jolly erzählte ihm, was geschehen war.

»Spinnen, so, so.« Silverhand wischte über den oberen Stoffballen, als hätte er just in diesem Moment auch dort eine entdeckt. »Schöne Tiere, ist meine Meinung. Aber gefährlich. Sehr gefährlich. Tödlich wie die Pest.«

»Ich hab mich gefragt, ob Sie auf Ihren vielen Reisen vielleicht schon mal eine wie die hier gesehen haben.«

»Seid ihr deshalb gekommen? Weil ich weiter herumgekommen bin als jeder andere?«

Jolly nickte. »Das hat man uns jedenfalls gesagt.«

Sie schaute sich um und bemerkte, dass Walker aufmerksam jedem ihrer Worte lauschte, während er sie mit erstaunten Blicken bedachte.

Sonderbarerweise war es Silverhand, der ihr die Erklärung dafür gab. »Hast viel von Bannon an dir, mein Kind. Die Art wie du redest, die Entschlossenheit in deinem Blick. Wie lange warst du bei ihm?«

»So lange ich denken kann.«

»Dann musst du die kleine Quappe sein, die er sich geangelt hat.«

Abermals nickte sie, obgleich ihr unwohl dabei war.

»'ne Menge Kerle waren verflucht neidisch auf ihn. Hat Glück gehabt, das hat er. Quappen, das waren damals die wertvollsten Schätze, die man sich denken konnte. Bin zu der Zeit schon nicht mehr zur See gefahren, aber alle haben davon gesprochen. Hier und in den Tavernen und an Bord der Schiffe. Manche schreckten vor nichts zurück, um selbst an eine ranzukommen. Haben gemordet, um euch kleine Biester in die Finger zu kriegen.«

Jollys Unbehagen wuchs. Sie hatte nicht vergessen, was Munks Vater angedeutet hatte: dass Bannon sie womöglich nicht auf dem Sklavenmarkt gekauft, sondern ihre Eltern getötet und sie selbst verschleppt hatte.

»Die Spinne«, sagte sie mit bebender Stimme und deutete auf das offene Kästchen in Silverhands Knochenfingern. »Vielleicht werfen Sie noch mal einen Blick darauf.«

Doch das unversehrte Auge des Alten blieb weiterhin auf sie gerichtet, als hätten alle anderen mit einem Mal die Werkstatt verlassen. Er maß sie mit Blicken, schätzte sie ab, wühlte in ihren Gedanken wie in einer Schublade.

»Silverhand!« Es war Walkers Stimme, die den Bann

schließlich brach. »Wir wollen deine Zeit nicht länger als nötig vergeuden. Kennst du solche Spinnen oder nicht?«

Der Alte löste seinen Blick nur widerwillig von Jolly und starrte wieder in die Schatulle hinab. »Hmm«, machte er gedehnt. »Ist sicherlich ein seltenes Exemplar. Möchte wetten, dass es vom Festland kommt. Auf den Inseln habe ich jedenfalls noch keine mit so einem Muster gesehen.«

»Bist du sicher?«, fragte Walker.

»Nicht sicher. Aber ich müsste mich schon ziemlich täuschen.« Er gab das Kästchen zurück an Munk, der es sofort wegsteckte.

Jolly war enttäuscht über Silverhands vage Auskunft. Warum zum Teufel hatte der Geisterhändler sie hierher geschickt?

»Wissen Sie, von wo auf dem Festland sie stammen könnte?«, fragte Munk, als er Jollys Ernüchterung bemerkte.

»Nein, keine Ahnung.«

Walker mischte sich wieder ein. »Ganz sicher nicht?« Er zog eine von Munks Dublonen hervor und schnippte sie mit Daumen und Zeigefinger zu dem alten Mann hinüber. Der fing sie auf, ließ sie blitzschnell verschwinden, schüttelte aber nur zum zweiten Mal den Kopf. »Tut mir Leid. Ich würd's euch sagen, wenn ich's wüsste.«

Walker atmete tief durch, klopfte Jolly auf die Schulter und nickte dem Alten zu. »Danke für deine Hilfe, Silverhand. Wir sehen uns.« Damit führte er Jolly und die beiden Jungen zur Tür.

Sie wollten die Werkstatt gerade verlassen, als Silverhands krächzende Stimme sie zurückhielt.

»Es gibt vielleicht eine Möglichkeit«, sagte er.

Jolly fuhr herum. »Was für eine Möglichkeit?«

»Das Orakel.«

Walkers Augen verengten sich. »Gott im Himmel, Mann. Wir brauchen keinen Wahrsager, sondern –«

Jolly fiel ihm ungeduldig ins Wort. »Wo finden wir dieses Orakel?«

Silverhand schenkte ihr ein schmales, fast lippenloses Lächeln. »Unten am Hafen, das Schiff mit der prächtigsten Galionsfigur. Ist 'ne Meerjungfrau, aber schöner und größer als alle anderen. Geht einfach den anderen Leuten nach, um diese Zeit wird dort 'ne Menge los sein.«

»Wer ist an Bord dieses Schiffes?«, fragte Walker misstrauisch.

»An Bord?« Silverhand kicherte. »Keine Menschenseele. Der Kahn ist ein Wrack, der fährt nirgends mehr hin. Aber er redet. Die verfluchte Galionsfigur redet.«

Walker schüttelte den Kopf. »Silverhand, was soll das?«

»Ist die Wahrheit, könnt ihr mir glauben! Der alte Silverhand hat's nicht nötig, euch zu belügen.« Sein Blick wühlte sich in Jollys Verstand wie eine Messerklinge. »Die Galionsfigur ist das Orakel. Und wenn sie will ... nur wenn sie will ... dann wird sie dir deine Frage beantworten.«

## **Die Stimme im Holz**

»ICH WERD DIESES GANZE VERTEUFELTE Wrack abfackeln!«, brüllte ein Pirat, der ihnen am Hafen entgegenkam. Zwei andere Männer hielten ihn an den Armen, als wollten sie ihn abführen. Immer wieder versuchte er, sich loszureißen und umzukehren. »Nichts wird übrig bleiben ... keine gottverdammte Planke. Dieses ... dieses Ding hat mich ruiniert. Ruiniert, hört ihr? Sagt, mein Schiff geht auf der nächsten Fahrt unter ... Wer soll jetzt noch bei mir anheuern? Dieses Ungeheuer! Teufelswerk, ich sag's euch! Teufelswerk und Hexenspuk!«

Seine beiden Kumpane redeten beruhigend auf ihn ein, aber der Pirat hörte gar nicht zu.

»Ich mach sie kalt! Ist mir egal, ob sie aus Holz ist oder aus Fleisch und Blut! Ich werd sie verbrennen, wie's sich für 'ne Hexe gehört! So springt keiner mit mir um! Nicht mit mir!«

Die beiden Männer zogen ihren aufgebrauchten Gefährten in eine Seitengasse. »Komm schon, Bill, ein Schluck bringt dich auf andere Gedanken.«

Jolly und die anderen waren stehen geblieben und sahen zu, wie die drei in einer Taverne verschwanden. »Hat mich ruiniert!«, hörten sie es noch einmal durch ein offenes Fenster rufen, dann ging die Stimme des Mannes im Lärm der Schankstube unter.

»Hat er Hexe gesagt?«, fragte Griffin stirnrunzelnd.

Munk hakte einen Daumen hinter seinen Gürtel.

»Glaubt ihr, er meinte das Orakel?«

»Orakel! Papperlapapp!«, sagte Walker schnaubend.

»Silverhand ist nicht ganz richtig im Kopf, jeder weiß

das.«

Am Hafen hatten sich beim Schein frisch entzündeter Fackeln zahlreiche Piraten versammelt, dazwischen ein paar Dirnen und Mägde, kleine Kinder mit schmutzigen Gesichtern und eine Hand voll Bootsjungen in Jollys Alter, die auf einem Stapel aus Kisten und Fässern Stellung bezogen hatten. Die Flammen beschienen ihre Gesichter und hoben sie golden vom tiefen Dunkelblau des Abendhimmels ab.

Walker hielt einen Mann an. »Was tut ihr hier alle?«

»Das Orakel spricht zu den Leuten.«

»Wo finden wir dieses ... Orakel?«

»Siehst du den alten Kahn da drüben, das Wrack, von dem nur noch der Bug aus dem Wasser ragt? Die Galionsfigur ... sie gibt Antwort auf alle Fragen, die man ihr stellt.«

»Hat sie einen Namen?«

»Orakel.«

»Ah ... dachte ich's mir. Danke, mein Freund. Ich werde später einen auf dein Wohl trinken.«

Der Pirat, auf dessen Kopf ein durchlöcherter Dreispitz saß, musterte ihn mit neu erwachtem Interesse. »Dich kenn ich doch. Du bist Walker, oder?«

Jolly kniff den Captain verstohlen in den Arm.

»Walker? Ist der denn hier auf Tortuga?« Er schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, Freund, du hast den Falschen erwischt.«

Der Mann verzog argwöhnisch das Gesicht und beugte sich vor; es sah beinahe aus, als wollte er Walker beschnuppern, um die Wahrheit herauszufinden.

»Ich hab die *Carfax* im Hafen liegen sehen.«

»So?« Walker schenkte ihm ein flüchtiges Nicken, dann ließ er ihn stehen. »Leb wohl, Freund. Danke für die Auskunft.«

Jolly beobachtete beunruhigt aus dem Augenwinkel, dass der Mann ihnen nachschaute, als sie sich der Menge näherten. Rasch drängten sie sich zwischen die Männer und Frauen, um seinem misstrauischen Blick zu entgehen.

Jolly flüsterte Walker ins Ohr: »Glaubst du, sie suchen uns hier?«

»Dein Mahlstrom?«

»Kenndrick.«

Walker massierte sich nachdenklich die Schläfe.

»Falls er wirklich von New Providence entkommen ist, ist Tortuga ein nahe liegendes Ziel. Die meisten hier akzeptieren ihn als Piratenkaiser. Natürlich ist die *Carfax* das schnellere Schiff. Andererseits haben wir –«

»Einen Tag verloren«, sagte sie unwirsch. »Ja, ich weiß.«

»Nicht eingerechnet die Zeit, die uns das zusätzliche Gewicht deiner Schweinefreunde während der ersten drei Tage gekostet hat.« Er war zu beunruhigt, um Jolly ernst gemeinte Vorwürfe zu machen. »Ja«, sagte er nach einer kurzen Pause, »Kenndrick könnte hier sein.«

»Und ein Kopfgeld auf mich und Soledad ausgesetzt haben?«

»Schon möglich.«

Jolly nagte an ihrer Unterlippe und hätte sich am liebsten inmitten der Piratenhorde winzig klein gemacht. Die wilden Kerle düsteten üble Gerüche aus, nach Schnaps und Bier, nach Rauch und Schweiß. Trotzdem war sie mit einem Mal dankbar für die Enge, denn sie verbarg sie vor den Blicken des Mannes, den Walker angesprochen hatte.

Als sie sich suchend nach ihm umschaute, konnte sie ihn nirgends mehr entdecken.

»Gibt's Probleme?«, fragte Griffin, den sie in all dem Trubel für einen Moment aus den Augen verloren hatte. Munk war gleich hinter ihm.

»Alles in Ordnung«, erwiderte sie blass.

»Was ist jetzt mit dem Orakel?«, fragte Munk. »Gehst du selbst hin, oder soll ich?« Die kleine Schatulle mit der Spinne lag in seiner Hand, der Deckel war geschlossen.

»Ich mach das.« Jolly nahm das Kästchen.

»Das ist keine gute Idee«, sagte Walker warnend.

»Falls sie uns wirklich suchen sollten ...« Er brach kopfschüttelnd ab, als Jolly sich ungeachtet seiner Worte durch die Menge drängelte.

Vorn war der Lärm noch lauter, aber die vielen Köpfe verdeckten die Sicht auf das, was sich dort abspielte. Jolly machte sich so schmal, wie sie nur konnte, kletterte einmal sogar zwischen den Beinen eines hünenhaften Freibeuters hindurch. Munk wollte ihr folgen, aber sie war viel flinker als er und erreichte die erste Reihe lange vor ihm. Jemand fluchte, als sie sich vordrängelte, stieß sie jedoch nicht beiseite, als er bemerkte, dass sie kleiner war und er über sie hinwegblicken konnte.

Die Galionsfigur erhob sich über dem Kai, beschienen von mehreren Fackeln, die man rundherum aufgepflanzt hatte.

Das Gesicht der Meerjungfrau war wie ihr makelloser Körper aus dunklem Holz. Pupillenlose Augen blickten über die Köpfe der Menschen hinweg, majestätisch, trotz der bemitleidenswerten Verfassung, in der sich der Rest ihres Schiffes befand. Ihre Züge waren starr wie Stein. Nur der flackernde Flammenschein schuf eine Illusion von

Leben, wo es eigentlich keines geben konnte.

Die Figur war doppelt mannshoch und stand nahezu aufrecht, weil das Heck der Galeone im Hafenbecken versunken war. Nur ein Teil des Vorderdecks, der Bugspriet und die Galionsfigur selbst ragten aus dem nachtschwarzen Wasser. Die Takelage war längst verfault und abgefallen. Die hölzerne Statue befand sich etwa fünf Schritt vom Land entfernt, sodass sie mit bloßen Händen nicht zu erreichen war.

Ein Dutzend Männer und Frauen brüllten durcheinander, jeder kämpfte darum, seine Frage vorzubringen. Zwei Dirnen lagen sich buchstäblich in den Haaren, kratzten und schlugen aufeinander ein, weil jede behauptete, als Nächste an der Reihe zu sein.

»Geht das hier den ganzen Tag so?«, fragte Jolly einen alten Seebären, der die Szene mit gelassener Heiterkeit beobachtete.

»Den ganzen Tag? Ach was.« Er zog an einer kleinen Pfeife, die schon bessere Zeiten gesehen hatte.

»Das Orakel spricht nur während der Dämmerung, vom Sonnenuntergang bis zur Dunkelheit. Danach schweigt es wieder bis zum nächsten Abend.«

»Oh«, machte Jolly enttäuscht, denn die Sonne war längst in der See versunken, und am Himmel standen bereits die ersten Sterne.

»Zu spät!«, rief jemand aus der Menge. »Es ist zu spät für heute!«

»Das Gedicht fehlt noch«, brüllte ein anderer. »Wir wollen das Gedicht hören!«

Jolly wandte sich wieder an den alten Piraten. »Was für ein Gedicht?«

»Jeden Abend gibt das Orakel zum Abschluss ein

Gedicht zum Besten. Das ist so Tradition.«

Jolly wunderte sich, dachte aber, dass dies womöglich unter Orakeln so üblich war. Schließlich war sie zuvor noch keinem begegnet.

»Dichtet es denn gut?« Sie redete nur, um ihre Enttäuschung zu überspielen. Nun würde sie bis zum nächsten Abend warten müssen, um ihre Frage nach der Spinne vorzubringen.

»Gut? Bei Neptuns Algenpunsch!« Der Alte verdrehte die Augen zum Himmel. »Hab selten einen schlechteren Dichter gehört. Ganz schauderhaft, Himmel und Hölle! Aber hier gibt's ein paar, die sich alles merken und daraus Lieder für die Taverne machen.«

Höflich erwiderte sie sein Lachen, wurde aber unterbrochen, als aus dem unbewegten Kopf der Galionsfigur eine knarrende Stimme ertönte.

»Silentium! Ruhe! Ich bitte um Rücksicht für jene, die etwas von Poesie verstehen!«

Jolly stutzte. Das also war die Stimme des Orakels. Sie klang weder männlich noch weiblich.

»Silentium!«

Das Publikum verstummte.

Munk schlüpfte neben Jolly zwischen den Zuschauern hervor. »Ziemlich verrückt, was?«

Sie nickte nur und lauschte.

Das Orakel hüstelte vernehmlich, dann erhob es abermals seine schnarrende Stimme:

*Es lebte einstmals ein Korsar, scharf der Säbel, schwarz  
das Haar, speiste gern Frutti del Mar – nur ein Schiff, das  
fehlte.*

*Würgte Kinder, alte Fraun, Köpfe hat er abgehaun,  
plünderte ganz Kingston Town – doch das Schiff, das  
fehlte.*

*Rum schmeckt auch zum Frühstück (sagt er), warum nicht  
zum Nachtisch? (fragt er), Rum am Abend, Morgen, mag  
er.*

*Hilft alles nichts: Das Schiff, das fehlt.*

*Mit Beutegold ging er eins kaufen, sollte frisch vom Stapel  
laufen, darauf ging er einen saufen.*

*Am Tag danach: Das Schiff war weg!*

*Gelernt hat er daraus das eine: Manchmal haben Schiffe  
Beine, lichten Anker ganz alleine. Was sie nicht stört: Der  
Captain fehlt.*

*Und der Korsar? Er blieb an Land.*

*Freute sich, als er am Strand*

*die Wracks von zwei, drei Schiffen fand.*

*Hat sich daraus ein Haus gebaut.*

Jolly blinzelte benommen ins Fackellicht. Keiner sprach ein Wort.

»Uh«, machte Munk und sah aus, als hätte er Zahnschmerzen. »Das war ...«

»Nicht gut?«, schlug Jolly vor.

Im selben Augenblick hob lauter Jubel an. Die Piraten übertrafen sich gegenseitig mit ihren Hochrufen. Kerle, die ein Gedicht nicht von einem Schimpfwort unterscheiden konnten, priesen mit heiseren Stimmen die

hohe Dichtkunst des Orakels. Andere prophezeiten ihm eine goldene Zukunft als Meister klangvoller Piratenpoesie.

Jolly sah Munk an. »Das meinen die nicht ernst, oder?«

Munk schüttelte fassungslos den Kopf. »Ich schätze mal, Piraten *müssen* nichts von Kunst verstehen.«

Griffin streckte das Gesicht aus der Menge, glühend vor Begeisterung. »Hey, das war toll, oder?«

Jolly und Munk wechselten einen weiteren Blick.

»Ganz toll«, sagten sie im Chor. Munk machte eine Geste, als wollte er sich den Zeigefinger in den Hals stecken, und Jolly musste mit einem Mal derart lachen, dass sie kaum noch Luft bekam.

»Was ist los?«, fragte Griffin verdutzt.

Jolly lachte nur noch lauter, Munk stimmte mit ein, und jetzt grinste sogar der alte Seebär, bevor er sich wieder die Pfeife zwischen die Lippen steckte und davonging. Nach wenigen Schritten wurde er eins mit der Dunkelheit.

Jolly japste nach Luft, konnte schließlich wieder atmen, beruhigte sich aber noch immer nicht. Munk massierte sich den Bauch.

»Also, könnte mir vielleicht mal jemand sagen ...«, begann Griffin, wurde aber unterbrochen, als eine Hand auf seiner Schulter landete und ihn beiseite schob.

Buenaventure stand hinter ihm, als wäre er geradewegs aus dem Pflaster emporgewachsen.

»Weg hier!«, sagte der Pitbullmann. »Kenndricks Kopfgeldjäger sind hinter uns her!«

Jolly und Munk blieb der letzte Rest Gelächter im Halse stecken, als ihnen klar wurde, wie ernst es ihm damit war.

»Sie suchen uns«, sagte Buenaventure. »Überall!«

Walker erschien neben ihm. »Worauf wartet ihr noch?«

Gleich darauf kam Soledad dazu, das schweißnasse Haar in Strähnen am Gesicht festgeklebt, einen gehetzten Ausdruck in den Augen.

»Lauft!«, brüllte sie.

Jolly packte Munk bei der Hand, und gemeinsam rannten sie los.

Am Ende der schmalen Sackgasse lag der Eingang einer Taverne.

Ein handgeschriebenes Schild in lausiger Rechtschreibung erklärte, aufgrund »gewisser Forfelle« am Vortag bleibe die Schänke heute wegen Aufräumarbeiten geschlossen.

Da die Gasse keinen anderen Ausgang hatte und Walker davor warnte, zurückzugehen und ein anderes Versteck zu suchen, hob Buenaventure die Hand und pochte lautstark gegen das Holz der Tür.

»Könnt ihr nicht lesen?«, brüllte eine Stimme von drinnen. »Ach was, natürlich könnt ihr das nicht, ungebildeter Pöbel! Ich hätt's mir denken können, ihr hirnlosen Sausäcke!«

»Komm rein, bring Höflichkeit herein«, murmelte Soledad.

Die Tür wurde einen Spalt breit geöffnet. Ein glatzköpfiger Mann mit einem geschwollenen Auge starrte sie an. Buenaventure war nach hinten getreten, aber offenbar reichte dem Wirt schon der Anblick Walkers.

»Geschlossen!«, sagte er unfreundlich und wollte die Tür wieder schließen.

»Ho, ho«, rief Walker und schob eilig den Fuß in den Spalt. »Ein guter Wirt weist niemals Gäste ab.«

»Gäste können mir gestohlen bleiben. Diese ganze verfluchte Insel würde gut daran tun, im Meer zu ersaufen. Ich will mit euch Pack nichts mehr zu tun haben.«

»Überlegt es Euch doch noch einmal«, sagte Walker liebenswürdig und ließ dem Pitbullmann den Vortritt, »weil mein Freund Euch hier sonst ans Bein pinkelt – im übertragenen Sinne, versteht sich.«

Der Wirt blickte unbeeindruckt auf Buenaventure.

»Hunde haben bei mir keinen Zutritt. Sie riechen schlecht, machen in alle Ecken und betteln unter dem Tisch nach Essensresten.«

»Da sind Stimmen auf der anderen Seite der Kreuzung«, sagte Griffin. »Wir sollten uns beeilen.«

Buenaventure zuckte die Achseln, legte beide Pranken gegen die Tür und schob sie mitsamt dem Wirt nach innen.

»Ungehobeltes Volk«, schimpfte der Mann und fuchtelte aufgebracht mit den Händen. »Und, Weibsbilder haben sie auch noch dabei, wahrscheinlich die Dirnen von allen Kerlen gemeinsam und –«

Soledad baute sich vor ihm auf, stemmte wütend die Hände in die Hüften und brachte ihr Gesicht ganz nah an das seine. »Wenn Euch Euer Leben lieb ist, Wirt, und mehr noch Eure Zähne, dann haltet auf der Stelle die Klappe!«

Erstaunlicherweise beeindruckte dies den Wirt weit mehr als die bedrohliche Erscheinung des riesenhaften Hundemannes. Er sah die Prinzessin einen Moment lang ungläubig an, dann grummelte er etwas Unverständliches und machte sich auf den Weg zur Theke.

»So setzt euch schon, in Gottes Namen«, rief er.

»Nehmt die Kerze dort drüben und macht so viele andere

damit an, wie ihr mögt. Was wollt ihr trinken?»

Walker legte den Riegel an der Innenseite der Tür um.  
»Ich sehe, Ihr seid ein Mann mit großem Herz und hehrer Gesinnung. Wir wissen die Ehre zu schätzen, im Hause eines Gentleman abzusteigen.«

»Ja, ja, ja.« Der Wirt winkte ärgerlich ab und bezog hinter seinem Tresen Stellung.

Sie bestellten Bier und Rum und Wasser, außerdem alle Speisen, die die Küche zu bieten hatte – es gab genau zwei: Kartoffeleintopf und Geflügelsuppe.

»Kein Fisch?«, fragte Walker enttäuscht.

»Kein Fisch.« Der Wirt verschwand in der Küche.

Der Schankraum war in üblem Zustand. Die Hälfte des Mobiliars war bei der Keilerei am Vorabend zertrümmert worden. Hier und da erkannte Jolly auf dem zerwühlten Strohboden getrocknete Blutflecken.

Eine halbe Stunde später, Speisen und Getränke waren längst serviert, ertönte an der Tür ein heftiges Klopfen.

Walker, Buenaventure und Soledad griffen sofort zu den Waffen. Jolly und die Jungen sprangen von ihren Plätzen. Griffin packte den Säbel, den er von der *Carfax* mitgebracht hatte, Jolly zog ihren Dolch.

»Ich kann euch nicht sehen«, sagte eine Stimme hinter der Tür, »und doch weiß ich, dass ihr da seid.«

Walkers Lippen waren schmal wie Kreidestriche.

»Ist das nicht –«

Über Jollys Züge huschte ein Lächeln. »Ja«, sagte sie, »der Geisterhändler.«

»Wie hast du uns gefunden?«

Der Händler schenkte Jolly ein nachsichtiges Lächeln.

»Es gibt Mittel und Wege«, begann er salbungsvoll, »die jenseits eurer Vorstellungskraft –«

»Klar doch. Und *wirklich!*«

Sein Lächeln wurde noch breiter. »Ich habe die Männer belauscht, die euch suchen. Sie durchstreifen alle Viertel, und in diesem hier hat man euch zuletzt gesehen. Wie ich Walker kenne, würde er euch in eine Taverne führen ...«

Der Pirat wischte sich Bierschaum von der Oberlippe und hob missbilligend eine Augenbraue.

»... und da er schlau genug ist, keine auszuwählen, in der ihr mit Buenaventure sofort Aufsehen erregen würdet, musste es eine sein, die geschlossen ist. Ich fand diese hier und musste nur an der Tür lauschen, um sicher zu sein.« Er sah mit rügendem Blick in die Runde. »Genauso könnten es übrigens die Kopfgeldjäger machen, die euch auf den Fersen sind. Und das scheinen eine ganze Menge zu sein.«

Soledad nickte. »Buenaventure und ich haben es in einer Spelunke am Hafen gehört. Kenndrick hat ein hübsches Sümmchen auf meinen Kopf ausgesetzt – und auf deinen, Jolly.«

Walker kratzte sich am Kopf. »Dann wäre dies vielleicht ein guter Zeitpunkt, um Lebewohl zu sagen.«

Die Prinzessin grinste ihn an. »Kenndrick weiß, dass du und Buenaventure uns aus Port Nassau fortgebracht habt. Ihr steht jetzt ebenfalls auf seiner Liste.«

»Großartig«, sagte der Captain düster.

Buenaventure machte ein brummelndes Geräusch, von dem wohl nur Walker mit Bestimmtheit sagen konnte, wie es gemeint war.

»Wie bist du hierher gekommen?«, fragte Jolly den Geisterhändler. Er fuhr mit der Hand über das dunkle

Gefieder der beiden Papageien, die auf seiner Schulter saßen.

»Schnell wie der Wind.«

»Ja, ja«, sagte sie mit betontem Gähnen und ahmte seine tiefe Stimme nach: »Denn es gibt Mittel und Wege, die jenseits unserer –«

Der Geisterhändler unterbrach sie. »In diesem Fall gibt es sie tatsächlich.«

Sie presste die Lippen aufeinander und musterte den Händler eingehend. Im Schatten seiner Kapuze war sein Gesicht wieder ernst geworden. Sie fragte sich, ob da nicht mehr Falten waren als noch vor wenigen Tagen.

»Die Seeadler haben schlechte Nachrichten zurück nach New Providence getragen.« Er trank in einem Zug seinen Rum aus, bestellte aber kein neues Glas.

»Es droht größere Gefahr, als ich befürchtet habe.«

Er machte eine Pause. Sein eines Auge ruhte für eine Weile auf Jolly, dann wanderte sein Blick weiter zu Munk. Jolly meinte Trauer, aber auch Entschlossenheit darin zu erkennen.

»Es ist an der Zeit, sich zu rüsten«, sagte der Geisterhändler. »Die Jagd hat begonnen, die Quappen werden erwartet.«

»Der Mahlstrom?«, fragte Griffin.

Der Geisterhändler schien den Piratenjungen zum ersten Mal bewusst wahrzunehmen. Dann sah er Jolly an. »Ihr habt ihnen alles erzählt?«

Jolly fröstelte unter seinem prüfenden Blick, nickte aber. Dann berichtete sie ihm vom Heerzug der Tiefen Stämme und von dem unsichtbaren Wesen, das sie angeführt hatte.

Der Geisterhändler ballte die rechte Hand zur Faust.

»Das bestätigt nur, was mir unsere Verbündeten im

Osten mitgeteilt haben.«

»Unsere Verbündeten?«, fragte Walker skeptisch.

»Die Verbündeten aller freien Menschen!«, sagte der Händler scharf. »Und jener, die es bleiben wollen.«

Walker schnaubte abfällig, schwieg jedoch. Jolly hatte das Gefühl, dass er weit größeren Respekt vor dem Geisterhändler hatte, als er zugeben wollte. Selbst Buenaventure gab keinen Laut von sich. Der Wirt hatte ihm vorhin allen Ernstes einen Knochen angeboten. Einen Moment lang hatte Buenaventure ausgesehen, als hätte er statt des Knochens liebend gerne den ganzen Mann gefressen. Dann aber hatte er doch nur ein weiteres Bier verlangt.

»Wer sind diese Verbündeten?«, fragte Munk den Geisterhändler. »Und wo werden wir erwartet?«

»Ich kann es euch noch nicht sagen. Nicht hier, wo die Wände Ohren haben.« Er warf einen viel sagenden Blick zum Wirt hinüber, der hinter der Theke zum dritten Mal dieselben Gläser polierte. »Aber ihr werdet sie kennen lernen, wenn wir heil von dieser Insel herunterkommen.«

»Bezweifelst du denn, dass wir es schaffen?«, fragte Jolly.

Walker riss die Augen auf. »Die *Carfax*! Kenndrick wird versuchen, sie zu versenken.« Er sprang so rasch auf, dass sein Stuhl nach hinten kippte. »Verdammt, wir müssen zum Hafen!«

»Beruhigen Sie sich«, sagte der Händler, »und setzen Sie sich wieder. Die Geister geben bestens auf Ihr Schiff Acht. Falls Kenndrick versucht, es zu entern, wird er eine böse Überraschung erleben.«

»Du bist an Bord gewesen, oder?«, fragte Jolly.

»Vorhin, ja. Und ich habe den Geistern befohlen, jeden,

der unerlaubt einen Fuß an Deck setzt, zu töten.«

Jolly schauderte.

»Konnte Silverhand dir mit der Spinne weiterhelfen?«, fragte der Händler.

»Nein. Er hat nur gesagt, dass sie wahrscheinlich vom Festland stammt.«

Seufzend schüttelte er den Kopf.

»Er hat uns zu diesem Orakel im Hafen geschickt«, sagte Jolly.

Der Geisterhändler winkte ab. »Das letzte lebende Orakel habe ich gesehen vor ... ach, lange vor den Tagen der Wilden Jagd. In Delphi. Was immer das da unten im Hafen auch sein mag, ein Orakel ist es jedenfalls nicht.«

»Delfin?« Walker horchte auf. »Ich kenne da diese Kaschemme auf Jamaika, die so heißt.«

»*Die* meine ich ganz sicher nicht«, entgegnete der Händler mit strafendem Blick. Der Pirat verzog beleidigt den Mund und blickte wieder in seinen Bierkrug.

»Wie auch immer. Bannon muss warten.«

»Nein!« Jolly funkelte ihn zornig an. »Wegen ihm habe ich mich überhaupt auf diesen ganzen Irrsinn eingelassen.«

»Manche Helden sind schon wegen Geringerem auf die Reise gegangen und stattdessen mit der Krone der Welt zurückgekehrt.«

»Ich will keine Krone«, sagte sie schnippisch, »sondern Bannon.«

»Nun warte mal«, mischte Griffin sich ein. »Du warst es doch, die uns allen vom Mahlstrom erzählt hat. Und davon, wie wichtig es ist, etwas gegen ihn zu unternehmen. Bedeutet das alles denn gar nichts?«

Auch Munk hatte sich ihr zugewandt. »Griffin hat Recht, Jolly. Wenn Quappen nötig sind, um diese Sache zu Ende zu bringen, dann müssen wir beide es versuchen.«

Jolly sah wieder den Geisterhändler an. »Munk kann dir helfen. Er ist eine viel bessere Quappe als ich. Er kann den Geistern Befehle geben, und dann diese Sache mit den Muscheln ...«

»Das könntest du auch, wenn du dir nur eine Chance geben würdest. Und vielleicht noch einiges mehr.«

»Ich? Blödsinn. Ich verstehe gar nichts von Magie. Und von Geistern kriege ich eine Gänsehaut. Ich kann übers Wasser laufen, das ist auch schon alles.«

»Dort, wo ich dich hinbringen will, wirst du lernen, mit Magie umzugehen.« Der Schatten rund um das Auge des Geisterhändlers war mit einem Mal tief wie ein Brunnenschacht. Jolly wurde schwindelig.

»In Aelenium wirst du alles verstehen.«

»In –«

Er schnitt ihr mit einer Handbewegung das Wort ab und warf erneut einen warnenden Blick zum Wirt hinüber. »Still! Es ist bereits zu viel gesagt worden.«

»Jedenfalls will ich nirgendwo hingehen, wo ich Bannon nicht finden kann.«

»Bannon ist tot«, sagte Walker unvermittelt. »Jeder weiß das.«

»Ist er nicht!«

»Das Schiff muss gesunken sein, Jolly. Sonst hätte es jemand gefunden. Glaub mir, niemand kann das überlebt haben.«

»Und was ist mit mir?«

»Du bist eine Quappe.«

Sie spürte, wie ihr Tränen in die Augen schossen, und das ärgerte sie dermaßen, dass sie verbissen schwieg.

Griffin schob seine Hand über ihre und strich mit dem Zeigefinger sanft darüber. Sie wollte erbot die Finger wegziehen, ihm am liebsten eine scheuern – irgendwem! – , aber dann dachte sie, dass es sich gar nicht so schlecht anfühlte und sie sogar ein wenig tröstete.

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Munk sich abwandte.

Gott, dachte sie, was tue ich hier bloß? Obwohl doch eigentlich alles ganz klar war – sie musste Bannon finden, jemand musste den Mahlstrom bezwingen –, war sie so verwirrt wie noch nie in ihrem Leben.

Der Geisterhändler ergriff wieder das Wort. »Wichtig ist jetzt, die beiden Quappen dort hinzubringen, wo sie erwartet werden. Walker, wirst du uns mit der *Carfax* helfen?«

Der Pirat sah alles andere als glücklich aus. »Es war da die Rede von gewissen Schätzen ...«

Das Gesicht des Geisterhändlers wurde grau vor Zorn, doch er sagte nichts.

»Schon gut«, sagte Walker eilig, »vielleicht reicht es auch, wenn der Junge ein paar von seinen Dublonenzaubern wirkt.«

»Dublonenzauber?« Der Blick des Händlers richtete sich erstaunt auf Munk.

Der wurde ein wenig kleiner auf seinem Stuhl und zuckte die Achseln.

»Ah«, machte der Geisterhändler plötzlich, »natürlich – der Dublonenzauber!«

Walker nickte begeistert. »Und Sie sagen, Jolly wird so was auch lernen?«

Jolly hörte schon gar nicht mehr hin, aber der Händler nickte. »Allerdings.«

Walker überlegte. »Hmm, könnte dann nicht auch ich ... Ich meine, ich wäre bestimmt ein gelehriger Schüler, der – ...«

»Laufen Sie übers Wasser?«, fragte ihn der Händler.

»Nein.«

»Dann vergessen Sie's.«

Walker schmolte einen Moment lang, dann straffte er sich und stieß scharf die Luft aus. »Jedenfalls steht die *Carfax* zu eurer Verfügung. Nicht wahr, Buenaventure?«

Der Pitbullmann winkte ab und leerte mit einem Zug einen ganzen Bierkrug.

Der Geisterhändler stand auf. Er warf eine Hand voll Münzen auf den Tisch. »Dann ist es entschieden. Wir müssen so schnell wie möglich von dieser Insel herunter.«

Sie brachen auf und ließen den erleichterten Wirt allein zurück.

Draußen in den Gassen trieb ihnen der Geruch eines Feuers entgegen. In der Ferne erklangen aufgebrachte Stimmen.

Walker wurde blass. »Das kommt vom Hafen! Die *Carfax*!«

## ***Die Weisheit der Würmer***

### DIE MEERJUNGFRAU BRANNT.

Es sah aus, als hätte ihr jemand einen Mantel aus Flammen umgelegt. Mannshoch loderte das Feuer um ihren hölzernen Leib. Ihr Kopf war in einer grüngelben Lohe verschwunden, nur dann und wann schimmerte ihr kohlschwarzes Gesicht durch die Glut. Die leeren Augen blickten anklagend, fast vorwurfsvoll.

Die Stimme des Orakels war verstummt. Männer und Frauen liefen aufgebracht an den Anlegestellen umher, mehrere Eimerketten hatten sich gebildet, um zu verhindern, dass die Flammen auf benachbarte Schiffe übergriffen. Das Wrack selbst war nicht mehr zu retten.

Jolly und die anderen waren das letzte Stück gerannt, in der Befürchtung, Kenndricks Kopfgeldjägern sei es gelungen, die *Carfax* in Brand zu stecken. Doch als sie aus einer Gasse hinaus auf den Kai bogen, sahen sie Walkers Schiff unversehrt in der Dunkelheit liegen. Falls tatsächlich jemand versucht hatte, die *Carfax* anzugreifen, hatten die Geister die Attacke abgewehrt. Im Augenblick sah dort alles friedlich aus.

Als Jolly im Gewimmel rund um die brennende Galionsfigur zum Stehen kam und mit tränenden Augen durch Rauch und Feuer blinzelte, entdeckte sie Bill, den zornigen Seemann von vorhin, der von mehreren Männern zu Boden gepresst und gefesselt wurde.

»Ist er das gewesen?«, fragte sie einen der Piraten.

Der Mann nickte verbissen. »Hat ihr eine Öllampe an den Kopf geworfen, der Dreckskerl!«

»Sie ist schuld!«, kreischte Bill und wehrte sich

verzweifelt gegen jene, die ihn festhielten. »Sie ist –«

Ein Faustschlag brachte ihn zum Schweigen.

»Hängt ihn auf!«, brüllte eine Frau.

»Verbrennt ihn!«, rief eine andere.

Mehrere Piraten rotteten sich zusammen und sahen aus, als wollten sie der Aufforderung nachkommen. Dann aber erschien ein Trupp uniformierter Franzosen, die zum Fort oberhalb der Stadt gehörten, und führten den Brandstifter ab. Einen Augenblick lang machten einige Piraten Anstalten, die Soldaten zur Herausgabe des Übeltäters zu zwingen, dann aber siegte die Vernunft: Die französische Besatzung von Tortuga tolerierte das Treiben der Piraten, solange diese ihre Abgaben zahlten; es wäre dumm gewesen, eine so lukrative Zusammenarbeit wegen eines brennenden Schiffswracks aufs Spiel zu setzen.

»Zur *Carfax!*«, rief der Geisterhändler den anderen zu.

»Das ist eine gute Gelegenheit, ohne Aufsehen von hier zu verschwinden!«

Alle bis auf Jolly schlossen sich ihm an. Niedergeschlagen blieb sie stehen und starrte in das Feuer, vorbei an den Eimerketten. Wieder eine Gelegenheit weniger, etwas über Bannons Schicksal herauszufinden.

Der lodernde Bug des Wracks stand wie eine Pyramide aus Feuer über dem Wasser. Schmerzhaft schlug Jolly die Hitze entgegen. Um sie herum waberte die Luft.

Sie lief vor bis zur Wasserkante. Jemand rannte sie fast um, vergoss dabei einen halben Eimer und brüllte sie an, gefälligst zu verschwinden oder mitzuhelfen. Jolly achtete nicht darauf. Stattdessen blickte sie hinab ins Hafenbecken, dorthin, wo die feurig schimmernden Wellen unter einem Ring aus dunklem Qualm verschwanden.

Dort unten war etwas im Wasser.

Etwas, das sich bewegte.

Es war nicht ganz so lang wie ihr Arm, hell und haarlos wie ein Neugeborenes, und es krümmte und streckte sich im Wasser, als versuchte es verzweifelt, an der Oberfläche zu bleiben. Aber Rauch und Feuerglanz verschleierten Jollys Sicht, und sie war nicht sicher, ob der Anblick trog. Vielleicht trieb da nur ein Trümmerstück.

Und doch, es *war* etwas Lebendiges. Etwas, das zu ertrinken drohte, wenn sie ihm nicht zu Hilfe kam.

Jolly schaute kurz über die Schulter, sah, dass ihre Gefährten stehen geblieben waren, hörte Munk und Griffin gleichzeitig ihren Namen rufen – dann sprang sie vom Kai hinab aufs Wasser.

Der Aufprall auf den Wogen war hart und schmerzte in ihren Knien, aber er warf sie nicht von den Füßen. Sofort rannte sie los und hoffte inständig, dass die Menschen am Ufer zu beschäftigt waren, um sie zu bemerken.

Mit eiligen Schritten näherte sie sich dem Ding im Wasser. Die Hitze war hier unten noch schlimmer, staute sich zwischen dem brennenden Wrack und der Hafenummauer. Funken wehten in goldenen Schwärmen durch die Nacht, prallten gegen das Nachbarschiff, verglühten aber, ohne weitere Feuer zu entzünden. Besatzungsmitglieder standen hinter der Reling und kippten eimerweise Wasser am Rumpf hinab. Ein Mann entdeckte Jolly und brüllte seinen Kameraden etwas zu.

Sie achtete nicht darauf und lief weiter.

Eines erkannte sie jetzt mit Gewissheit: Das Ding, das sich dort vorn im Wasser wand, war kein Kind.

Es war nicht einmal ein Mensch. Tatsächlich hatte es Ähnlichkeit mit einem ... ja, mit einem Wurm!

Nur dass dieser Wurm fast zwei Fuß lang war und so dick wie der Oberschenkel eines Mannes.

»Hilf mir!«, schrie der Wurm, obwohl Jolly keinen Mund an ihm sah. »So hilf mir doch, du dummes Ding! Ich ertrinke!«

Sie kannte diese Stimme.

Jolly packte den Wurm mit beiden Händen und hob ihn aus dem Wasser. Dann rannte sie weiter, hinaus in die Dunkelheit des Hafenbeckens, fort vom Feuer und den brüllenden Menschen, fort von der Hitze, dem Qualm und den hundert Augen, die ihr folgten.

»Was bist du?«, fragte sie das glitschige Ding in ihren Händen. »Wer bist du?«

»Dumme Frage!«, antwortete der Wurm, und alle Angst war aus seiner Stimme gewichen. »Wer soll ich schon sein, du Ziege! Ich bin das Orakel ... Ich bin der Hexhermetische Holzwurm.«

Niemand war begeistert von dem Wesen, das Jolly an Bord der *Carfax* brachte. Arn allerwenigsten Walker, der sie daran erinnerte, dass Holzwürmer sich von *Holz* ernährten. Und woraus bestünde wohl das ganze verfluchte Schiff, von dem draußen auf dem Meer ihr Leben abhing?

»Ich kann ihn ja füttern«, sagte Jolly. Sie meinte im Laderaum Planken gesehen zu haben, Holzbalken und Bretter, die dort für Reparaturarbeiten aufbewahrt wurden. Sicher würde Walker eine Handbreit davon entbehren können.

»Wenn er in mein Schiff beißt, geht er über Bord.«

»Flegel!«, entgegnete der Wurm.

»Was sagt er?«

»Er bedankt sich«, versicherte Jolly eilig.

»Bedanken, pah!«, murmelte der Wurm. »Der Grobian ist das Holz nicht wert, aus dem man seinen Sarg zimmert.«

Walker war bereits auf dem Weg zur Brücke. »Und keine Gedichte!«, rief er über die Schulter, ehe er sich zum Geisterhändler und Buenaventure gesellte, die dort oben am Steuer standen und den Kurs besprachen. »Ein falscher Reim auf meinem Schiff und ...«

Er führte den Finger über seine Kehle.

Jolly hielt den Wurm mit beiden Händen vor sich und starrte ihm ins Gesicht – zumindest auf das Ende, an dem sie sein Gesicht vermutete.

Augen waren keine zu sehen, nur ein breiter Hornschild, an dessen unterem Rand sich eine Mundöffnung befand. Er hatte sechs plumpe Stummelbeine, und sein Leib zuckte hektisch, wenn er schlechter Laune war.

»Wie wär's mit einem, Danke, Jolly, dass du mich gerettet hast?« Sie funkelte ihn wütend an. »Und hör gefälligst auf, meine Freunde zu beleidigen.« Insgeheim staunte sie über sich selbst: War Walker denn ihr Freund?

Die Erörterung dieses Problems musste warten, denn der Wurm erging sich jetzt in einer Tirade von Flüchen und Schimpfworten.

»Walker hat Recht«, sagte Griffin und betrachtete das sonderbare Wesen. »Wir sollten ihn über Bord werfen.«

»Ach?«, entgegnete Jolly giftig. »Ich kann mich erinnern, dass dasselbe schon mal mit jemand anderem passieren sollte. Warst du nicht ziemlich froh, als Munk es verhindert hat?«

Griffins Mundwinkel zuckten, aber er sagte nichts mehr.

Munk kam ihm zu Hilfe. »Das war etwas anderes, Jolly.

Dieses ... Ding da ist kein Mensch. Es ist undankbar und unverschämt, und es kennt mehr Flüche als Walker und Buenaventure zusammen. Außerdem sieht es aus, als ob es stinkt.«

»Ich stinke nicht!«, ereiferte sich der Wurm. »Du kleiner –«

»Ruhe!« Jolly musste nachdenken, und das konnte sie nicht, wenn alle durcheinander redeten. Die Einzige, die sich nicht einmischte, war Soledad. Die Prinzessin stand ein paar Schritt entfernt und spähte durch den Wald aus Schiffsmasten zum Kai hinüber. Das Wrack brannte noch immer. Der Rauch, der über das Hafenbecken trieb, mochte ihnen bei ihrer Flucht behilflich sein. Längst waren die Geister dabei, das Schiff klar zum Auslaufen zu machen. Die mächtige Kettenwinde knirschte, als einige der Nebelwesen den Anker einholten.

Der Wurm räusperte sich. »Ich möchte darauf bestehen, dass ich nicht –«

»Bring ihn erst mal unter Deck«, fiel Munk ihm in Wort. »Walker schaut immer wieder her, und der Geisterhändler sieht auch nicht gerade glücklich aus.«

»Dieser Kerl hat mich von oben bis unten begrapscht, als Jolly mich an Bord gebracht hat«, sprudelte es aus dem Hexhermetischen Holzwurm hervor. »Was hat er nur gegen mich?«

»Was hat er nur gegen mich?«, äffte Griffin ihn mit quietschiger Stimme nach. »Ich hab gehört, Kalk hilft gegen Holzwürmer. Und Salz.« Ein teuflisches Grinsen huschte über seine Züge. »Wir könnten versuchen, ihn zu pökeln. Vielleicht gibt er dann Ruhe.«

»Iiiiiihhhh!«, machte der Wurm entsetzt und zog sich in Jollys Händen zu etwas zusammen, das mehr Ähnlichkeit mit einem Ball als mit einem Wurm hatte.

Jolly tätschelte ihm beruhigend den Hornschild.

»Keine Sorge. Der Händler hat nur befürchtet, du könntest eine Kreatur des Mahl- ... zu unseren Feinden gehören«, verbesserte sie sich rasch.

»Mahlstrom?«, fragte der Wurm und streckte sich wieder zu seiner vollen Länge. »Wolltest du gerade Mahlstrom sagen?«

Jolly wechselte einen unsicheren Blick mit Munk und Griffin. Die beiden Jungen wirkten ebenso unschlüssig wie sie selbst.

»Ja«, sagte sie schließlich. Der Händler hatte den Holzwurm für unbedenklich gehalten, daher nahm sie an, dass sie ihm trauen konnte.

»Ma-Ma-Mahlstrom«, stotterte der Wurm und gab erneut ein nervtötendes Geräusch von sich, das wie eine verstimmte Deckpfeife klang.

»Was hat er denn nun schon wieder?« Griffin verdrehte die Augen.

Munk ging zur Ladeklappe und öffnete sie. »Erst mal runter mit ihm. Da unten können wir weiterreden.«

Jolly nickte und trat auf die obere Treppenstufe. Noch einmal wandte sie sich zu der Piratenprinzessin um. »Irgendwas Verdächtiges?«

»Dort drüben setzen zwei Schiffe die Segel. Das könnte Zufall sein – oder auch nicht.«

»Mist!« Griffin folgte Soledads Blick, aber Munk zog ihn in Richtung der Klappe.

»Walker und Buenaventure wissen schon, was zu tun ist.«

Jolly ging voran, die beiden Jungen folgten ihr. Der Viehgestank hing noch immer in jeder Ritze des leeren Laderaums. Sie zweifelte, ob sie jemals wieder ein

Schwein ansehen konnte, ohne dass sich ihr Magen umdrehte.

»Da drüben«, sagte sie und zeigte auf den Stapel aus Holzplanken. »Walker wird ein Stück davon entbehren können, schätze ich.«

»Was heißt, ein Stück?« Der Wurm flutschte aus ihren Händen und wuselte auf seinen kurzen Beinen über den Boden, viel flinker, als sie es für möglich gehalten hatte.

»He«, rief Griffin, »pass doch auf!«

»Der wird uns noch ein Leck in den Rumpf fressen«, prophezeite Munk düster.

Jolly war schon vorher aufgefallen, dass die beiden Jungen immer dann, wenn es ernst wurde, einer Meinung waren – und sich diese nur selten mit ihrer eigenen deckte. Immerhin sprach das gegen Soledads dunkle Vorahnung.

Sie machte einen Satz hinter dem Wurm her und bekam ihn an einem seiner wuselnden Beinchen zu packen. Er quiekte und schimpfte wie ein betrunkenere Smutje.

»Ich muss aufs Schärfste protestieren! So geht man nicht mit einem Hexhermetischem Holzwurm um!«

Jolly hob ihn hoch. Diesmal umklammerten ihre Hände ihn mit aller Kraft, und bald schon hörte er auf, sich zur Wehr zu setzen. »Du hast doch Hunger, oder?«

»Mein Magen knurrt.«

»Dann hör gefälligst zu: Du frisst nur das, was ich dir gebe, verstanden? Keine Löcher in der Bordwand. Keine abgefressenen Masten. Ist das klar?«

Die Mundöffnung verzog sich zu etwas, das eine beleidigte Schnute sein mochte. Der Holzwurm schmolle. »Ja, ja«, sagte er mürrisch.

»Ähm, Jolly?« Munk hob eine Hand, als wollte er sich zu Wort melden. »Frag ihn, wie viel er am Tag so frisst.«

»Frag ihn selbst.«

»Ich bin nicht taub!«, zeterte der Wurm erneut. »Und ich spreche deine Sprache, Junge.«

Munk verkniff sich eine passende Entgegnung.

»Dann gib mir eine Antwort.«

»Eine Planke am Tag dürfte genügen, damit ich nicht an Unterernährung sterbe.«

»Eine *ganze* Planke?« Griffin stöhnte.

Jolly sah bereits Walkers Miene vor sich, wenn er davon erfuhr. »Du brauchst nicht wirklich so viel, oder?«

»Wollt ihr verantwortlich sein, wenn ich vor Hunger sterbe?«

»Vielleicht«, sagte Griffin und erntete dafür einen bösen Blick von Jolly.

Natürlich ärgerte sie sich genauso wie die Jungen über die Dreistigkeit des Holzwurms. Aber etwas sagte ihr, dass da mehr in ihm schlummerte als nur ein erstaunlicher Strom von Frechheiten. Sie wollte ihn gerade maßregeln, als er erneut ihren Händen entglitt und so schnell zu dem Holzstapel hinüberkrabbelte, dass sogar Griffin und Munk die Spucke wegblieb.

Mit einem unbeschreiblichen Geräusch fraß sich der Wurm in Windeseile an einer der Planken entlang: Er stülpte seine Maulöffnung über das eine Ende und lief dann einfach vorwärts, während seine Fresswerkzeuge das Holz zu einer Wolke aus Sägemehl und Splittern zerkleinerten.

Er hatte bereits die halbe Planke zu Kleinholz zerraspelt, als Jolly ihn an den Hinterbeinen festhielt. Seine Kiefer mahlen und kauten weiter, aber jetzt erwischten sie nur noch Luft. Nach einigen Augenblicken gab er auf. Stattdessen ergoss sich eine wohl bekannte Flut aus

Verwünschungen und Schmähungen über die drei.

»So«, sagte Jolly, »jetzt wirst du uns erst mal ein paar Fragen beantworten.« Zu Griffin gewandt rief sie: »Mach lieber die Ladeluke zu. Walker muss davon nichts mitbekommen.«

»Ihr wollt mich foltern?«, entfuhr es dem Hexhermetischen Holzwurm.

»Foltern?« Jolly starrte ihn verdutzt an.

Munk reagierte schneller. »Allerdings«, sagte er lauernd. »Du musst wissen, ich bin ein Großmeister der Muschelmagie, und wenn es mir beliebt, verwandle ich dich im Handumdrehen von einem Hexhermetischen Holzwurm in eine Gruzende Grasraupe.«

»Das ... das würdest du tun?«

Munk zog eine Hand voll Muscheln aus seiner Gürteltasche. »Ich sehe schon«, verkündete er unheilswanger, »was du brauchst, ist ein Beweis meiner Künste.«

»Oh nein, oh nein.«

»Ganz sicher?«

»Jolly!«, rief der Wurm anklagend. »Warum hast du mich nicht ertrinken lassen? Ein schneller Tod wäre besser gewesen als die Nähe solch rüder Gesellen.«

Während er sprach, wurde seine Stimme immer höher und dünner.

Jolly verbiss sich ein Grinsen. »Das sind Jungs, weißt du? Sie sind stärker als ich. Wenn sie wollen, dann können sie mit dir tun, was ihnen gefällt.«

»Und sie wollen liebend gern«, sagte Griffin.

Der Holzwurm schüttelte nach kurzem Zögern seine Hinterbeine frei, warf einen wehmütigen Blick auf den Rest der Planke, dann seufzte er. »Gut, gut, ich beuge

mich der rohen Gewalt.«

»Was weißt du über den Mahlstrom?«, fragte Jolly.

Der Wurm rückte sich auf dem Plankenstapel zurecht und schluckte. »Nun, er ist ... groß.«

»Dann hast du ihn gesehen?«

»Nicht direkt. Aber ich habe davon gehört.«

»Von wem?«

»Noch nie was von der Weisheit der Würmer gehört? Wir verfügen über ein Wissen, das eure Vorstellungskraft bei weitem übersteigt, ihr blassen, hässlichen Zweifüßler.«

Griffin verdrehte die Augen. »Noch einer von der Sorte.«

»Also?«, fragte Munk. »Wer hat dir vom Mahlstrom erzählt?«

»Andere Würmer. Brüder und Schwestern, die im Holz von Schiffen gelebt haben, die in den Sog des Mahlstroms geraten sind. Die meisten wurden mit Mann und Maus verschluckt, aber ein paar brachen vorher in Stücke, und das eine oder andere Treibholz gelangte zurück in die Zivilisation. Die Bewohner haben die Kunde vom Mahlstrom überall verbreitet. Holzwürmer gibt es auf jedem Schiff und auf jeder Insel – wenngleich die meisten natürlich kleiner sind und nicht über meinen scharfen Verstand verfügen.«

»Wo genau befindet sich der Mahlstrom?« Der Geisterhändler hätte ihnen diese Frage beantworten können, aber solange er ein Geheimnis daraus machte, konnte der Wurm ihnen vielleicht weiterhelfen.

»Draußen im Atlantik, abseits der äußeren Inseln.«

»Geht's vielleicht etwas genauer?«, fragte Griffin ungeduldig.

»Nordöstlich der Jungferninseln. Es heißt, er entspringt

auf dem Grunde des Ozeans, an einem Ort, der einen Namen hat aus der Zeit, als es dort unten noch anderes Leben gab als ein paar blinde Fische. *Schorfenschrund* hat man ihn damals genannt.«

Jolly rief sich eine der zahllosen Karten in Erinnerung, die Captain Bannon in seiner Kajüte aufbewahrt hatte.

Oft hatte er sie gemeinsam mit ihr studiert, Jolly in die Bedeutung der seltsamen Zeichen, Linien und nautischen Begriffe eingeweiht und erklärt, wie er das Schiff mit Hilfe all dieser Angaben sicher durch die Karibik manövrierte.

Die Jungferninseln lagen am Rand der karibischen Inselwelt, sie bildeten den nördlichsten Zipfel der Kleinen Antillen. Jenseits davon war nichts als tausende Meilen offener See, ein endloser Horizont, eine leere Wasserwüste über unbekanntem Untiefen. Dort gab es Regionen, in denen niemals ein Schiff kreuzte – wie geschaffen für die Mächte des Mare Tenebrosum.

»Was weißt du noch über den Mahlstrom?«

Der Holzwurm ringelte sich unbehaglich hin und her. »Nun«, begann er, »was wisst denn eigentlich ihr darüber? Vor allem euer ach so mächtiger Meistermagier?«

Munk brauchte einen Augenblick, ehe ihm klar wurde, dass er damit gemeint war und nicht etwa der Geisterhändler. Er sah aus, als wäre ihm gar nicht wohl dabei.

»Das geht dich nichts an«, sagte er rasch. Und wie zur Bestätigung schob er eine Hand in die Muscheltasche.

Der Wurm klopfte mit seinen Beinen auf das Holz, wie Menschen es manchmal mit den Fingerspitzen auf Tischplatten tun, wenn sie ungeduldig sind. »Es tun sich Dinge, überall zwischen den Inseln«, sagte er und klang zum ersten Mal nachdenklich. »Merkwürdige Wesen

gehen um, und die Klabauter ziehen in Schwärmen umher, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit. Früher haben sich die Tiefen Stämme untereinander bekämpft, aber jetzt vereinen sie sich zu mächtigen Heerzügen, die sich alle in eine bestimmte Richtung bewegen.«

»Nach Nordosten?«, fragte Griffin.

»Allerdings.«

»Wir haben sie gesehen«, sagte Munk.

»Dann frage ich mich, warum der einäugige Narr Befehl gegeben hat, das Schiff in dieselbe Richtung zu steuern.« Der Holzwurm ließ seine Kauwerkzeuge knirschen, als hätte er dazwischen ein paar delikate Späne ertastet. »Wir werden alle verschlungen werden, wenn wir dem Mahlstrom zu nahe kommen.«

»Er hat Recht«, sagte Griffin zu Jolly und Munk.

»Ich hab's auch gehört, der Geisterhändler hat Kurs Nordost befohlen.«

»Aelenium«, sagte Jolly gedankenverloren. »Das war doch das Wort, das er erwähnt hat. Unser Ziel, glaube ich.«

»Jedenfalls ist das keine Insel, von der ich jemals gehört habe«, sagte Griffin.

»Vielleicht hat sie noch einen anderen Namen«, sagte Munk.

Der Holzwurm hatte aufgehört, als Jolly den Namen aussprach, tat aber jetzt wieder so, als könnte er kein Wässerchen trüben. Sie hatte es dennoch bemerkt. »Du weißt, was das ist, dieses Aelenium. Oder?«

»Ach ja?« Der Schädelschild des Holzwurms wandte sich begehrlieh in Richtung der angefressenen Planke. »Wenn ich nicht so einen Hunger hätte, dann ... vielleicht ...«

Jolly beugte sich drohend über ihn. »Du *weißt* es.«

»Möglicherweise.«

»Wir könnten ihm ein Bein nach dem anderen ausreißen, bis er –«

»Griffin!«

»Mein Magen knurrt schon wieder«, sagte der Wurm unbeeindruckt. Offenbar war ihm klar geworden, dass Jolly jede Anwendung von Gewalt verhindern würde. »Und wenn mein Magen knurrt, kann ich nicht denken. Und mich an nichts erinnern. Schon gar nicht an Dinge, die so viele Meilen entfernt liegen ... und an denen der eine oder andere hier womöglich ein gewisses Interesse hat.«

»Du bist ein Scheusal«, sagte Jolly.

»Kann ich jetzt fressen?«

»Nur, wenn du uns versprichst, danach alles zu erzählen, was du über Aelenium weißt.«

»Ja, ja.«

Jolly deutete auf die halbe Planke. »Und nur den Rest, verstanden?«

Der Hexhermetische Holzwurm stürzte sich auf seine Mahlzeit. In Windeseile waren von der Planke ein Häufchen feiner Holzstaub und zwei, drei Späne übrig, die er begierig mit seiner Mundöffnung aufsammlte. »Man sollte nichts verkommen lassen«, sagte er kauend. »Nie etwas verkommen lassen.«

»Wir nehmen Fahrt auf«, sagte Munk und ließ seinen Blick über die knarrende Bordwand der *Carfax* wandern.

Griffin nickte. »Wurde auch Zeit.«

Jolly stemmte die Hände in die Hüften und starrte den schmatzenden Wurm erwartungsvoll an.

»Aelenium«, erinnerte sie ihn.

Der Wurm seufzte herzerreißend, dann baute er sich auf seinen sechs Stummelbeinen vor ihnen auf und hob zu einem Gedicht an:

*Aelenium, die Schöne, ich finde keine Töne, sie ist –*  
»Genug!« Jolly setzte ihm drohend den Zeigefinger auf den Hornschild. »Keine Gedichte, hat Walker gesagt, und das gilt auch für hier unten.«

»Keine Reime«, bestätigte Griffin.

»Keine Verse«, sagte Munk.

»Kein Gefühl für Poesie!«, rief der Wurm entrüstet, besann sich aber eines Besseren, als sich auf einen erneuten Streit einzulassen. »Aelenium ist keine Insel«, sagte er nach einer kurzen Pause. »Aelenium ist eine Stadt.«

»Eine Stadt mitten im Meer?«

»Gewiss.«

»Das ist Unfug.« Griffin winkte ab. »Er will uns nur das Schiff unterm Hintern wegfressen, das ist alles.«

»Will ich nicht ... oder doch? Aber ich sage trotzdem die Wahrheit!«

Munk runzelte die Stirn. »Aelenium ist eine schwimmende Stadt?«

»Allerdings.«

Jollys Augen verengten sich. »Also so was wie ein Schiff?«

»Nein, anders. Fremdartiger. Aelenium liegt vor Anker, an einer Kette, die viele Meilen lang ist und bis hinab zum Meeresgrund reicht. Außerdem ist sie – zu meinem Bedauern – nicht aus Holz gebaut.«

»Woraus sonst?«

Der Wurm zitterte plötzlich, eine Bewegung lief wie eine Welle durch seinen Körper – und machte sich in einem lautstarken Rülpsen Luft.

Im gleichen Augenblick erbebt das Schiff. Jolly und die Jungen wurden von den Beinen gerissen. Es gelang ihr, sich an einem Stützbalken festzuhalten, doch ihre Hände rutschten daran hinab, und Splitter bohrten sich in ihre Handflächen. Sie stieß einen Schmerzensschrei aus, sah Blut zwischen ihren Fingern und ließ instinktiv los.

Griffin fing sie auf. Nicht besonders galant, nicht einmal absichtlich, wie sie vermutete – aber seine Hände schossen vor und packten sie, bevor sie mit dem Hinterkopf auf die Planken prallen konnte. Nach seinem Sturz war er schneller auf die Beine gekommen als die beiden anderen. Jolly dachte: Er ist wirklich *verteufelt* schnell.

»Danke«, presste sie hervor, wischte sich die Blutropfen an ihrer Hose ab und suchte nach Munk. Er war ein ganzes Stück von ihnen entfernt gegen die Bordwand gestürzt, hielt sich den Schädel und fluchte leise.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie besorgt.

Er nickte und verzog dabei schmerzerfüllt das Gesicht.  
»Mein Kopf tut weh. Aber es geht schon.«

»Sicher?«

»Ja.« Jetzt war er vorsichtiger und nickte nicht mehr.

Alle drei sahen den Hexhermetischen Holzwurm an.

Er war von dem Holzstapel gerollt, stand aber wieder auf seinen kurzen Beinen – und rülpste erneut.

Diesmal wurde die *Carfax* nicht erschüttert.

»Das war ein Kanonenschuss!«, entfuhr es Griffin.

»Eine Kugel muss direkt neben dem Rumpf eingeschlagen sein!«

Hinter ihnen wurde die Klappe des Laderaums aufgerissen. Soledad sprang die oberen Stufen herunter, suchte sie im Halbdunkel und entdeckte sie schließlich rund um den Plankenstapel.

»Kommt rauf!«, rief sie. »Wir werden angegriffen! Kenndricks Kopfgeldjäger haben uns gefunden!«

## Seeschlacht

ZWEI SCHIFFE HATTEN IM MONDLICHT die Verfolgung der *Carfax* aufgenommen.

Das eine war ein Schoner mit zwei Masten, schmalem Rumpf und großen Segelflächen, die es ihm ermöglichten, zügig Fahrt aufzunehmen. Die flache Bauweise machte ihn wendig und besonders geeignet für Manöver in seichten Gewässern.

»Wenige Kanonen«, sagte Walker, als Jolly und die Jungen neben ihm auf der Brücke zum Stehen kamen. »Der Mistkerl ist schnittig, aber nicht besonders gefährlich.«

»Oh doch«, sagte der Geisterhändler unheilvoll. »Er wird versuchen, uns den Weg abzuschneiden, damit uns das andere Schiff erwischt. Das da sind keine konkurrierenden Kopfgeldjäger – sie arbeiten zusammen.«

Walker schwieg, während er diese Möglichkeit in Betracht zog.

Jolly sah zu ihrem zweiten Verfolger hinüber, einer Schaluppe wie die *Carfax*, die beinahe so tief im Wasser lag wie ein voll beladenes Handelsschiff – mit dem Unterschied, dass die Schaluppe Geschütze geladen hatte, gewiss weit mehr, als ihnen selbst zur Verfügung standen. Falls es dem Schoner gelang, an ihnen vorbeizuziehen und sie aufzuhalten, waren sie ein gefundenes Fressen für die überlegene Feuerkraft des zweiten Schiffes.

Die Kopfgeldjäger mussten nur darauf gewartet haben, dass die *Carfax* den Hafen verließ. Bei einer Konfrontation an Land hätten zu viele andere Piraten mitgemischt, begierig auf das Gold, das Kenndrick auf

Jollys und Soledads Kopf ausgesetzt hatte. Hier draußen dagegen pfuschte ihnen niemand ins Handwerk.

Walker schnauzte Befehle von der Brücke, Buenaventure klammerte seine Pranken um das Steuerrad, und Soledad stand wie versteinert an der Reling, einen Wurfdolch in der Hand, als rechne sie jeden Augenblick mit der Entermannschaft der Kopfgeldjäger.

Für gewöhnlich wurde zu Beginn einer Schlacht Sand auf den Decks ausgestreut, damit die Besatzung nicht ins Rutschen geriet und dadurch kostbare Zeit verschwendete. In Anbetracht der geisterhaften Mannschaft der *Carfax* war das unnötig; die gewichtlosen Nebelmatrosen berührten ohnehin kaum den Boden. Viele von ihnen scharten sich jetzt um die Kanonen und machten sie bereit für die Schlacht.

Der Wind frischte auf, je weiter Tortuga hinter ihnen zurückblieb. Der Bug schlug in die schäumende Gischt, ein dumpfes Dröhnen und Stampfen drang aus dem Inneren des Schiffes. Der Schoner war immer noch auf einer Höhe mit ihnen und segelte hart am Wind. Noch mehrmals feuerte die Mannschaft des Kopfgeldjägers ihre Geschütze ab, aber alle Kugeln schlugen unweit der *Carfax* in die aufgewühlten Wogen. Jedes Mal wurde das Schiff durchgeschüttelt, aber es gab keine Treffer, die Schaden hätten anrichten können. Walker verzichtete darauf, auf die gleiche Weise Pulver und Eisen zu verschwenden, und hob sich den Feuerbefehl auf, bis beide Schiffe sich in einer besseren Kampfposition befanden. Nach einer Weile gab es auch der Schoner auf, die *Carfax* unter Beschuss zu nehmen, zumal er ihnen lediglich den Weg abschneiden und nicht versuchen sollte, sie auf eigene Faust zu versenken. Diese Aufgabe blieb der Schaluppe in ihrem Rücken überlassen.

»Sie sind dumm, die erste Breitseite derart zu

vergeuden«, sagte Jolly zu Munk, ohne den Blick von dem feindlichen Schiff zu nehmen. »Die erste Ladung ist meist am sorgfältigsten gestopft und gezielt – zu Beginn des Kampfes hat die Mannschaft noch genug Zeit dazu. In der Hitze des Gefechts muss es dann schneller gehen, und die Schüsse werden ungenauer.«

»Kennen Sie diese Schiffe?«, wandte sich der Geisterhändler an Walker.

»Der Schoner ist die *Notividad* unter Captain McBain. Er ist kein schlechter Kerl, wenn man nicht gerade Passagiere an Bord hat, auf die ein Kopfgeld ausgesetzt ist.« Walker schenkte Jolly und Soledad einen finsternen Blick.

»Denk an das Gold«, sagte Jolly.

»Glaub mir, ich denke an nichts anderes.«

»Das sollten Sie aber«, widersprach der Geisterhändler. »Zum Beispiel daran, wie Sie und Ihr haariger Freund uns hier lebend rausbringen.«

»Ich könnte die beiden immer noch ausliefern.«

Ein Surren ertönte, und etwas schlug mit einem dumpfen Laut neben Walkers Hand in das Geländer – Soledads Wurfdolch. Die Klinge war kaum einen Inch von seinem kleinen Finger entfernt.

»Versuch's nur«, rief sie herüber, »und der nächste steckt in deiner Stirn.«

Der Captain strahlte. »Dein Liebreiz ist wie immer atemberaubend, holde Prinzessin.«

»Das hat schon so mancher gesagt – und danach überhaupt nichts mehr.«

Er lachte leise und wandte sich an Buenaventure.

»Nicht noch dichter an den Wind«, befahl er. Den im Mondschein fast unsichtbaren Kanonieren an Deck rief er

zu: »Alles bereithalten zum Feuern!«

In der Dunkelheit flammten Fackeln auf.

Munk beugte sich zu Jolly. »Du hast doch gesagt, dass es falsch ist, jetzt schon zu schießen.«

»Jetzt noch – aber vielleicht nicht mehr in ein, zwei Minuten. Wenn der Schoner seinen Kurs beibehält, trägt ihn das näher an uns heran. Walker will sichergehen, dass wir zum bestmöglichen Zeitpunkt bereit sind.«

»Bannon hat dir eine Menge über den Kampf auf See beigebracht«, sagte der Captain anerkennend. »Nicht schlecht für eine kleine Kröte.«

Griffin biss sich auf die Unterlippe. »Es geht gleich los.«

»Was ist mit der Schaluppe?«, fragte Munk.

»Noch zu weit hinter uns«, sagte Jolly. »Die *Natividad* hat den Fehler gemacht, uns zu früh herauszufordern. Statt uns unter Feuer zu nehmen, hätte sie alle Kraft darauf verwenden sollen, an uns vorüberzuziehen und uns den Weg zu versperren.«

Walker stimmte ihr zu. »McBain war schon immer ein ungeduldiger Bursche. Er versucht es auf eigene Faust, und das kommt uns zugute.«

»Kennen Sie den Kapitän des zweiten Schiffes?«, fragte der Geisterhändler.

»Ich kenne das Schiff, die *Palomino*. Zuletzt hat sie einem Korsaren von den Kleinen Antillen gehört, aber es hieß, er habe sie beim Würfeln gegen einen anderen verloren. Konstantin heißt er wohl.«

»Constantine«, verbesserte ihn Soledad, die mit drei raschen Sätzen zur Brücke heraufgeeilt war. Sie zog den Wurfdolch aus dem Geländer. »Er war einmal ein Vertrauter meines Vaters. Dann wurde er einer von denjenigen, die ihn verraten haben. Durch ihn hat

Kenndrick Gelegenheit bekommen, meinen Vater zu töten.«

»Ah«, rief Walker, »das gibt dem Ganzen eine pikante Note, nicht wahr? Jetzt wird die Sache persönlich.«

Hoffte Soledad, mit dem Verräter ihres Vaters die Klängen zu kreuzen? Pure Kampfeslust loderte in ihren Augen. Der Geisterhändler musterte sie besorgt. Was würde er tun? Er würde nicht zulassen, dass irgendetwas – oder irgendjemand – seiner Mission in die Quere kam.

Jollys Blick wanderte über die angespannten Gesichter der Gefährten, und plötzlich verspürte sie Trauer. Tiefe, unverständliche Trauer. Vielleicht würde nicht jeder von ihnen das Ende ihrer Reise erleben.

Die *Natividad* feuerte erneut.

Etwas fauchte über sie hinweg. Aber ehe ihnen allen bewusst wurde, dass sie gerade um Haaresbreite dem Tod entronnen waren, brüllte Walker: »Teufel noch mal! Sie müssen schwerere Geschütze an Bord haben, als ich vermutet habe.«

»Feuern Sie«, sagte der Geisterhändler ruhig. »Sofort.«

»Ja, Sie haben Recht.« Walker wirbelte herum und bellte Befehle über das Deck.

Sekunden später spien die Kanonen der *Carfax* Tod und Verderben hinüber zur *Natividad*.

Wer immer die Geister an den Geschützen in ihrem ersten Leben gewesen waren, sie wussten, wie man eine Kanone bediente. Und wie man mit dem ersten Schuss einen zielgenauen Treffer setzte.

Der Donner der Geschütze erschütterte die *Carfax* bis hinab zum Kiel. Für einen Augenblick erzitterte die Takelage, als sei das Schiff auf Grund gelaufen. Gelblicher Pulverdampf wehte nach hinten über das Deck

und wurde vom Fahrtwind von Bord gerissen. Munk, der noch nie eine Seeschlacht erlebt hatte, kniff die Augen zusammen, als der beißende Qualm über ihn hinwegtrieb. Walker aber atmete tief ein, als genieße er den Geruch, und Jolly legte die Hände fester um die Balustrade, als wollte sie sich gegen den Wind und den Rauch der Geschütze stemmen.

Das Eisengewitter fegte über die Decks der *Natividad* hinweg, zerfetzte Teile der Takelage und ließ Reste von Seilen und Segeltuch auf die Mannschaft des Kopfgeldjägers herabregnen. Zwei Kugeln rissen oberhalb der Wasserlinie Löcher in den Rumpf des Schoners, aus dem Inneren drang das Geschrei der Verwundeten und Sterbenden. Splitter spritzten in alle Richtungen wie Dolche. Die Kugeln hatten das Kanonendeck der *Natividad* getroffen und mehrere Geschütze auf einen Schlag zerstört.

Eine Gestalt stand verbissen oben auf der Brücke, unbehelligt von der Zerstörung an Bord des Schiffes, und brüllte Befehle: Captain McBain. Er dachte nicht daran, aufgrund eines einzigen Treffers aufzugeben. Sein wütendes Geschrei schallte über die Kluft zwischen den Schiffen und jagte Jolly einen Schauer über den Rücken.

Die Geister gingen sofort daran, die Kanonen nachzuladen, doch die verbliebenen Geschütze der *Natividad* waren schon feuerbereit.

»Jetzt sind sie an der Reihe«, flüsterte Griffin. Zum ersten Mal sah Jolly echte Besorgnis auf seinen Zügen. Irgendwie wollte das nicht zu dem lebensfrohen, übermütigen Jungen passen, als den sie ihn sonst kannte.

Es hatte keinen Zweck, in Deckung zu gehen. Kanonenkugeln vermochten jede Reling, jede Bordwand zu durchbrechen. Die Gefährten konnten ebenso gut hier

oben stehen und die Attacke ihres Feindes erwarten; keiner der Erwachsenen kam auf die Idee, Jolly und die Jungen nach unten zu schicken. Man behandelte sie als gleichwertige Mannschaftsmitglieder. Jetzt war es fast wie früher auf der *Mageren Maddy*, wenn Bannon sich und seine Crew einmal mehr in ein scheinbar aussichtsloses Abenteuer stürzte – und doch am Ende als Sieger aus dem Kampf hervorging.

Kanonendonner wischte Jollys Erinnerungen hinweg. Aus den Geschützportfen der *Natividad* drang Rauch und vernebelte das gesamte Schiff.

»Achtung!«, brüllte Walker, und nun zogen doch noch alle die Köpfe ein.

Eisen fächerte über das Deck der *Carfax*, Holz zerbarst und Teile der Takelage rissen auseinander. Jolly sah einen Geist, der von einer Kanonenkugel durchschlagen wurde, zu Nebelfetzen zerstob und sich sofort wieder zusammensetzte. Ihr wurde klar, wie überlegen ihre eigene Mannschaft jener des Kopfgeldjägers war. Neuer Mut machte sich in ihr breit, mehr noch, als Walker rief:

»Keine Masten beschädigt! Kein Leck im Rumpf!«

Im Überschwang des Triumphes hieb er Buenaventure auf die Schulter. »Jetzt kriegen wir sie.«

Die nächste Breitseite der *Carfax* explodierte über die See hinweg, und der Rauch, der diesmal um die *Natividad* aufwallte, war nicht mehr der ihrer eigenen Geschütze. Eine Kugel musste die Pulverkammer getroffen haben, denn nun brach Feuer aus unter dem Deck des Schoners. Als der Qualm rund um die Brücke aufklarte, sah Jolly schauernd, dass Captain McBain verschwunden war – und mit ihm ein Großteil des Heckaufbaus.

Walker jubelte noch lauter, Buenaventure stieß ein begeistertes Bellen aus, und sogar Soledad wurde so

übermütig, dass sie dem Captain erleichtert um den Hals fiel – wenn auch nur für einen Augenblick. Fast sofort prallte sie zurück, erstaunt über sich selbst, und klopfte sich die Kleidung ab. Walker grinste und flüsterte dem Pitbullmann etwas zu, das diesen in kläffendes Gelächter ausbrechen ließ.

Die düstere Miene des Geisterhändlers blieb unverändert. »Sie drehen ab«, sagte er leise. Jolly fragte sich, warum der Wind seine Kapuze nicht nach hinten riss. Es war, als könnte ihm die Kraft der Elemente nichts anhaben, als machten die Winde einen Bogen um ihn.

Wo steckten eigentlich die beiden Papageien? Seit Beginn der Schlacht hatte sie Hugh und Moe nicht mehr gesehen.

Walker winkte zur *Natividad* hinüber und sah befriedigt zu, wie der angeschlagene Schoner zurückblieb.

»Was ist mit der *Palomino*?«, fragte Griffin und gab sich die Antwort nach einem Blick über das Heck hinweg selbst: »Sie folgt uns noch immer.«

»Sie ist langsamer als wir«, sagte Walker.

»Möglich«, sagte der Geisterhändler, »aber nicht sehr wahrscheinlich.«

Der Captain sah ihn verwundert an. »Was meinen Sie?«

Mit seinem langen Arm wies der Händler zum Großmast hinauf. Die Spitze beugte sich gerade mitsamt dem Ausguck und dem Toppsegel vornüber, ein schmerzhaftes Knirschen und Brechen ertönte, dann stürzten die oberen Meter des Mastes aufs Deck. In einem Knäuel aus zerrissenen Tauen prallten sie auf die Planken und begruben mehrere Fässer mit Trinkwasser unter sich. Geister fetzten auseinander wie Rauch, setzten sich anderswo wieder zusammen und wehten sofort herbei, um die Reparaturarbeiten aufzunehmen.

»Gottverdammte!«, entfuhr es Walker.

Soledad sprang zur Balustrade und blickte hinab aufs Hauptdeck. »Eine ihrer Kugeln muss den Mast gestreift haben.«

Walker reagierte sofort. Ohne weitere Zeit zu verschwenden, sprach er mit Buenaventure das weitere Vorgehen ab. Anschließend wandte er sich an seine Passagiere. »Ich denke, es wird klappen. Selbst wenn unter den Geistern kein Zimmermann sein sollte, werden wir unsere Fahrt kaum verlangsamen und den Abstand zumindest beibehalten können.«

»Und die *Palomino*?«, fragte Jolly.

»Sie werden uns folgen, so viel steht fest. Und sofort zuschlagen, falls wir doch noch langsamer werden.«

»Wir können ihnen nicht tagelang davonfahren«, sagte Munk. Er sah aus, als grübelte er über irgendetwas nach. Jolly bemerkte, dass seine rechte Hand auf der Tasche mit den Muscheln lag.

Walker hob missbilligend eine Braue. »Bisher ist es gerade mal eine Stunde, Junge. Uns bleibt nur abzuwarten, was die Zeit bringt. Vielleicht einen Vorteil, mit dem wir alle noch nicht rechnen.«

»Oder das Ende«, sagte der Geisterhändler.

Jolly lief zur hinteren Reling und blickte dem Schiff des Kopfgeldjägers entgegen. Die *Palomino* folgte ihnen im Abstand von gerade mal einer Meile, vielleicht weniger. Ein harter Wettlauf stand ihnen bevor.

Jetzt hing alles davon ab, auf wessen Seite der Wind und die See standen. Beides, das wusste sie von Bannon, waren wankelmütige Verbündete.

Am nächsten Nachmittag war die *Palomino* unverändert hinter ihnen. Sie folgte ihnen wie ein Schatten, und ihr

Umriß am Horizont drückte auf die Stimmung aller. Solange das feindliche Schiff hinter ihnen blieb, bedeuteten seine Geschütze keine Bedrohung. Falls es ihm jedoch gelang, aufzuholen und ihnen die Breitseite zu zeigen, waren sie erledigt. Jeder war sich darüber im Klaren, sogar Munk, der in den letzten Stunden mehr über Schiffsführung und Gefechte auf hoher See gelernt hatte, als er sich in seinen Träumen hatte ausmalen können.

Jolly stieg hinauf zur Brücke, wo Buenaventure einsam die Stellung am Steuer hielt. »Welchen Kurs nehmen wir?«, fragte sie.

Der Pitbullmann schaute noch einmal zum fernen Horizont im Westen, dann auf Jolly. Beim Blick in seine runden, braunen Hundeaugen überkam sie jedes Mal eine merkwürdige Traurigkeit, trotz der Bedrohung und Stärke, die der riesenhafte Steuermann verströmte. Ein winziges Stück seiner Zungenspitze leuchtete rot zwischen seinen Zähnen.

»Nach Osten«, sagte er mit seiner knurrigen Stimme.  
»Und nach Norden.«

»Das weiß ich. Ich dachte, du könntest mir vielleicht etwas Genaueres verraten.«

Buenaventures Lefzen verzogen sich zu einem Pitbulllächeln. »Er sagt euch nichts, was?«

»Nein. Gar nichts.« Jolly folgte seinem Blick zum Geisterhändler, der am Bug stand, eine Hand auf der Reling, die andere an dem silbernen Reif unter seinem Gewand. Die beiden schwarzen Papageien saßen wieder auf seinen Schultern wie ausgestopft, nur der Wind zerzauste ihr Gefieder.

»Er redet mit überhaupt keinem mehr. Nicht mal mit Munk. Ich glaube, er macht sich wirklich große Sorgen.«  
Nicht um mich oder Munk oder einen der anderen, dachte

sie. Nur um Aelenium. Darauf läuft alles hinaus.

Der Hexhermetische Holzwurm hatte sich geweigert, ihnen mehr über die schwimmende Stadt zu verraten. Er schmollte. Walker hatte ihn in einen alten Vogelkäfig aus Metall gesperrt, den er wutentbrannt aus der Kapitänskajüte an Deck gebracht hatte. Dabei, das musste Jolly sich eingestehen, hatte der Captain wirklich allen Grund, zornig zu sein: Als er in der Nacht in den Laderaum hinabgestiegen war, um zu überprüfen, was an Reservehölzern, Masten und Planken geladen war, hatte er entdeckt, dass der Holzwurm während der Seeschlacht nicht untätig geblieben war – er hatte gut die Hälfte aller Holzvorräte vertilgt.

Jolly hatte geglaubt, Walker würde gar nicht mehr aufhören zu brüllen. Erst recht, als der Wurm anbot, er könne den entstandenen Verlust durch ein Gedicht abgelten.

Jolly hatte kein Mitleid mit dem Wurm. Er war gefräßig, unehrlich und rundherum unausstehlich. Zudem machte sie sich Vorwürfe, dass sie ihn unbeaufsichtigt gelassen hatte. Es grenzte an ein Wunder, dass Walker ihn nicht gleich über Bord geworfen hatte.

Nun jedenfalls saß der Hexhermetische Holzwurm beleidigt in seinem Gefängnis am Fuß des Großmastes und schwieg. Der Vogelkäfig hatte die Form eines Zwiebelturms. Walker hatte die Öffnung zusätzlich durch ein Vorhängeschloss gesichert. Während der ersten Stunden hatte der Wurm ununterbrochen geflucht, bis Griffin ihm angedroht hatte, ihn mit einem Entermesser in Scheiben zu schneiden. Seitdem maulte er nur noch gelegentlich über Freiheitsberaubung, ungebührliches Verhalten und Magenknurren, blieb die meiste Zeit aber stumm.

Buenaventure riss Jolly aus ihren Gedanken. »Wenn nichts dazwischenkommt, werden wir acht oder neun Tage unterwegs sein. Hinter Haiti lassen wir die Monarchdurchfahrt an Steuerbord liegen, dann müssen wir weiter raus auf den Atlantik. Sagt jedenfalls euer Freund mit dem einen Auge. Aber ich weiß nicht, ob das klappt.« Er bemerkte ihren Blick und kräuselte das dunkle Fell auf seiner Stirn. »Was starrst du mich so an?«

»Ich ... ich hab nicht gewusst, dass ...« Sie war vollkommen perplex über seinen unverhofften Redeschwall, brach aber kopfschüttelnd ab. »Tut mir Leid.«

»Ich kann reden wie jeder andere auch«, sagte er, »wenn es das ist, was du meinst.«

»Aber du tust es nicht. Oder nur selten.«

»Nur, wenn es etwas zu sagen gibt.« Er richtete seinen Blick wieder auf die Segel und das Meer. Im Süden zog in vielen Meilen Entfernung die Küste Haitis vorüber, kaum mehr als ein dunkler Strich über dem Horizont. Die Sonne brannte aus dem tiefblauen Himmel herab, der Wind wehte stark und trieb sie zügig vorwärts. Die Luft roch frisch und salzig.

Die Distanz zwischen der *Carfax* und der *Palomino* hatte sich kaum verändert. Mal kam das feindliche Schiff ein wenig näher heran, dann fiel es wieder zurück. Falls das Wetter nicht umschlug, konnte die an den Nerven zerrende Verfolgungsjagd tagelang so weitergehen.

»Was hat der Händler dir gesagt?«, fragte Jolly. »Ich meine, über unser Ziel.«

»Nur, dass es ein Ort im Atlantik ist, jenseits der Karibischen See. Und dass er Aelenium heißt. Nie gehört von so einer Insel, aber, ehrlich gesagt, interessiert mich das auch nicht. Bin ganz froh, wenn mich alle in Frieden

lassen und ich in Ruhe das Schiff steuern kann. Walker macht die Geschäfte und bestimmt das Ziel. Jedenfalls meistens.«

Jolly seufzte. »Dann will ich dich lieber nicht länger stören.«

Er ließ sie bis zur Treppe kommen, ehe er widersprach. »Du kannst bleiben, wenn du möchtest.«

Jolly drehte sich zu ihm um.

Buenaventure verzog die Lippen. »Darf ich dich auch etwas fragen?«

»Sicher«, sagte sie.

»Was ist das für ein Gefühl, wenn man über Wasser gehen kann?«

Sie trat vor das Steuer und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Balustrade. »Ich weiß nicht, wie es ist, wenn man es *nicht* kann.« Sie überlegte einen Moment. »Ich halte es nicht lange an Land aus. Jedenfalls nicht weit entfernt vom Meer. Bannon hat mal eine Expedition in den Dschungel von Yukatan unternommen, weil ihm jemand erzählt hat, der alte Morgan hätte dort in einem Tempel einen Schatz versteckt. Ich konnte nicht mitgehen. Das heißt, ich hab's versucht, aber am dritten Tag hat Bannon mich mit zwei der Männer zurück zum Schiff geschickt. Ich habe keine Luft mehr gekriegt, meine Füße fühlten sich an, als wären sie so schwer wie Kanonenkugeln, und zuletzt konnte ich kaum noch die Beine bewegen. Genauso wenig wie du weißt, was für ein Gefühl es ist, über Wasser zu laufen, weiß ich nicht, wie man längere Zeit über Land gehen kann.«

Buenaventure dachte eine Weile nach. »Wir machen uns keine Gedanken darüber. Wir gehen über festen Boden, weil wir es eben können. Es ist ganz selbstverständlich.« Nach einer Pause setzte er hinzu: »Ich glaube, ich weiß,

was du meinst.«

Sie schenkte ihm ein Lächeln. »Für uns Quappen ist es genau das Gleiche. Wir laufen über Wasser, weil wir es können. Und so, wie sich andere nichts dabei denken, wenn sie eine Straße entlanggehen, ist es für uns eben nichts Besonderes, von Welle zu Welle zu springen. Na ja, vielleicht mit dem Unterschied, dass man auf einer Straße nicht auf Klabauter und Haie achten muss.«

Der Pitbullmann schlackerte mit seinen geknickten Ohrensippen. »Dann war das wohl eine dumme Frage von mir.«

»Ach was.« Impulsiv trat sie auf seine Seite des Steuers und umarmte ihn. Sie reichte ihm gerade einmal bis zu den Hüften. »Ich wollte mich noch bedanken.«

Vor Erstaunen hätte er beinahe das Steuerrad losgelassen. »Wofür?«

»Dafür, dass ihr uns helft.«

»Immerhin bezahlt ihr uns.«

Sie ließ ihn los und lächelte. »Nicht für alles«, sagte sie. »Bestimmt nicht für alles.«

Buenaventure, der Pitbullmann, der Veteran der Scherbenruben von Antigua, erwiderte ihr Lächeln, und fortan waren sie Freunde.

## **Feuer und Rauch**

AM FÜNFTEN TAG IHRER FLUCHT versammelte Walker sie alle in seiner Kapitänskajüte. Nur Buenaventure blieb am Steuer auf der Brücke zurück. Vermutlich wusste der Pitbullmann ohnehin, was Walker ihnen zu sagen hatte. Manchmal war es, als gäbe es ein unsichtbares Band zwischen den beiden; einer wusste, was der andere dachte, und beide handelten wie zwei unzertrennliche Hälften eines einzigen Mannes.

»Es reicht«, sagte Walker energisch und stützte sich mit beiden Händen auf seinen Kapitänstisch und die ausgebreiteten Seekarten. »Wir müssen die *Palomino* loswerden. Ich habe die Nase voll von diesen Mistkerlen.«

Durch die schmalen Scheiben hinter seinem Rücken konnten sie das Schiff ihrer Gegner am Horizont erkennen. Es fuhr unverändert in ihrem Kielwasser. Walkers Hoffnung, dass der Kopfgeldjäger aufgrund seiner ungleich größeren und hungrigeren Mannschaft früher gezwungen sein würde aufzugeben, hatte sich als verfrüht erwiesen. Captain Constantine hatte sich für eine lange Jagd eingerichtet.

Erst jetzt bekam Jolly eine Vorstellung davon, wie hoch das Kopfgeld sein musste, das der Piratenkaiser ausgesetzt hatte. Ihr wurde ganz übel bei dem Gedanken.

»Wir müssen zu den Inseln im Süden«, sagte Walker und klopfte mit dem Zeigefinger auf eine der Karten. »Dieses alberne Katz-und-Maus-Spiel wird mir zu dumm.«

»Sie wollen es auf eine Konfrontation ankommen lassen?«, fragte der Geisterhändler.

»Wenn ich das Schlachtfeld bestimmen kann – ja.«

»Dann haben Sie eine Idee?«

»Es gibt da eine Gruppe kleiner Felseninseln, kaum mehr als ein paar Spitzen und Kämme, die aus der See ragen. Es ist nicht weit von hier, bis zum Abend könnten wir dort sein. Vielleicht gelingt es uns dort, sie abzuhängen.«

Soledad mischte sich ein. »Du willst versuchen, Constantine auf ein Riff laufen zu lassen?«

Walker zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, ob er sich in der Gegend auskennt – ich jedenfalls war schon oft dort. Ein paar Spanier haben es bitter bereut, dass sie mir dorthin gefolgt sind.«

Der Geisterhändler war noch nicht überzeugt. »Wie viel Zeit werden wir verlieren?«

»Einen halben Tag, vielleicht einen ganzen. Nicht mehr.«

Die Schatten unter der Kapuze des Geisterhändlers schienen noch dunkler zu werden, als sänke sein Gesicht in eine unbestimmte Tiefe. »Ich bin nicht sicher, ob das ein guter Vorschlag ist. Wenn wir Aelenium erst erreicht haben, können sie uns nichts mehr anhaben.«

»*Falls* wir Aelenium erreichen. Und was ist dann mit Constantine? Werden Ihre Freunde ihn versenken? Andernfalls wird er nach Tortuga oder Haiti zurückkehren und aller Welt von Ihrem kleinen Geheimnis erzählen.«

Soledad pflichtete dem Captain bei. »Wir müssen ihn loswerden.«

»Er ist einer von denen, die du tot sehen willst, Prinzessin.« Der Händler musterte sie. »Aber es gibt Dinge, die wichtiger sind.«

»Ich muss ihn nicht *sehen*«, entgegnete sie kalt. »Es

reicht, wenn ich *weiß*, dass er tot ist.«

»Härte wird dir nicht helfen, wenn der Mahlstrom erst übermächtig wird.«

Soledad hielt seinem Blick lange stand, doch dann wandte sie sich ab.

»Ich bin der Kapitän dieses Schiffes«, sagte Walker mit Nachdruck. »Und ich treffe die Entscheidungen.«

Vielleicht hatte er sie deshalb in der Kajüte versammelt, als unterstreiche die Umgebung seinen Anspruch auf das Kommando der *Carfax*.

Der Geisterhändler nickte langsam, seine Papageien ahmten die Bewegung nach. »Tun Sie, was Sie für richtig halten, Captain. Aber vergessen Sie nie, was auf dem Spiel steht.«

Genau das ist die Frage, dachte Jolly. Was, zum Teufel, steht eigentlich auf dem Spiel?

Griffin deutete auf ein schlankes Gefäß, das zwischen ledergebundenen Büchern auf einem Holzregal stand. »Was ist das?«, fragte er, obwohl er wissen musste, dass es sich um eine Urne handelte.

»Meine Mutter«, sagte Walker. »Gott hab sie selig, das Teufelsweib.«

Jolly hob eine Braue. Er bemerkte es und lächelte.

»Die tapferste, verkommenste, gnadenloseste und blutrünstigste Piratin dies- und jenseits aller Breitengrade.«

»War das hier ihr Schiff?«, fragte Jolly.

»Darauf kannst du wetten. Sie hat es entworfen und bauen lassen. Sie war die erste Kapitänin der Karibik und die gottverflucht beste.«

»Eine Piratenkapitänin?« Jolly blieb die Spucke weg. Sie hatte oft davon geträumt, selbst eine zu werden, aber nicht

gewusst, dass es so etwas tatsächlich schon einmal gegeben hatte.

»Eine Freibeuterin mit Leib und Seele«, bestätigte Walker voller Stolz und auch ein wenig wehmütig.

»Für sie sind mehr Männer in den Tod gegangen, als ich zählen kann ... und ich kann immerhin bis tausend zählen.« Er grinste breit. »An guten Tagen.«

Eine Piratin. Kapitänin eines Schiffes. Mit dem Kommando über eine ganze Piratenmannschaft.

Jolly dachte: Allein dafür lohnt es sich, diese Sache durchzustehen.

Sie warf einen letzten Blick auf die Urne, und ihr war, als spräche eine Stimme zu ihr: *Du kannst sein wie ich, Jolly*, sagte die tote Piratin in ihrem Kopf. *Du kannst wie ich sein, wenn du nur willst.*

Und endlich wurde ihr bewusst, was der Geisterhändler meinte, wenn er sagte, dass es die Zukunft war, die auf dem Spiel stand. Keine leere Floskel mehr, kein vages, unbestimmtes Ziel ohne Wert und Gestalt.

*Die Zukunft*, hallte es in ihr nach.

Vielleicht lohnte es sich tatsächlich, dafür zu kämpfen.

Munk saß im Schneidersitz am Bug der *Carfax*, als sich Stunden später die ersten Felszacken am Horizont zeigten. Seine Muscheln hatte er vor sich auf den Planken ausgebreitet. Wieder und wieder legte er sie zu neuen Mustern aus, warf sie ungeduldig durcheinander, sortierte sie neu, tauschte einzelne aus oder starrte brütend auf sie hinab und massierte sich die Schläfen.

Nach dem Hoch in Walkers Kajüte wurde Jolly nun von einem anderen, ganz und gar gegensätzlichen Gefühl eingeholt, das sie viel zu lange unterdrückt hatte. Dumpfe,

beißende Verzweiflung bemächtigte sich ihrer.

Sie hielt die Untätigkeit und brütende Stimmung an Bord nicht länger aus. Es war nicht nur der Verlust Bannons, der sich in ihr Gemüt fraß, nicht nur die Trauer um ihn und ihre Freunde von der *Mageren Maddy*. Es war der Verlust ihres früheren Lebens, des spielerischen, vogelfreien Daseins unter den Piraten, der ihr zu schaffen machte. In diesem Augenblick wollte sie nur irgendwo anders sein, nicht hier, nicht unter den wachsamen Augen des Geisterhändlers; sogar sein Schweigen beschwor unheilvolle Vorahnungen und Befürchtungen herauf.

In ihrem früheren Leben an Bord der *Maddy* war sie oft hinauf in den Ausguck geklettert, hatte sogar außerhalb der Reihe Wache geschoben, um allein zu sein, nachzudenken und sich für eine Weile von allem zu lösen: dem Deck, der Mannschaft, sogar vom Meer. Daran erinnerte sie sich jetzt wieder, als ihr die Enge an Bord der *Carfax* so unangenehm wurde, dass sie glaubte, keine Luft mehr zu bekommen.

Sie schwang sich in die Wanten und kletterte an dem Gitter aus Tauen zur Spitze des Besanmastes empor, des hinteren der drei Masten der *Carfax*. Unter ihrem Fliegengewicht bogen sich die straffen Seile kaum durch. Der Hanf schnitt in ihre Handflächen, aber sie genoss das Zwicken und Kratzen, weil es sie an früher erinnerte. Wenn sie jetzt die Augen schloss, auf halber Höhe über dem Deck, konnte sie sich vorstellen, alles sei wieder wie damals, mit Bannon und den anderen; für einen Augenblick fühlte sie sich leicht und unbeschwert, der Wind wehte ihr um die Nase und war fast wie eine Medizin, die sie auf die Beine und zu sich selbst brachte.

Der Besanmast hatte keine Ausguckplattform, aber das machte ihr nichts aus. Sie setzte sich auf eine der beiden höchsten Rahen, hielt sich mit einer Hand fest und ließ die

Beine baumeln.

Viele Mannslängen unter ihr lag das Deck der *Carfax* und erschien ihr jetzt sehr klein und unbedeutend inmitten der blauen Ozeanwüste. Der Händler war so winzig wie ein Insekt und verlor auf einen Schlag alle Bedrohlichkeit. Selbst die Geister waren aus dieser Höhe nur noch als blasse Schemen zu erkennen, vage Unscharfen über dem roten Zedernholz der Planken.

Wenn sie sich ein wenig zur Seite streckte, konnte sie an den Überresten der Takelage des Großmastes und am Fockmast vorbei auf Munk blicken, vornübergebeugt über den Muscheln, die er mit flinken Händen wie ein Hüchenspieler über das Holz bewegte. Auch er war jetzt sehr weit entfernt – aber das war er sogar, wenn sie neben ihm stand. Er hatte sich in den letzten Tagen immer tiefer in sich selbst zurückgezogen, sprach und aß noch weniger. Die Veränderung, die sich nach dem Tod seiner Eltern gezeigt hatte, vollzog sich nun rascher und rascher, und ihr wurde ganz schwummrig bei dem Gedanken, wohin die Wandlung führen mochte. Verschwunden war der Munk, der fröhlich mit ihnen das Deck geschrubbt hatte, verschwunden auch der neugierige Junge von vor ein paar Tagen, der staunend seine erste Seeschlacht erlebte. Munk hatte einen Weg eingeschlagen, der durch tiefen Schatten führte, und sie war nicht sicher, ob am Ende wirklich das Tageslicht schien.

Doch darüber wollte sie jetzt nicht nachdenken. Mit den Augen folgte sie dem Flug der Möwen, die den Segler auf seinem Kurs begleiteten. Für einen Moment überkam Jolly das verwirrende Gefühl, sie könnte es ihnen gleichtun, sich einfach von der Rahe abstoßen und über die See schweben. Wer weiß, dachte sie mit bitterer Belustigung, vielleicht können Quappen viel mehr als nur über Wasser gehen? Wie sollte sie je erfahren, ob sie nicht fliegen

konnte, wenn sie es nicht ausprobierte?

Sie musste sich zwingen, den Gedanken zu verdrängen, auch wenn es nicht völlig gelang. Um sich abzulenken, schaute sie zur *Palomino*.

Der Kopfgeldjäger segelte in ihrem Fahrwasser, klein wie ein Spielzeug oder eines der winzigen Schiffsmodelle, die Bannon früher manchmal auf seine Seekarten gestellt hatte, um den Verlauf von Schlachten oder Hinterhalten zu planen.

Ja, dachte sie, es half tatsächlich, sich nach hier oben zurückzuziehen. Eine neue Perspektive, ein neuer Blickwinkel. Und das Gefühl unbändiger, absoluter Freiheit. Selbst wenn sie sich damit selbst etwas vormachte: Für den Augenblick wollte sie daran glauben, wollte sein wie die Möwen, wie der Schaum auf den Wogen, wie der Wind über der Unendlichkeit der See.

Und dann war Griffin plötzlich neben ihr.

Sie hatte nicht bemerkt, dass er ihr den Mast hinauf gefolgt war. Flink zog er sich vom oberen Ende der Wanten auf die gegenüberliegende Rahe des Besanmastes. Sie saßen jetzt nebeneinander, die Gesichter bugwärts gerichtet, getrennt nur vom breiten Holzstamm des Mastes.

»Störe ich?«, fragte er.

Sie war versucht, Ja zu sagen, aber dann durchführte es sie, dass er sie keineswegs störte, dass sie sogar dankbar war für seine Nähe. Das Gefühl war beinahe noch merkwürdiger als vorhin der Drang, sich in die Tiefe zu stürzen.

»Nein, ich hab nur ...« Sie verstummte von sich aus, aber er führte den Satz für sie zu Ende:

»Abstand gesucht?«

Sie lächelte. »Vielleicht. Ja.«

Griffin nickte, als verstünde er genau, was in ihr vorging. Und, ja, dachte sie, er versteht es wirklich.

Er bemerkte, dass sie ihn ansah, sein Profil musterte, und deutete rasch hinunter auf Munk.

»Er macht diese Sache mit den Muscheln jetzt schon seit Tagen«, sagte er mit gesenkter Stimme. »Glaubt er tatsächlich, dass uns das irgendwie weiterhilft?«

Jolly seufzte leise. »Immerhin tut er etwas. Wir zwei können nur hier oben rumsitzen und abwarten.«

»Auch wahr.«

»Vielleicht fällt ihm wirklich was ein. Ich hab selbst erlebt, wie er einen Windstoß heraufbeschworen hat.

Wenn er sich anstrengt ... ich meine, ich weiß nicht, wie so was funktioniert und ob das überhaupt möglich ist ... aber wenn er sich anstrengt, kann er uns vielleicht schneller machen.« Sie schüttelte den Kopf.

»Oder sonst was bewirken, keine Ahnung.«

»Uns in Frösche verwandeln?«

Sie schmunzelte. »Möchtest du das? Ein Frosch sein?«

»Nur wenn mich eine Prinzessin findet und küsst.«

Jolly sah zu Soledad hinunter, die mit ihren Messern Übungswürfe auf eine Zielscheibe am Mast machte. Soledad achtete nicht auf das Zetern des Holzwurms, der in seinem Zwiebelturmkäfig nur eine knappe Mannslänge unter der Scheibe saß und bei jedem Messerwurf zusammenzuckte.

»Sie ist sehr schön, nicht wahr?«, sagte Jolly.

»Ja.« Griffin lächelte. »Aber *sie* ist nicht die Prinzessin, die ich gemeint habe.«

Jollys Augen kreuzten seinen Blick. Eine spitze

Bemerkung lag ihr auf der Zunge, aber dann erkannte sie seinen Ernst, und ihr Sarkasmus verpuffte unausgesprochen. »Du machst dich über mich lustig«, sagte sie, obwohl sie es besser wusste.

»Hat er dich geküsst?«

»Munk?« Sie lachte nervös. »Natürlich nicht.«

»Er würde aber gerne.«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Weil ich mit ihm gesprochen habe.«

»Über mich?«

Griffin nickte. »Darüber, wie es wohl wäre, dich zu küssen.«

Seine Offenheit traf sie unvorbereitet. Prompt hatte sie einen Kloß im Hals. »Ihr seid ja völlig verrückt. Habt ihr ... ich meine, habt ihr nichts Besseres zu tun?«

»Fliegende Fische zählen? Oder Haifischflossen?«

Er lachte, und die Vielzahl blonder Zöpfe auf seinem Kopf wirbelten umher wie die Arme einer Wasserpflanze. Dann aber wurde er wieder ernst. »Allerdings war das, bevor Munk es vorgezogen hat, mit seinen Muscheln zu reden statt mit uns beiden.«

Sie wollte das Thema wechseln, doch seine Aufrichtigkeit und mehr noch sein sonderbarer Blick, mit dem sie so gar nicht umgehen konnte, ließen ihr keine Ruhe. Er verunsicherte sie, und das machte sie verlegen.

Jolly war *niemals* verlegen gewesen. Bis heute.

»Darf ich?«, fragte er geradeheraus.

Sie bekam Panik. »Was darfst du?«

»Du weißt schon – dich küssen?«

»Gott ... nein!«

»Schade.«

Sie blickte rasch hinunter aufs Deck, um sicherzugehen, dass keiner der anderen mithörte. Schaute Soledad nicht dann und wann verstohlen zu ihnen herauf?

»Du bist unmöglich«, sagte Jolly zu Griffin.

»Ich bin ein Mann.«

Jetzt war es an ihr, zu lachen. »Du bist ein vorlauter Bengel, Griffin, ein Betrüger und ein Großmaul – aber ein Mann, das bist du ganz bestimmt nicht.« Sie deutete nach hinten auf ihren Verfolger am Horizont.

»Und so wie's aussieht, stehen die Chancen auch nicht allzu gut, dass noch einer aus dir wird.«

»Ein Grund mehr, die Sache jetzt zu klären.«

»Du redest, als ginge es darum, irgendein Duell auszufechten.« Sein Grinsen trieb sie zur Weißglut. Aber sie hatte auch ein seltsames, warmes Gefühl im Bauch, und das brachte sie so durcheinander, dass sogar ihre Knie zitterten. Oder war es umgekehrt?

»Vielleicht, nur vielleicht, würde ich dir erlauben, mich zu küssen, wenn wir zu zweit auf einer einsamen Insel stranden – und alle Wildschweine und Baumspinnen schon vergeben wären.« Sie sah ihn noch einmal so wütend wie möglich an, dann ließ sie sich nach hinten fallen, packte in jenem kurzen, erschreckenden Augenblick völliger Leere um sie herum die Rahe mit beiden Händen, wirbelte herum wie eine Akrobatin, drehte sich in der Luft und kam mit Händen und Füßen in den Wanten auf. Während Griffin ihr noch mit offenem Mund hinterherstarrte, kletterte sie eilig zum Deck hinab und gesellte sich zu Soledad.

»Zeigst du mir, wie das geht?«, fragte sie mit schwankender Stimme und deutete auf die Messer.

Soledad sah sie erstaunt an. »Hat Bannon dir das nicht

beigebracht?«

»Ich ... ich will aber, dass du's mir noch mal zeigst.«

»Du bist ja ganz durcheinander. Was ist denn passiert?«

Jolly sah Soledad in die Augen und begriff, dass die Prinzessin sehr genau wusste, was gerade geschehen war.

»Nichts, ich –«

»Uaaaarrrggghh!!!«, krakeelte der Hexhermetische Holzwurm. »*Feuer! Das Schiff brennt! Rettet mich! ... Rettet miiiiich!*«

Alle wirbelten herum.

Vorn am Bug schlugen Flammen empor und brachten den Himmel über der Fock zum Flirren. Doch es war nicht das Schiff, das brannte.

Es war Munk.

Jolly stürzte vor, Soledad war gleich hinter ihr. Griffin turnte die Wanten hinab und rannte zu einem der Taue, an denen Eimer außen an der Bordwand baumelten.

Munk saß im Schneidersitz inmitten der Flammen und hatte die Hände beschwörend über eine magische Perle gelegt, die im Zentrum des Muschelkreises schwebte. Er schien die Hitze gar nicht zu spüren. Das Feuer schlug aus seiner Haut, aus seinem Haar, sogar aus seinen Augen – aber es verzehrte ihn nicht.

Munk brannte – und merkte es nicht einmal.

Erstaunt hob er den Kopf, als die anderen auf ihn zustürmten.

»Was –«, begann er, dann traf ihn die volle Wasserladung aus Griffins Eimer ins Gesicht. Er zuckte zurück, verlor die Kontrolle über die schwebende Perle und rief eine Warnung.

Die Perle fegte aus dem Bannkreis, der sie bisher

gehalten hatte, schraubte sich in engen Spiralen in die Höhe, zuckte wie ein wild gewordener Kugelblitz von Steuerbord nach Backbord, schlug einen Kreis um Buenaventure und wischte dann mit einem zischenden Laut über die Reling hinaus, in die Leere über dem Ozean.

Sie war keine hundert Schritt entfernt und kaum mehr auszumachen, als sie explodierte. Ein Feuerball erblühte hoch über der See, stand für einige Sekunden am violetten Abendhimmel wie eine zweite Sonne und sank dann in sich zusammen, bis er wieder die Größe der Perle hatte und schließlich verglühte.

Die Flammen um Munks Körper waren erloschen. Klitschnass saß er da, fluchte leise – und begann sofort wieder, eine neue Anordnung für seine Muscheln auszuprobieren.

»Munk!« Jolly ging neben ihm in die Hocke. »Munk – was war das?«

Er hob das Gesicht. Sie erschrak, als sein fiebriger Blick sie streifte. Seine Augen zuckten, seine Lider flatterten hektisch wie Schmetterlingsflügel.

»Ich kann es nicht«, murmelte er immer wieder.

»Ich kann's einfach nicht.«

Jolly schüttelte den Kopf und wollte nach den Muscheln greifen, als sein Schlag ihren Arm traf.

»Verdammt, Munk – das hat wehgetan!«

»Nicht anfassen!«, stieß er hitzig hervor.

Sie zog die Hand zurück, nahm ihren Blick aber nicht von seinen glühenden Zügen. Plötzlich rauschte neben ihr schwarzer Stoff. Als sie aufsaß, erhob sich über ihr die Gestalt des Geisterhändlers.

»Lass ihn«, sagte er bestimmt. »Munk darf jetzt nicht gestört werden.«

Jolly sprang auf und baute sich wütend vor dem Händler auf. »Er ist krank!«

»Nein. Nur erschöpft.«

»Dann muss er erst recht eine Pause machen.«

»Zu viele Hoffnungen ruhen auf ihm. Er darf jetzt nicht aufgeben.«

»Aber er zittert. Seine Augen ... Hast du seine Augen gesehen?«

»Ich sage dir, er braucht keine Ruhe. Nicht jetzt. Was er dringender braucht als alles andere, ist Erfolg.«

Munks Stimme unterbrach sie. »Ich war so nah dran. So nah ...«

Griffin setzte den Holzeimer mit einem vernehmlichen Laut auf den Planken ab. »Allmählich glaube ich, ihr habt den Verstand verloren.«

»Bei allen Seeteufeln!« Walkers Stimme brachte sie zum Schweigen. Sogar Munk blickte zur Brücke auf.

Walker stand mit dem Fernrohr dort oben und sah über das Heck nach hinten. »Sie tun das, was ich an ihrer Stelle schon lange getan hätte!«, rief er, ohne sich zu den anderen umzuschauen. »Sie leichtern.«

»Was bedeutet das?«, fragte Munk.

»Sie werfen Ballast über Bord«, erklärte Jolly mit bebender Stimme.

»Welchen Ballast?«

»Die Kanonen!«, rief Walker. »Sie rollen einen Teil ihrer Geschütze über Bord.« Er ließ das Fernrohr sinken. »Jetzt kriegen sie uns. Sie holen auf.«

Es war ein Labyrinth.

Ein Labyrinth aus Felsnadeln, unförmigen grauen

Kuppen, messerscharfen Steinkämmen und ein paar vereinzelt, dicht bewaldeten Inselrücken.

Die *Carfax* erreichte die Ausläufer der bizarren Inselgruppe gerade in dem Moment, als alle glaubten, die *Palomino* würde jede Minute auf einer Höhe mit ihnen sein. Selbst mit seinen verbliebenen Kanonen war der Kopfgeldjäger der *Carfax* überlegen. Captain Constantine hatte die Schaluppe mit genügend Waffen beladen, um im Alleingang einen Krieg zu gewinnen. Aus den offenen Geschützpforten ragte Mündung um Mündung, Rauch stieg zwischen ihnen empor. Die Fackeln brannten bereits, die Kanoniere warteten auf den Feuerbefehl ihres Captains.

Gerade als es aussah, als gäbe es kein Entkommen mehr, manövrierte Walker die *Carfax* durch eine Schneise ins Innere des Insellabyrinths. Constantine musste abdrehen, um nicht auf Grund zu laufen – für zwei Schiffe nebeneinander war in dem schmalen Durchlass zwischen den Felsen kein Platz.

»Wie viel Zeit wird uns das geben?«, fragte der Geisterhändler.

»Nicht viel.« Walker wirkte weder erleichtert noch stolz auf sein geschicktes Manöver. »Wir können nicht ewig zwischen den Felsen kreuzen. Die Winde hier sind tückisch, und die Strömungen ...« Er brach ab und schüttelte den Kopf. »Und wenn wir vor Anker gehen, haben sie uns umso schneller.«

»Also?«, fragte der Händler.

»Wir können nur hoffen, dass Constantine wütend genug ist, uns sofort zu folgen. Nur dann haben wir eine Chance. Falls ich mich hier wirklich besser auskenne als er, dann kann ich ihn vielleicht auf ein Riff oder eine Sandbank locken.«

»Im Dunkeln?«, fragte Jolly skeptisch. Auch Bannon hatte sich auf derlei Manöver verstanden, aber er hatte sich stets geweigert, allzu enge Passagen bei Nacht zu nehmen. Die Risiken waren zahlreich und kaum abzuschätzen.

Walker nickte verbissen. »Wir haben leider keine Wahl.«

Mittlerweile war es dunkel geworden. Der Mond schien nahezu kreisrund, er glänzte wie eine Silbermünze inmitten tausender Diamanten auf schwarzem Samt. Die Schönheit des Firmaments bildete einen verwirrenden Gegensatz zu der Furcht, die sie alle gepackt hielt. Sogar Buenaventure hechelte lauter als sonst. Jolly fragte sich, wie er nach all den Stunden ohne Schlaf überhaupt noch in der Lage war, Walkers Befehle so exakt auszuführen. Und doch war sie sicher, dass der Pitbullmann von all ihren Gefährten derjenige war, der sich am ehesten seiner Grenzen bewusst war. Er mochte ein Haudegen sein wie sein Freund Walker, doch in seinen Hundeaugen ruhte eine Weisheit, die es mit jener des Geisterhändlers aufnehmen konnte. Solange er das Schiff steuerte, hatte sie keine Angst davor, auf ein Riff zu laufen oder an den eisgrauen Klippen zu zerschellen.

Das Mondlicht entzog der zerklüfteten Insellandschaft alle Farben. Selbst die wenigen bewaldeten Eilande unterschieden sich bei Nacht kaum von den kahlen Felshängen. Es mussten dutzende Inseln sein, die sich hier auf engstem Raum aneinander drängten, die Gipfel eines zerklüfteten, unterseeischen Gebirges. Die schmalen, vielfach gewundenen Durchfahrten erinnerten Jolly an das Gassengewirr der Hafenstädte, und genau wie dort mochte auch hier in einer Seitenpassage der Feind lauern. Sie hatten die *Palomino* für den Augenblick abgehängt, doch zugleich hatten sie ihren Gegner aus den Augen verloren. Hatte Constantine sich ebenfalls ins Gewirr der Inseln

vorgewagt? Erwartete er sie hinter der nächsten Kuppe, dem nächsten Kliff?

Knarrend und mit flüsternden Segeln schob sich die *Carfax* zwischen steilen Felswänden und -spitzen dahin, durch Gewässer, die trügerisch ruhig wirkten, unter deren Oberfläche aber Strömungen und Untiefen lauerten. Die wenigen Geräusche wurden von den Felsen zurückgeworfen, manchmal als Echo, manchmal als etwas, das klang, als hätte ein Lebewesen die Töne imitiert und zurück in die Nacht gekräht.

Griffin war auf eine der Rahen des Fockmastes geklettert, saß dort mit baumelnden Beinen hoch über dem Wasser und blickte über die nächtliche Insellandschaft.

»Dort!«, rief er plötzlich. »Da sind sie!«

»Beidrehen!«, brüllte Walker.

Buenaventure ließ das Steuer rotieren, Geister turnten über die Masten. Die *Carfax* begann, sich in der schmalen Passage quer zu stellen. So konnten sie die *Palomino* mit einer Breitseite in Empfang nehmen, ganz gleich, ob sie an der nächsten Kreuzung von rechts oder links in ihr Schussfeld fuhr.

Die Masten des Kopfgeldjägers schoben sich über den Rand einiger Klippen, dann wurde die ganze Schaluppe sichtbar. Sie bog nicht in die Felskluft, in der die *Carfax* sie erwartete, sondern segelte seitlich daran vorbei und versperrte die Ausfahrt.

»Feuer!«, schrie Walker.

Und »Feuer!« brüllte auch der Kapitän des feindlichen Schiffes.

Sekunden später war die Luft voller Eisen. Pulverdampf biss in Jollys Atemwege und verkürzte die Sicht an Bord auf wenige Meter. Durch die Rauchwände brachen

Kanonenkugeln, fetzten die Schwaden auseinander und durchschlugen Seil und Segel. Holz barst in einer ohrenbetäubenden Detonation. Jeder an Bord verlor den Halt, einige fielen zu Boden, andere fingen sich gerade noch an den Wanten oder der Reling. Am lautesten von allen schrie der Hexhermetische Holzwurm in seinem Zwiebelturmkäfig, obwohl er als Einziger unverändert an derselben Stelle stand.

Jolly blickte nach oben.

Die Rahe, auf der Griffin gesessen hatte, war leer.

»Oh nein!« Ihr Herzschlag überschlug sich, als sie hinüber zur Reling rannte.

Walker schrie unablässig Befehle, überall huschten Geister umher. Soledad und der Händler waren irgendwo hinter dem Rauch verschwunden, aber Jolly hatte sie eben noch gesehen. Und Munk ... ja, Munk ordnete seine Muscheln.

»Ich suche Griffin!«, brüllte sie und kletterte über die Reling.

»Jolly! Nicht!« Walkers Stimme ließ sie nur einen Augenblick zögern. »Hier ist alles voller Korallenbänke. Es wimmelt nur so von –«

*Haien*, fügte sie in Gedanken hinzu und stieß sich ab. Ihr blieb keine Zeit, dem Captain zu erklären, dass die Haie ihr nichts antun würden. Griffin hingegen war ihnen im Wasser schutzlos ausgeliefert.

Ihre Füße prallten auf die aufgewühlte See, kämpften um Halt. Ein aufschäumender Wellenkamm brach genau zwischen ihren Beinen empor, Jolly verlor das Gleichgewicht. Solange sie aufrecht stand, würden die Haie sie nicht bemerken; wenn sie aber lag, erkannten sie von unten ihren Umriss.

Blitzschnell war sie wieder auf den Beinen. Die Sicht reichte vor lauter Pulverdampf nicht weiter als zehn Schritt. Sie sah das Loch, das der Treffer in den Rumpf der *Carfax* gerissen hatte, aber es lag zu hoch, um dem Schiff im Augenblick ernsthaft gefährlich zu werden. Wie es um die *Palomino* stand, konnte sie von hier aus nicht erkennen; das Schiff des Kopfgeldjägers blieb unsichtbar hinter den Mauern aus gelbem und grauem Qualm. Aber es konnte nicht lange dauern, ehe die nächsten Salven über das Wasser fegten.

»Griffin!«

Sie rief seinen Namen in den beißenden Dunst hinaus, bekam aber keine Antwort. Die Rahe war hoch genug, als dass Griffin sich beim Aufschlag auf dem Wasser das Genick hatte brechen können, doch daran wollte sie nicht einmal denken.

Wieder und wieder rief sie seinen Namen. Die Klippen und Inselhänge zu beiden Seiten der Durchfahrt lagen ebenfalls verborgen hinter Rauchwolken, lediglich der Rumpf der *Carfax* diente ihr zur Orientierung.

Es war erbärmlich dunkel, jetzt, da der Qualm den Mondschein schluckte. Die Öllampen an Bord des Schiffes spendeten schwaches Licht, aber es reichte kaum bis zum Wasser herab; giftgelb hingen sie wie wattige Sterne in der Finsternis über der Reling.

Und noch etwas wusste Jolly genau: Wenn Walker beschloss, den Kampf zu beenden, würde er die Lampen löschen lassen, damit die *Palomino* in der Dunkelheit ihre Spur verlor. Spätestens dann musste Jolly zurück an Bord sein, oder sie würde eine Ewigkeit blind durch den Rauch irren.

»Griffin, verdammt!«

Er war der beste Schwimmer, den sie kannte. Aber falls

er beim Aufprall auf dem Wasser das Bewusstsein verloren hatte ... oder schlimmer noch, wenn ihn dort oben eine Kanonenkugel gestreift hatte ...

*Darf ich?*, hatte er sie gefragt. *Du weißt schon – dich küssen.*

Dieser Dummkopf. Wenn er es einfach getan hätte, dann hätte sie vielleicht ... ach was, natürlich hätte sie sich gewehrt.

Oder nicht?

»Griffin, wo steckst du?«

Ihr Fuß verhakte sich an irgendetwas im Wasser. Sie stolperte, fiel vorwärts und fing sich gerade noch auf allen vieren ab. Gleichzeitig entstand unter ihr eine Woge, schoss empor und traf sie mit der Wucht eines Faustschlags ins Gesicht.

Ihr wurde nicht schwarz vor Augen – dafür hatten längst der Rauch und die Nacht gesorgt. Nein, Lichter flammten hinter ihrer Stirn auf, so grell, dass sie die Lider schloss, den Sinn für oben und unten verlor und einen Augenblick lang bewusstlos wurde.

Jedenfalls nahm sie das an, denn als sie die Augen wieder öffnete, trieb sie wie ein Stück Holz auf den Wogen. Ihr Kopf stieß mit jeder Schaukelbewegung des Wassers gegen etwas Weiches, und da war ein Schmerz in ihren Haarwurzeln – etwas zerrte daran.

Ihr Gesicht fühlte sich geschwollen an.

Ihr Kopf tat weh.

Etwas schoss an ihr vorüber, ein dunkles Dreieck, das wie ein Säbel durch die Wellen schnitt.

Fluchend versuchte sie, aufzuspringen und dem Angriff des Hais auszuweichen. Aber noch attackierte er sie gar nicht, war vielleicht vorsichtig wegen des Lärms an der

Oberfläche, scheute sich vor dem Aufruhr, den die Eindringlinge in seinen Gewässern veranstalteten.

Jolly kam schwankend zum Stehen. Damit verließ sie das Blickfeld des Haifischs. Suchend schaute sie sich um.

Überall Rauch, überall Dunkelheit.

Und keine *Carfax*.

Das Schiff war fort.

»Gottverdammte!«, schrie sie in den Dunst – und dann sah sie, wogegen sie vorhin gestoßen war.

Neben ihr trieb Griffin im Wasser, festgeklammert an einem zersplitterten Plankenstück, in dessen scharfen Spitzen sich eben noch ihr Haar verfangen hatte. Seine Zöpfe tanzten auf den Wellen, die gegen seinen Kopf und seine Schultern schlugen.

Sein Gesicht wies nach unten ins Wasser.

Er regte sich nicht.

Jolly beugte sich vor, zog seinen Kopf aus dem Wasser, zerrte an ihm, rief verzweifelt seinen Namen.

»Tu mir das nicht an«, stammelte sie hilflos. »Du stirbst nicht, hörst du? Du kannst jetzt nicht einfach sterben!«

Eine Bewegung neben ihr fegte ihren Verstand schlagartig leer. Um sie herum war nicht länger nur ein einzelner Hai.

Es waren mehrere, sechs oder sieben.

Und die Kreise, die sie um Griffin und Jolly zogen, wurden mit jedem Augenblick enger.

## **Die Entscheidung**

DIE *CARFAX* HATTE EINE WENDE vollzogen und war nun bereit, auf ihrem ursprünglichen Kurs durch das Insellabyrinth zurückzusegeln: fort vom anderen Ende der Felsendurchfahrt, fort von der *Palomino*.

»Wir müssen Jolly und Griffin zurücklassen«, sagte der Geisterhändler tonlos in die totengleiche Stille hinein, als die Gefährten nebeneinander an der Reling standen und in den Tumult aus Rauch und schwarzen Wogen blickten. Das Wasser schien zu kochen, so als hätten sich alle verborgenen Strömungen auf einen Schlag entschlossen, zur Oberfläche aufzusteigen.

»Nein!« Munks Aufschrei ließ die anderen zusammenfahren. »Wir suchen die beiden und nehmen sie an Bord.«

»Wenn sie von selbst nicht wieder auftauchen ...«

Walker ließ den Rest ungesagt. Sein Gesicht war schweißnass. Er trug die Verantwortung für sie alle, und das Kommando des Schiffes zehrte an seinen Kräften.

»Jolly ist irgendwo da draußen!« Munks Gesicht glühte noch immer wie von einem Fieber, aber der Zorn in seiner Stimme ließ keinen Zweifel, dass er Herr seiner Sinne war. »Jolly ist eine Quappe! Sie ertrinkt nicht einfach.«

»Bei diesem Seegang? Wer weiß.« Aber Walker ließ sich nicht auf einen Streit mit Munk ein, sondern wandte sich an den Geisterhändler. »Sie sagen, wir sollen sie zurücklassen?«

Das Gesicht des Händlers war jetzt unter der Kapuze nur noch zu erahnen. Es war, als spräche man geradewegs in einen schwarzen Schlund hinein. »Das ist keine leichte

Entscheidung. Aber wir müssen wenigstens eine Quappe lebend nach Aelenium bringen, koste es, was es wolle. Ansonsten« – er senkte die Stimme –, »ansonsten war alles umsonst. Die ganze Mission, unser bisheriger Weg ...« Er wandte sich an Munk. »Sogar der Tod deiner Eltern.«

»Du hast mich von Anfang an belogen!« Munk wich einen Schritt vor dem Händler zurück, aber er hielt dem dräuenden Blick des Schattenauges stand. »Du hast immer gewusst, worauf das alles hinauslaufen würde. Die Muscheln, die du mir mitgebracht hast ... Die Besuche auf der Insel ... Alles nur, um mich vorzubereiten und irgendwann nach Aelenium zu bringen.«

»Was ist falsch daran?«

»Du hast über mein ganzes Leben entschieden, ohne dass ich oder Dad oder Mum es gemerkt haben. Aber jetzt ... jetzt bestimme ich, was ich tue. Und ich gehe nicht nach Aelenium, bevor Jolly wieder an Bord ist.« Er zögerte unmerklich. »Und Griffin.«

Soledad brüllte einmal mehr Jollys Namen hinaus in den Dunst, aber wieder erhielt sie keine Antwort. Sie hatte es schon mindestens zwanzig Mal versucht, immer ohne Erfolg.

Die zweite Salve aus den Kanonen der *Carfax* hatte die *Palomino* ein Stück weit vom Kurs abgebracht und hinter die Klippen abtreiben lassen. Das war jetzt mehrere Minuten her. Den Geistern war es gelungen, die Geschütze schneller feuerbereit zu machen als ihre Gegner, und so waren sie einer zweiten Breitseite des Kopfgeldjägers vorerst entgangen. Constantine war vermutlich gerade dabei, ein zeitaufwändiges Manöver durchzuführen, um die *Palomino* wieder in ihre alte Position zu bringen. Nur von dort aus konnte er seinen Gegner unter Feuer nehmen.

Jedem von ihnen war klar, dass dies ihre einzige Chance war, einen erneuten Vorsprung zu gewinnen. Sie wussten nicht, wie schwer die beiden Salven das feindliche Schiff beschädigt hatten – noch immer hing der Qualm zwischen den Klippen und versperrte ihnen die Sicht –, aber es konnte nur eine Frage der Zeit sein, ehe der Kampf weiterging.

Falls sie wirklich einen Rückzug wagen wollten, dann musste es jetzt sein.

Mit oder ohne Jolly und Griffin.

»Es geht nicht anders«, sagte der Geisterhändler.

»Nichts ist so wichtig wie unsere Mission, eine Quappe nach Aelenium zu bringen. Nur so können wir den Mahlstrom aufhalten.«

»*Deine* Mission«, sagte Munk abfällig. »Nicht unsere.«

»Du willst es noch immer nicht wahrhaben. Wenn der Mahlstrom seine volle Macht entfaltet und das Tor zum Mare Tenebrosum aufreißt, sind wir alle verloren. Die Karibik. Die ganze Welt. Und du, Munk, bist der Schlüssel zu unserer Rettung. Nur du kannst den Mahlstrom bezwingen. Aber dazu muss ich dich nach Aelenium bringen.«

»Mich – oder Jolly.«

Der Geisterhändler nickte. »Ich hätte lieber euch beide dort hingebracht. Zwei Quappen können doppelt so viel bewirken wie eine. Aber lieber verzichte ich auf die Hälfte unserer Chancen, als ganz aufzugeben. Wenn wir uns jetzt nicht zurückziehen, gewinnen wir gar nichts. Vielleicht würden wir Jolly finden und sie an Bord nehmen. Aber was dann? Die *Palomino* schießt uns in Stücke, du und Jolly werdet sterben – und der Mahlstrom siegt.« Der Händler trat auf Munk zu und packte ihn an der Schulter. »Das ist nicht nur eine Möglichkeit, Junge – das ist eine

unumstößliche Tatsache. Entweder, wir geben Jolly und Griffin jetzt auf – oder die Welt geht schon bald zu Grunde.«

Soledad hatte stumm zugehört und mischte sich auch jetzt nicht in das Gespräch ein. Aber ihr Gesichtsausdruck verriet ihre Gedanken. Sie wollte die beiden retten, wollte alles für sie tun, damit sie nicht hier draußen einem Ungewissen Schicksal überlassen blieben. Aber sie erkannte auch die fatale Wahrheit in den Worten des Geisterhändlers.

»Munk«, sagte sie ruhig, »es ist deine Entscheidung.«

Munk zögerte noch, dann begann er, mit müden Bewegungen über die Reling zu klettern. »Ich gehe und suche sie.«

»Nein!« Die Stimme des Geisterhändlers klang anders als noch vor wenigen Herzschlägen, aufbrausend wie ein Sturmwind und von eisiger Kälte durchdrungen. »Soledad hat Unrecht. Es ist nicht deine Entscheidung.« Seine Hände zeichneten ein Symbol in die Luft, und im selben Augenblick stürzten drei Geister aus der Takelage herab und zogen Munk sanft, aber bestimmt zurück aufs Deck.

Munk fluchte und wehrte sich, aber der Griff der Nebelwesen war unerbittlich.

»Es tut mir Leid«, sagte der Geisterhändler leise, und alle außer Munk erkannten die Aufrichtigkeit und Trauer in seiner Stimme. »Aber es geht nicht anders. Glaube nicht, dass es mir leicht fällt.«

»Lasst mich!«, brüllte Munk, als die Geister ihn von der Reling fortzogen und in der Mitte des Decks festhielten. Er hatte jetzt Tränen in den Augen, und seine müden Züge sprühten nur so vor Zorn und Verzweiflung. »Das könnt ihr nicht tun! ... Soledad! Walker! Ihr könnt Jolly nicht einfach zurücklassen.«

Die Prinzessin senkte den Blick und schwieg.

Walker kehrte zurück auf die Brücke, aber seine Schritte wirkten schwer, als wäre die Luft vor ihm zu etwas Festem geronnen. Jeder sah, wie sehr es ihm widerstrebe, die nächsten Befehle zu geben.

»Volle Fahrt voraus!«, sagte er, um es dann – zögernd – noch einmal lauter zu wiederholen.

Buenaventure regte sich nicht. »Das Mädchen«, flüsterte er. »Was wird aus dem Mädchen?«

Munk schrie und fluchte unten auf dem Hauptdeck. Der Hexhermetische Holzwurm dagegen schwieg und hatte den Schädel mit dem Hornschild gesenkt; man hätte fast meinen können, er traure ebenso um Jolly und Griffin wie alle anderen.

»Walker«, sagte Buenaventure. »Wir können –«

»Du hast ihn gehört.«

Der Pitbullmann zögerte, und für einen langen Moment sah es aus, als würde er den Befehl verweigern. Dann aber stieß er ein hohes Jaulen aus, voller Schmerz und Verzweiflung, legte die Pranken ans Steuer und tat, was getan werden musste.

»Danke«, sagte der Geisterhändler, wandte sich um und ging ganz allein nach vorn zum Bug. Keiner folgte ihm, niemand wollte jetzt in seiner Nähe sein.

»Jolly!«, brüllte Munk noch einmal, aber der Dunst verschluckte seine Stimme.

Die *Carfax* setzte sich in Bewegung und ließ den Ort der Schlacht rasch hinter sich.

Jolly nahm all ihre Kräfte zusammen und zerrte Griffins Oberkörper aus dem Wasser. Er war schwer, nicht nur, weil er ein Junge und sogar ein Stück größer war als sie,

sondern mehr noch, weil er reglos über dem Trümmerholz hing wie ein Leichnam. Zu allem Unglück hatte sich seine Kleidung voll Wasser gesogen.

Die *Carfax* war verschwunden. Unmöglich, zu sagen, ob sie nur hinter der nächsten Dunstwand verborgen lag oder ob sie ... nein, die anderen ließen sie gewiss nicht im Stich.

Aber würde der Geisterhändler das Leben beider Quappen aufs Spiel setzen, wenn er die Chance hatte, wenigstens eine zu retten? Er hatte nie einen Zweifel daran gelassen, wie wichtig es war, sie nach Aelenium zu bringen. Zumindest einen von ihnen.

Sie schnappte nach Luft und hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Dann aber, ebenso unverhofft, bekam sie sich wieder unter Kontrolle. Sie musste Griffin irgendwie aus dem Wasser ziehen.

Die Haie kamen näher, ihre Kreise führten jetzt nur noch wenige Fuß an den beiden Schiffbrüchigen vorüber.

Jolly ging in die Knie, zog Griffins linken Arm um ihre Schulter und stemmte sich mit aller Kraft auf die Füße. Vor Anstrengung stieß sie einen Schrei aus, so laut, dass er trotz des Kanonenrauchs von den Felsklüften widerhallte. Sie stolperte, fiel zurück auf die Knie. Versuchte es erneut. Und hatte Erfolg.

Diesmal gelang es ihr, Griffin hochzuzerren. Mit der linken Hand hielt sie seinen Arm fest, der noch immer um ihre Schultern lag; die rechte fädelt sie am Rücken unter seinen Gürtel und hielt ihn daran, so gut es eben ging, aufrecht.

Sie hatte schon früher einmal einen Hilflosen in Sicherheit gebracht, einen der Seeleute der *Mageren Maddy*, aber das war an Land gewesen, und der Mann hatte trotz seiner Schwäche festen Boden unter den Füßen

gehabt. Griffin aber war keine Quappe, und das Wasser bot seinen Füßen keinen Widerstand. Jolly musste sein volles Gewicht tragen und noch dazu Acht geben, dass seine Beine nicht tief genug einsanken, um die Haie abermals auf sie aufmerksam zu machen.

Irgendwie schaffte sie es, ihn vorwärts zu schleppen. Die Haifischflossen verschwanden mit Ausnahme einer einzigen im Wasser, und auch der letzte Raubfisch hielt nur noch wenige Herzschläge Aussicht nach seiner Beute, dann gab er auf.

Weiter!, dachte Jolly verbissen. Nicht nachdenken! Einfach immer weiter vorwärts!

Irgendwann musste sie auf ein Ufer stoßen. Die Durchfahrt war nicht allzu breit gewesen, und obwohl Jolly in dem Dunst jegliche Orientierung verloren hatte, konnten die Felsen nicht fern sein.

Vorwärts! Mach schon!

»Jo -Jolly ...«

»Griffin!« Vor Erleichterung hätte sie ihn fast losgelassen. Sie verrenkte sich den Kopf, um in sein Gesicht zu blicken, aber es ging nicht. Hatte er die Augen geöffnet?

Griffin gab würgende Geräusche von sich, und dann ergoss sich ein Wasserschwall über ihre Schulter.

»Wir schaffen das!«, brachte sie ächzend hervor.

Noch einmal versuchte er, ihren Namen auszusprechen. Dann spürte sie, wie er abermals erschlaffte.

»Griffin! Komm schon – du musst mir helfen! Halt dich fest!«

Er regte sich nicht mehr.

Und dennoch – er lebte.

Die Erleichterung gab ihr neue Kraft. Verzweifelt

kämpfte sie gegen den hohen Seegang, den Rauch in ihrer Lunge, gegen die Blindheit inmitten der Finsternis. Der Wind hatte aufgefrischt und begann jetzt, den Dunst auseinander zu treiben. Der Mond zeigte sich wieder und mischte sein Eislicht mit den Rauchschwaden zu einem drückenden Dämmerchein. Immerhin konnte Jolly jetzt wieder etwas erkennen.

Die Felsen, da vorn!

Vor ihnen erhoben sich mehrere Buckel aus dem Wasser, wie Lebewesen, die sich aus einer gedrungenen Hocke aufrichteten. Gleich dahinter befand sich ein Abhang aus Geröll, bedeckt mit sonderbaren Umrissen. Erst im Näherkommen sah Jolly, dass es sich um Baumstümpfe handelte.

Mit eisernem Willen passierte sie die äußeren Felsen und schleppte Griffin mit einem jubelnden Aufschrei an Land. Sie war nicht sicher, ob irgendwer den Schrei hören konnte außer ihr selbst, vielleicht existierte er nur in ihrem Kopf. Sie fühlte sich leer und kraftlos.

Kleine Steinchen knirschten unter ihren Füßen, dann unter ihrer beider Körper, als sie halb nebeneinander, halb übereinander zusammenbrachen.

Erneut wurde ihr schwarz vor Augen, und wieder wusste sie später nicht, wie lange sie ohne Bewusstsein gewesen war. Vielleicht nur für wenige Minuten, vielleicht für eine Stunde. Möglicherweise auch noch länger.

Als sie die Augen aufschlug, war der Rauch fort.

Genau wie Griffin.

Panisch tastete sie um sich, bekam aber nur leeres Gestein zu fassen, loses Geröll und – eine Hand. Finger legten sich um die ihren, dann erschien über ihr ein Gesicht. Griffins blonde Zöpfe baumelten herab und berührten fast ihre Wangen.

Sein Lächeln wirkte erschöpft, aber immerhin – ein Lächeln.

»Sieht aus, als könnten Quappen in die Zukunft sehen«, sagte er. Sein Gesicht war sehr nah über ihrem, aber im Augenblick war ihr das nicht unangenehm. Er lebte.

»In die Zukunft?«, wiederholte sie, als hätte sie ihn falsch verstanden.

»Weißt *du* noch, was du zu mir gesagt hast?«

»Ich hab in den letzten Tagen eine Menge gesagt, glaube ich.« Sie versuchte, sich aufzusetzen, und er rückte ein Stück zurück, um Platz zu machen. Aber nur ein wenig, nur so viel, wie gerade nötig war.

»Du hast gesagt, ich darf dich küssen, wenn wir zu zweit auf einer einsamen Insel stranden.«

»Oh, es gab ... Einschränkungen«, sagte sie mit einem unsicheren Lächeln. Sie hätte sich über tausend Dinge Gedanken machen müssen, über die *Carfax*, ihre Gefährten, über den Ausgang der Seeschlacht mit der *Palomino* und darüber, was nun aus ihnen werden sollte, allein am Ufer dieses Felsklotzes.

Sein Lächeln wurde noch eine Spur breiter, fast wieder der alte Griffin. Dann aber beließ er es bei einem Blick in ihre Augen, stand auf und streckte ihr die Hand entgegen.

»Kannst du aufstehen?«

Sein abrupter Rückzug verunsicherte sie fast noch mehr als gerade eben seine Nähe. »Ich war nicht diejenige, die da draußen fast ertrunken ist«, sagte sie, nahm aber seine Hand und ließ sich hochziehen.

Ehe sie es kommen sah, fing er sie schon mit beiden Armen auf.

»Griffin«, sagte sie kopfschüttelnd. »Das ist nicht der Augenblick, um –«

Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn und ließ sie los.

»Danke, dass du mir das Leben gerettet hast. Das warst doch du, die mich an Land gezogen hat, oder?«

Sie nickte. »Was ist das Letzte, an das du dich erinnerst?«

»An den Kanonendonner. Und dass ich ... dass ich ... ich hab oben am Mast gesessen, oder? Und ich bin runtergefallen, glaube ich.«

Noch einmal nickte sie. »Ich bin hinterher, um dich zu suchen. Alles war voller Rauch, und als ich dich endlich gefunden hatte, war die *Carfax* fort ... beide Schiffe.«

Sie schaute hinaus in die Felspassage. Auf den Wogen trieben Splitter aus Mondlicht. Die Brandung spülte ein paar Holzstücke ans Ufer, zog sie wieder hinaus, warf sie zurück. Nirgends war ein Schiff zu sehen. Es erklang auch kein Lärm in der Ferne, keine Stimmen, kein Geschützdonner.

Sie waren tatsächlich allein.

»Was, wenn sie untergegangen ist?« Griffin war ihrem Blick gefolgt. Die Trümmerstücke und das leere Wasser zwischen den Inseln beschworen in beiden dieselbe Befürchtung herauf. Und doch sagte ihr eine innere Stimme, dass ihr erster Gedanke der richtige gewesen war: Der Geisterhändler hatte sie zurückgelassen.

War sie deshalb enttäuscht? Oder wütend? Sie würde eine Weile brauchen, um darauf eine Antwort zu finden.

War es nicht das, was sie immer gewollt hatte? Sollte Munk allein die Verantwortung tragen. Magie, Zauberei – das war nichts für sie. Sie lief über das Wasser. Sie war Pirat.

Genau wie Griffin.

»Es ist noch nicht vorbei«, sagte er. »Ganz bestimmt

nicht.«

Sie gab keine Antwort. Stattdessen drehte sie sich um.  
»Gehen wir«, sagte sie, als sie begann, den Geröllhang zu erklimmen. »Vielleicht gibt es hier irgendwo Leben.«

Menschen, vielleicht, dachte sie.

Oder eine Kreatur wie den Acherus.

Sie schauderte.

## **Aelenium**

DREI TAGE SPÄTER VERDÜSTERTE EINE dichte Nebelwand vor der *Carfax* den Sonnenaufgang am Horizont. Das Glutrot des Himmels, durchzogen von goldenen Schlieren und Lichtadern, verschwamm erst und versank dann völlig in wogendem Grau.

»Das ist es«, sagte der Geisterhändler mit kaum verhohlener Erleichterung. »Hinter diesem Nebel liegt unser Ziel.«

»Aelenium?«, fragte Soledad, die neben ihm an der Reling stand.

Der Einäugige nickte unter seiner Kapuze. Die beiden Papageien auf seinen Schultern stießen ein schrilles Krähen aus, das fast wie das Gelächter eines Menschen klang.

»Vielleicht können wir die *Palomino* im Nebel abhängen«, rief Walker von der Brücke herab.

Der Geisterhändler drehte sich nicht zu ihm um. Es war, als spräche er beschwörend zu dem wogenden Dunst, der bald ihre gesamte Sicht einnahm.

»Das werden wir«, flüsterte er. »Das werden wir.«

Das Schiff des Kopfgeldjägers war immer noch hinter ihnen, angeschlagen und viel langsamer als zuvor – genauso wie die *Carfax*. Zwei Krüppel, die sich humpelnd und keuchend einen erbitterten Wettlauf lieferten.

Der Zwiebelturmkäfig baumelte an einer Kette über der Reling. Der Hexhermetische Holzwurm hatte verlangt, ihn dort anzubringen, damit auch er etwas sehen konnte und nicht, wie er es genannt hatte, »den lieben langen Tag auf eure stinkenden Füße und ein paar faulige Fässer starren«

musste.

Der Nebel tastete mit faserigen Fingern nach ihnen und hüllte sie innerhalb weniger Atemzüge ein. Soledad schien es, als wäre er ihnen entgegengekommen, aber der Geisterhändler wusste es besser: »Der Nebel liegt wie ein breiter Ring um Aelenium. Er hält die meisten davon ab, sich heranzuwagen.«

»Und diejenigen, die es trotzdem versuchen?«

Der Händler war jetzt selbst nur noch ein dunkler Fleck inmitten des grauen Dunstes. »Manche kehren zurück, andere bleiben.«

Mit einem Frösteln dachte Soledad an Schiffswracks auf dem Meeresgrund, viele Fadentiefen oder Meilen unter der See.

»Ist die *Palomino* uns gefolgt?«, rief sie hinauf zu Walker, um sich abzulenken. Auch der Captain war nur noch als Umriss im Nebel zu erkennen.

»Jedenfalls habe ich sie nicht abdrehen sehen«, gab er zurück. »Würde mich auch wundern, wenn Constantine nach so vielen Tagen aufgeben sollte.« Er sprach leise mit Buenaventure, dann wandte er sich wieder den anderen zu. »Seid still. Wenn sie uns nicht hören können, verlieren sie wahrscheinlich unsere Spur.«

Eine ganze Weile lang war nichts als das Knarren der Planken und Takelage zu hören, begleitet vom unmerklichen Plätschern der Gischt am Rumpf.

Nach Minuten, einer Ewigkeit, ertönte ein ohrenbetäubendes Knirschen und Krachen, gefolgt von einem grässlichen Bersten.

Soledad wartete auf einen Stoß, der sie von den Füßen riss – doch der kam nicht.

Für einen Moment war sie überzeugt gewesen, die

*Carfax* sei auf Grund gelaufen. Dabei waren die Laute weit hinter ihnen erklingen. Die winzigen Nebeltröpfchen hatten sie herangetragen wie Abermillionen winziger Mäuler, die ihnen eine Botschaft übermittelten.

Schreie wehten zu ihnen herüber.

Wildes Kreischen, jämmerlich und Mitleid erregend. Schreie aus vielen Kehlen, in dutzenden von Stimmlagen, jeder einzelne so mutlos und endgültig, dass es keinen Zweifel gab an dem, was diesen armen Seelen widerfuhr.

Es waren Todesschreie.

Irgendwo hinter ihnen, tief im dichten Nebel, starb die Mannschaft der *Palomino*. Und ihr Schiff starb mit ihnen.

»Großer Gott«, flüsterte Soledad. Sie war vollkommen starr, nichts an ihr bewegte sich. Selbst ihre Lippen fühlten sich an wie vereist.

Die Hand des Geisterhändlers krallte sich als leichenhafter Schemen um die Reling.

»Das waren nicht die Mächte Aeleniums«, sagte er tonlos. »So erbarmungslos sind sie nicht.«

Und dann, wie auf ein geheimes Stichwort, wanderten ihrer beider Blicke zum Bug.

Dort saß Munk im Schneidersitz. Er hatte die Muscheln vor sich im Kreis ausgelegt. Darin, feurig lodern wie die Pupille eines Seeungeheuers, schwebte eine Perle. Munk machte eine Handbewegung, viel beiläufiger als früher; sofort zuckte die Perle in eine offene Muschel und wurde von den schnappenden Kiefern verschlungen.

»War *er* das?« Soledad erkannte erst, dass sie ihren Gedanken laut ausgesprochen hatte, als der Geisterhändler abermals nickte. Nur einmal, ganz kurz.

»Bei den Göttern«, entfuhr es ihm so leise, dass nur Soledad ihn hören konnte. Zum ersten Mal glaubte sie, so

etwas wie Furcht in seiner Stimme zu erkennen. Ihre Knie bebten, in ihrem Kopf drehten sich die Gedanken im Kreis.

»Munk?«, fragte sie.

Der Junge hob den Kopf und blickte sie an. Sein Lächeln im Nebel war triumphierend und eisig.

Sie wollte sich zwingen, zu ihm hinüberzugehen, als ein heftiger Luftzug den Nebel über ihren Köpfen aufpeitschte, winzige Strudel in den weißen Schwaden erzeugte und sie fast von den Beinen riss. Etwas Großes schwebte über das Deck der *Carfax* hinweg, oberhalb des zerstörten Großmastes. Ebenso schnell war es wieder im Nebel verschwunden. Nur noch leise, rauschende Laute drangen gedämpft an Soledads Ohren, das Heben und Senken mächtiger Schwingen.

»Was war das?«

»Ganz ruhig«, sagte der Geisterhändler besänftigend. Er hatte seine Fassung wiedergewonnen. »Das war einer der ersten Vorboten Aeleniums. Wir erreichen gleich die andere Seite. Der Nebel wird sich jeden Augenblick lichten.«

Munk packte in aller Seelenruhe seine Muscheln ein. Schweiß stand auf seiner Stirn und tränkte seine Kleidung, aber er störte sich nicht daran. Nur seine Finger zitterten leicht, und sein Atem ging ein wenig rascher.

Soledad war nicht sicher, was ihr im Augenblick größere Angst einjagte: Munks Zauber, der die *Palomino* in ein nasses Grab gerissen hatte, oder die mächtigen Wesen, die unsichtbar um die Masten schwebten.

Sie zwang sich, ihren Blick von dem Jungen zu lösen. Später würde Zeit genug sein, sich mit ihm zu befassen. Mit dem, was er getan hatte – und *wie* er es getan hatte. Und was er womöglich noch anrichten konnte, im Guten

wie im Schlechten.

Über den Bug hinweg sah sie dem rotgelben Glimmen entgegen, das jetzt durch den Dunst dämmerte: der Morgenhimmel über Aelenium. Ein leuchtendes Panorama wie ein Hauch von Goldstaub auf einem Meer aus Scharlach. Mit jeder Woge, die sich am Bug der *Carfax* brach, nahm auch das Wasser mehr und mehr die Färbung des Himmels an, bis der Nebel schließlich vollkommen auseinander driftete und sie in ein Fanal aus Rot und Kupfer entließ.

»Aelenium«, flüsterte der Geisterhändler neben Soledad an der Reling.

Sie konnte nichts anderes tun, als nach vorn zu starren, mit weiten Augen, offenen Lippen. Sie nahm nicht wahr, wie sich die anderen an Bord verhielten, was Walker sagte oder dachte, ob Buenaventure das Steuer losließ oder was der Hexhermetische Holzwurm in seinem Käfig tat.

Sie konnte nur ... sehen.

Der Nebelring umschloss ein kreisrundes Wasserfeld von zwei, drei Meilen Durchmesser, vielleicht noch größer. Der Sonnenaufgang glühte und flirtete auf einem Wald aus Dächern und Türmen, einem vielfarbigen Sammelsurium aus niedrigen Behausungen, festungsartigen Zinnenwällen und Palästen in Gepräge und Vielgestalt bizarrer Zuckergusstorten. Es gab Brücken zwischen spitzen Giebeln und Aussichtsplattformen, manche überdacht, andere offen und so fein gearbeitet, als bestünden sie aus Porzellan. Da waren Anordnungen von Hallen und stacheligen Zitadellen; frei schwebende Treppen, die sich wie Spinnfäden zwischen Fassaden, Türen und Luken spannten; Wasserfälle, die aus Öffnungen in den Fassaden sprudelten und in unsichtbaren Kanälen und Reservoirs im Gewirr der Gebäude

verschwanden. Kaum etwas von alldem schien einen offensichtlichen, praktischen Sinn zu haben, so als hätten die Baumeister Aeleniums ihrem Empfinden von Schönheit und Eleganz freien Lauf gelassen, ohne sich Gedanken über die Bewohnbarkeit der schwimmenden Stadt zu machen.

Inmitten der verschachtelten, verbauten, verworrenen Strukturen erhob sich ein weißer Bergkegel, sehr steil und gleichförmig von allen Seiten. Seine Spitze war gerade abgetragen, wie von einer Messerklinge, was ihn wie einen Vulkankrater erscheinen ließ. Ob dort oben allerdings eine Öffnung klaffte oder ob der künstliche Gipfel in einer Plattform endete, war vom Meer aus nicht zu erkennen. Wasser strömte entlang tiefer Einschnitte in seinen Flanken und bildete ein goldenes Muster, als es die Morgenglut reflektierte.

Breite, eng zulaufende Stege ragten rund um Aelenium ins Meer hinaus. Soledad brauchte einen Moment, ehe sie begriff, was diese Stege tatsächlich waren: die Spitzen eines gigantischen Sterns.

Aelenium stand auf einem Seestern.

Ein Seestern, der flach auf dem Wasser trieb, so groß wie eine Insel, bebaut bis zu seinen äußeren Rändern.

Und, überhaupt ... *bebaut*?

Im Näherkommen erkannte Soledad, dass die Sternstadt nicht künstlich errichtet worden war, wie sie erst angenommen hatte. Alle Spitzen, Stacheln, Dächer und Wände bestanden aus Korallen, als hätte sich über Jahrmillionen hinweg Schicht um Schicht auf der Oberseite des Seesterns angesammelt und dabei jenes Meisterstück geschaffen, das man auf den ersten Blick sehr wohl für das Werk eines übereifrigen Baumeisters halten konnte.

Musste es an der Unterseite nicht genauso aussehen? Gab es dort unten ein bizarres Spiegelbild des oberen Teils der Stadt? Verlassene, vom Meer durchflutete Räume und endlose Fluchten; Turmspitzen, an denen Muschelkolonien wucherten und Krebse nach Plankton suchten; menschenleere Säle, durch die nur dann und wann ein Raubfisch glitt, in majestätischer Dunkelheit und Stille?

Wir werden es erfahren, durchfuhr es sie, denn erst jetzt wurde ihr klar, dass sie tatsächlich Gäste in diesem wundersamen Gebilde sein würden. Sie waren Verbündete, vielleicht gar Freunde. Sie hatten nichts zu befürchten.

Und doch war da ein bitterer Beigeschmack unter all ihrem Staunen und Wundern, eine tiefe Angst. Panik, fast.

Was war das für ein Ort? Woher kam er?

Aelenium mochte gewachsen sein, aus tausenden und abertausenden Tonnen Korallen, aber das konnte nicht durch bloßen Zufall geschehen sein. Die Treppen, Stege und Friese hatten sich zu einem Zweck aufgetürmt, mit der Gemächlichkeit der Äonen. Zu dem Zweck, bewohnt zu werden.

Aber von wem?

Noch mehr sah sie jetzt, hoch über den Korallenkathedralen und Meerschaumminaretten: riesenhafte Rochenwesen mit purpurgeaderten Schwingen, zwischen denen Menschen saßen, winzige Reiter im Vergleich zu den gewaltigen Kreaturen. Jetzt brachen gleich drei von ihnen aus der Dunstwand, in einer flockigen Explosion aus Nebelfetzen. Soledad erkannte die Geräusche der Schwingen wieder, es waren dieselben wie vorhin, als etwas die Mastspitzen umkreist hatte.

Aber nicht nur am Himmel sah sie Reiter, sondern auch

auf dem Wasser. Menschen auf knöchigen Seepferden mit langen, spitzen Schnauzen und tellergroßen Augen, verhornten Leibern und graziös navigierenden Schwänzen, mit deren Hilfe die Tiere ihre Meister in weiten Bögen durch die Gewässer Aeleniums trugen.

All das sah die Prinzessin und wusste doch zugleich, dass es wohl nur ein Bruchteil der Wunder war, die sie und die anderen in der Korallenstadt erwarteten.

Einer der Riesenrochen senkte sich auf sie herab, bis er nur noch zwei Mannslängen über dem Deck der *Carfax* schwebte, mit gemächlichem Flügelschlag und sachte wedelnder Schwanzspitze. Ein Mann mit langem schwarzem Haar beugte sich zwischen den Schwingen herab und grüßte den Geisterhändler mit einer Handbewegung, die rituell und fremdartig wirkte.

»Willkommen zurück, alter Freund!«, rief der Rochenreiter. »Und willkommen sind deine Freunde und Begleiter. Sie sollen unter unseren Kuppeln wohnen und unsere Speisen essen.« Es klang wie eine höfliche Formel, nicht wie eine Einladung, die von Herzen kam.

Soledad wechselte einen Blick mit dem Geisterhändler, bevor dieser die Begrüßung erwiderte:

»Habt Dank, D'Artois, Hauptmann der Rochengarde! Ich bin froh, wieder zurück zu sein. Und ich bringe euch, was ich versprochen habe.«

Wohin hast du uns geführt?, fragte Soledad ihn mit den Augen, aber er lächelte nur geheimnisvoll, wie er es häufig tat. Ihr blieb nichts, als zu schweigen und zu staunen und zu versuchen, ihren Herzschlag zu beruhigen und ihre weichen Knie still zu halten.

Munk stand mit einem Mal neben ihr und starrte ausdruckslos zu den Korallenstrukturen der Sternstadt hinüber.

»Jolly hätte das sehen sollen«, flüsterte er. »Sie sollte jetzt bei uns sein, nirgends sonst.« Sein Kopf ruckte herum, blickte erst Soledad in die Augen, dann zum Geisterhändler hinüber. »Wir haben sie verraten.«

Dann verstummte er wieder und sah Aelenium entgegen.

Walker führte zögernd die Anweisungen des Rochenreiters aus und manövrierte das Schiff mit Buenaventures Hilfe auf eine der Seesternspitzen zu, die gut zweihundert Schritt weit aus dem eigentlichen Kern der Stadt ins Meer ragten.

»Verraten«, murmelte Munk noch einmal.

Soledad kämpfte gegen den Drang an, sich von ihm zu entfernen, nur ein Stück weit, fort aus seiner unmittelbaren Nähe. Vielleicht hätte das gegen ihr Frösteln geholfen.

Munk stand regungslos neben ihr, ein Junge, der gerade mit einer Handbewegung eine ganze Schiffsmannschaft im Meer ertränkt hatte. Ohne Zögern. Ohne Skrupel.

Die *Carfax* wurde langsamer, die Geister refften die Segel, dann fiel endlich der Anker.

Aelenium empfing seinen Retter.

ENDE BAND 1